

1. VI. 1917.

L70000

50

1917-1918

1. VI. - 9. VII.

Lyriks

22.

= [Wid' einmal auf!] In der nächsten Nummer des „Simplicissimus“ bringt Peter Scher das folgende Gedicht:  
 Es blüht ein Apfelbaum — es singt ein Kind —  
 und du bist frei . . . was ägerst du, zu wandern?  
 Schiebst du es auf, bis wir auf einem andern  
 Planeten besser eingerichtet sind?

O lieber Mensch, o trüber Mensch, sei klug . . .  
 das heißt: sei nicht so klug wie kluge Leute,  
 die eine Stunde frei zu sein schon reute,  
 eh' noch die erste Viertelstunde schlug.

Es bleibt, es bleibt der Pflicht genug . . .  
 und es ist Krieg: Mach' Beute!

## Soldaten.

Von Musketier Max Barthel.

Einsam gestellt  
in den graußigen Wirbel der Welt —  
Bruder, wer trüge die schmerzhafteste Last allein?  
Sag mir, welche Kraft ist in uns allen,  
daß wir nicht wie Gras unter der Sense fallen?  
Wir müssen wohl fest miteinander verbunden sein.

Sieben Millionen,  
die in den klaffenden Gräbern des Schlachtfelds  
wohnen,

Sieben Million Schicksal, in eins geballt;  
Zerschossen, verschüttet, erstarrt und kalt.  
Jugend und Mannheit, Blüte und Frucht,  
Fühlst du das Leid, das über die Erde rast?  
Sieben Millionen, kalt und verglast!  
Und dann die Krüppel, vom Leben verflucht.

Lebendiger Bruder in Stahl und Gewehr,  
reiche deine lebende Hand zu mir her.  
Ich fühle, wie das Blut in dir kocht,  
in feines Geäder schaffend verteilt,  
nicht rastet und weilt  
und die kräftige Nahrung des Leibes kocht.

Es kam uns ein Tag:  
Da war die Welt ein einziger Blitesschlag.  
Luft war nicht Luft. Stein war nicht Stein,  
Feuer schoß in die Gräben hinein.  
Mensch war nicht Mensch, Qual gegen Qual,  
Und sie stürmten siebenmal!  
Siebenmal Tier gegen Tier!  
Siebenmal Eier gegen Eier!  
Ach, und wir schossen und würgten gut!  
Unsere Füße stampften im Blut.  
Von Gas und Geschrei flackernd umloht  
thronte auf Bergen von Leichen der listerne Tod,  
und paulte mit Handgranaten den feurigen Takt,  
wenn sich zwei Menschen im Kampf wie tolle Hunde  
gepaßt. . .

Sage mir, Bruder, was uns da aufrecht hält  
im Wirbel der Welt?

6. VII. 1917

## Erdenfahrt.

Heut ist im Himmel wieder großer Appell.  
 Fünftausend Tote sind neu zur Stell,  
 Fünftausend, die an einem Tag  
 Eisen und Feuer fraß, Minen- und Bombenschlag.  
 Die Hand  
 zur Ehrenbezeugung am Mützenrand,  
 meldet der Tod, während Erzengel psalmen und beten:  
 „Fünftausend Mann vollzählig angetreten!“

Durch die gestaffelten Reihen geht ein Ruck;  
 magt kein Gesicht mehr einen Muck,  
 als die eiskalte Stimme schallt . . .  
 Für ein blutjunger Offizier,  
 kühnster Mann in seinem Glied zu vier,  
 wackelt sie nicht und hebt die Faust gedalt.  
 Als er langsam die Faust von ihren Fingern enthält,  
 ist sie mit Erde, mit brauner Erde gefüllt.

Gott, Engel und Tod sind zauberisch gebannt,  
 starren und staunen nur immer stumm auf die erdgefüllte Hand.

„Wann ich in meinem Flugzeug die Leiter der Luft  
 erklimmen,

immer hab ich von drunten eine handvoll heraufgenommen.  
 Wo nur Äther und Luft verräterisch mich umgaben,  
 preßt ich die Hand um die Erde, Gefühl des Lebens zu haben,  
 lenkte dann kühner des Flugzeugs schwankeuden Lauf,  
 war, als streckte die Erde mir eine Hand herauf . . .  
 Gestern bei meinem Sturz in die himmlischen Gassen,  
 trampft ich die Faust, um nicht meine Erde zu lassen.  
 Guren herrlichen Himmel, er könnte zehntausendmal herrlicher  
 sein,

tauscht ihr mir nicht um die handvoll Erde ein.  
 Hier in der Fläche meiner gestreckten Hand  
 breitet sich weithin unbergeliches Menschenland.  
 Grüne Bäume an einem rauschenden Strom,  
 drinnen spiegeln sich Häuser, ein altersgrauer Dom:  
 Alles der Krume entleimt, die meine Hand umschlossen hält.  
 Erde sind meine Gedanken! Erde ist meine Welt . . .!“

Als den Lobgesang die toten Soldaten gehört,  
 rennen sie aus den Reihen, ergriffen und aufgestört.  
 Dichte Haufen rund um den Krieger sich'n.  
 Jeder will einmal noch Erde, ewige Erde sich'n.  
 Fragt nicht einer, wo drunten die Scholle gerührt,  
 hatten alle bedachtsam die handvoll Erde in ihrer Hut . . .

Durch das mächtige Wolkentor  
 stürmt ein endloser Zug hervor.  
 Voran der Leutnant, die Faust gekrampft,  
 hinter ihm tausend. Es donnert und stampft  
 vom Himmel mächtige Wallfahrt nieder.  
 Tote Soldaten lehren zur Erde wieder,  
 von Witz und Donner bekränzt und umfangan . . .

Die Leute sagen: Es ist ein Gewitter gegangen.

Karl Bröger.

## Die Glocken.

Von Ernst Bürtler.

Warum willst du, Armer, vorübergehn?  
 Warum willst du nicht einmal nach oben sehn?  
 Hörst du die Stimmen der Höhe loden?  
 Das sind unsre Glocken!  
 Wir haben das Herz mithineingelegt;  
 Das hat die Glocken festsam bewegt,  
 Als trüge ihr stammes Eisen zur Stund  
 Aus lauter Seelen die Andacht im Mund.  
 Sie hallen wunderbar - wallenden Ton,  
 Gott-Vater zu ehren und seinen Sohn.

Man riß die Töne aus jedem Turm:  
 Die eihernen Mäuler schreien zum Sturm.  
 Das ist zum Kriege das wilde Lodern:  
 Das sind unsre Glocken!  
 Ihr Dröhnen grollt einen ehrlichen Jörn,  
 Der treibt die Knaben und Männer nach vorn,  
 Hei, wie das alte Gedülde kracht,  
 Als wollten die Glocken mit in die Schlacht!  
 Ein Reissen, ein Rasseln, ein stürmender Ton:  
 Sie rufen Gott-Vater und seinen Sohn!

Der Fesseln hat sich die Hölle entzwängt:  
 Durch die Luft kommt der eiserne Tod gesprengt.  
 Die Scharen der Feinde erstarren und stoden . . .  
 Das sind unsre Glocken!  
 Sie stiegen herunter vom Kirchturm;  
 Sie läuten nicht mehr, sie schloßen zum Sturm.  
 Was hat die Glocken vom Turme bewegt?  
 Wir hatten das Herz mithinein gelegt!  
 Nun schleudert euren lohenden Brand  
 Für Gottes Reich und das Vaterland!  
 Und lehret ihr wieder mit Jubelton,  
 So danket Gott-Vater und seinem Sohn!

9./VI. 1917

**Drei Kameraden.**

Die Mittagsonne brannte schwer;  
Ich lag, im Arme das Gewehr,  
An einer Friedhofsmauer.

Und eine kleine Spinne spann  
Ihr Netz und saß dann still und sann;  
Und sann wie ich auf fremdes Leid  
Und war wie ich zum Kampf bereit;  
Wir lagen auf der Lauer,  
Und Kreuz an Kreuz hat auch der Tod  
Mit uns ins Land hinabgedroht.

Drei Kameraden waren wir:  
Der Tod, die Spinne neben mir  
Und ich. —

Ein kühler Schauer  
Kroch mir im Sommer Sonnenschein  
Spinnebeinig in das Herz hinein.

Herbert Lynke. (Eimpließmus.)

10./VI. 1917

## = [Traumstunde.]

Tief eingegraben  
hat sich mein Leib ins grüne Gras.  
Frühling im Blut zu haben,  
wie gut tut das!

Die weißen Wolken  
stehn Kompagnieweis' stramm in Reih'n.  
Könn' ich doch ihnen folgen,  
In Deutschland sein!

Ich weiß, dort warten  
zur Stund auf mich der Herzen viel.  
Dort wartet mein ein Garten,  
ein Wasserspiel.

Wann kommst du, Ende?  
Wann streifen mir wieder durch's Haar,  
Frau, deine lieben Hände,  
wie's früher war?

Gorch, Schüsse rinnen!  
Laktad! Verdammt Knattersaat!  
Mein Blut reißt mich von hinnen.  
Ich bin Soldat!

Oskar Böhre, Kanonier.

14. VII. 1917

7

### Die Front mahnt!

Wir standen im Nord, wir standen im Süd,  
Im russischen Sumpf und im Karstgestein;  
Vom Schneesturm umbraust, von der Sonne  
durchglüht,  
Von Granaten umbraust, von Schrapnells um-  
sprüht —

Uns schien es nichts and'res als Pflicht zu sein.  
Heiß mähte der Tod wohl Reihe um Reihe —  
Wir standen in Treuen und wankten nicht;  
Nun, Ihr in der Heimat, tut Ihr eure Pflicht:  
Zeichnet Kriegsanleihe!

Den Tod in die feindlichen Reihen zu tragen,  
Wir wollten es nicht — wir mußten es tun;  
Und gilt es für uns, das Letzte zu wagen,  
Wir sehnen uns, nicht mehr Wunden zu schlagen  
Und von dem großen Morden zu ruh'n.  
Doch der Weg dazu führt durch blutige Weisheit,  
Führt über den letzten, gewaltigsten Sieg!  
Helft uns dabei, so verkürzt Ihr den Krieg:  
Zeichnet Kriegsanleihe!

Schon will sich im Osten der Himmel röten:  
Bald naht des Friedens goldenes Licht.  
Allein, noch ein letzter Kampf ist bonnöten,  
Des Meides, des Hasses Schlangen zu töten —  
Ihr Brüder dahem, verlaßt uns nicht!  
Daß frei unsere Kinder einst über freie  
Erde geh'n liegt in unserer Hand!  
Front oder Heimat: ein Volk, ein Land!  
Zeichnet Kriegsanleihe!

Witko Jelusch.

16. VII. 1917

8

### Ich glaub' an Dich!

Ob auch die Wetterwolken brüten —

Ich glaub' an Dich!

Treu inniglich

Will ich des Glaubens Flamme hüten.

Ob auch die wilden Stürme wüten —

In Dir ist Ruh.

Gar bald wirst Du

Das Bittere uns reich vergüten.

Du weißt ja, Herr, wie wir uns mühten!

Du schickst uns Not,

Zeigst uns den Tod —

Und hältst bereit schon neue Blüten! . . .

Alfred v. Wurm b.

### Ueberfahrt.\*

Von Leo Sternberg.

Die Welt hat auch bestanden,  
bevor ich aus dem Nebel stieg . . .  
Wieder zu Nebellanden  
hinüber schießt mich schon der Krieg.

Ich fahre nur von einer Seite  
zur andern, nur von einer Welt  
zur andern Welt . . . Es gleite  
dahin, was mich an diesem Ufer hält.

Nun bleibt nicht lange stehen!  
Ich winke noch und — bin verblüht —  
Stromauf und -abwärts wehen  
die Wimpel an dem Mast . . .

\* Aus „Gott hämmert ein Volk“, Kriegsdichtungen von Leo Sternberg. Berlin, V. Beyer Verlag (Fr. Seddesen).

16. Jhr. 1918

**Glocken an die Front!**

Von Viktor Blüthgen.

Wir hängen in Türmen benedict  
Hoch über Dörfern und Städten  
Und reden die Sprache der Ewigkeit;  
Unter uns Singen und Beten.

Unter uns alles, was heilig ist,  
Höchstes und Tiefstes hineden.  
Wir wirken für Gott und den Herren Christ  
Und das Heil der Seelen im Frieden.

Jubeln im Glück und klagen im Tod,  
Gott und Menschen zu Ehren,  
Und helfen dem Blig und der Fenernot  
Wachend und mahnend wehren.

Jetzt steigen wir nieder vom hohen Turm —  
Das machen die Friedensbrecher.  
Sie schickten den Krieg, den giftigen Wurm,  
Und des Elends vollen Becher.

Sie haben die Hölle aufgetan:  
Teufel von allen Seiten,  
Die Welt verstrickt in Lug und Wahn.  
Jetzt gilt's, für den Himmel zu streiten.

So nimm uns, heilige Zornesglut,  
Und schmelz uns zu Gottes Waffen!  
Wir wollen helfen dem heimischen Blut,  
Gottesfrieden zu schaffen.

Und wenn zu Ende das Gottesgericht,  
Die Hölle wieder gebunden,  
Dann geht uns neu das alte Gesicht,  
Wir wollen den Sieg bekunden. —

Donnern ins Land, wenn die Palmet weh'n  
Und das große Wunder zu fassen:  
Lorbeer geschmückt die Sieger geh'n  
Durch der Heimat Tore und Gassen.

17. VII. 1917

M

## Zeit-Strophen.

Wird einst der Krieg zu Ende sein,  
 Mein Gott, 's ist nicht zum Lachen,  
 Die Sorge plagt mich ungemein:  
 Was werden wir dann machen?  
 Ist doch das Thema höchst beliebt  
 Und interessant für jeden —  
 Wenn's aber keinen Krieg mehr gibt,  
 Wovon soll man dann reden?

Die Zeitungen sind täglich voll  
 Von wilden Kriegsgeschichten,  
 Von Freundesmut und Feindesgroß,  
 Von Dreihau'n und Vernichten.  
 Der Leser hört elektrifiziert  
 Den Schlachtdonner brüllen —  
 Wenn aber nichts mehr brüllt, was wird  
 Die Zeitungspalten füllen?

Und wenn nun alles wieder kommt,  
 Wie's vordem war auf Erden,  
 Und wenn wir wieder glatt und prompt  
 Zu essen kriegen werden,  
 Kaffee im Napf und Bier im Krug  
 Und Butterbrot daneben —  
 Wie soll es dann noch Stoff genug  
 Zum Räsonieren geben?

Und wenn man wieder Eier mischt,  
 Gleich zehn, zur Eierspeise,  
 Und sich dazu an Speck erfrischt,  
 Und wär's auch kiloweise,  
 Wenn ohne Anstell'n, ohne Flag'  
 Die Stunden sanft verrinnen —  
 Was wird den ganzen lieben Tag  
 Die Hausfrau dann beginnen?

Wenn alles in den Mund uns fließt  
 Wie die Schlaraffenlauben,  
 Und wenn man's wieder billig kriegt,  
 Spottbillig, kaum zu glauben,  
 Wenn man beinah' geschenkt erhält  
 Die schönsten, besten Sachen —  
 Was soll'n wir dann mit all dem Geld,  
 Das wir ersparen, machen?

Ich sag' euch, es wird schrecklich sein  
 Für nerbenartige Seelen,  
 Der Krieg wird uns tagaus, tagein  
 Auf allen Seiten fehlen.  
 Wer weiß, wohin der Frieden führt?  
 Ein Leben ohne Schranken,  
 Nicht rationiert, nicht rationiert —  
 Mir graut bei dem Gedanken.

Morian.

### Die Vogelscheuche.

Edgar Steiger in München schickt uns die folgenden bitteren Verse:

Mitten im zerstampften Kornfeld  
Zwischen getrodneten Blutlachen,  
Aus denen gierig hungrige Raben picken,  
Baumelt an einem blühenden Birnbaumast,  
Die schlappe Hutfrempe über die gläsernen Augen gestülpt,  
Ein Gehängter.

Vom Abendwind hin- und hergeschaukelt,  
Greifen die langen Rockärmel  
Läppisch in den tanzenden Mückenschwarm,  
Der dicht unter seiner blauen Nase  
Auf den goldenen Drahtseilen der untergehenden Sonne,  
Hierlich knirrend, auf- und niederleitet.

Aus dem klaffenden Stiefel,  
Der wie ein Perpendikel über den grünen Salmen hin- und  
hertickt,  
Sucht, verwundert schnuppernd, die große Behe.  
Sie sucht mit dem verbogenen Nagel  
Vergebens den stützenden Boden.

Auf dem Blütenast, dran der, dem die große Behe gehört,  
wackelt,  
Sitzt eine fette Amsel,  
Verspeißt behaglich ihren zehnten Wurm  
Und pfeift höhnisch:  
Europa! Europa!

20. VII. 1917

13

**Erntespruch.**

Reißt eine Ernte von Feld zu Feld,  
 Noch steht in Flammen und Rauch die Welt,  
 Noch geht der Schnitter Tod über Land,  
 Hebt seine Sense mit knöchiger Hand,  
 Noch färbt den Boden der Brüder Blut,  
 Nachtdunkel hebt sich in flammender Glut ...

Doch wenn auch am Himmel Kometenlicht schweift,  
 Manch Kriegszeichen durch die Mitternacht streift,  
 Die Ernte, der Friede, er reißt und reißt.  
 Für ihn ward geopfert das kostbare Blut,  
 Für ihn sei ein Pfand an Habe und Gut,  
 O, laßt uns nicht zögern und zaudern.

Reißt eine Ernte von Feld zu Feld,  
 Knabe ward Mann und Mann ward Held,  
 Gab jeder sein letztes an Tat und Pflicht,  
 Und gab es mit strahlendem Angesicht,  
 Denn er wußte, die Ernte, sie bleibt nicht aus,  
 Der Friede kommt neu über Heimat und Haus,  
 Ertaugt will er sein mit Feuer und Schwert,  
 Und Opfer und Drangsal bezahlt seinen Wert,  
 Die Ernte, der Friede, wird mühsam besichert:  
 Für ihn ward geopfert das kostbare Blut,  
 Für ihn sei ein Pfand an Habe und Gut,  
 O, laßt uns nicht zögern und zaudern.

Reißt eine Ernte von Feld zu Feld,  
 Ist vor die letzte Reise gestellt,  
 Und wer sie bringt in die Scheuer hinein,  
 Erfüllet das Dasein mit friedlichem Schein.  
 Uns allen ward es ein dringend Gebot,  
 Uns selbst zu erretten aus Schmach und Not,  
 Und da wir erprobt, geläutert und frei,  
 Trag jeder zur Ernte sein Schärfelein noch bei,  
 Daß der Friede,  
 Sich schmiede,  
 Und in aller Zukunft ein Leuchten sei.

Roman Röhlen

21. VII. 1917

14

## Der Selbstpostbrief.

Sie fahren dahin in der Straßenbahn  
 Eng eingeseilt, einer am andern dran,  
 Alt, jung, reich, arm, zusammengestellt,  
 Wie sie des Weges Zufall gesellt.  
 Sie schweigen still, sie kennen sich nicht;  
 Und doch steht in jedem Angesicht  
 Geschrieben dasselbe mit harter Schrift!  
 Was alle drückt, was alle trifft,  
 Leibt ihnen die gleichen Bilge fast,  
 Die Schulter krummt allen die gleiche Last.  
 Der Alte im Gähnen, entschlummert, nicht,  
 Den einzigen Sohn er im Traum erblickt,  
 Der draußen steht auf eiserner Wacht.  
 Die junge Mutter umhütet sacht  
 In ihren Armen das Kindchen klein —  
 Wo mag wohl eben sein Vater sein?  
 Daneben das Mädchen, wangenrot,  
 Mit Augen, darinnen die Sehnsucht löst,  
 Es senkt den goldigen Kopf so tief  
 Auf einen bleistiftgeschriebenen Brief:  
 „Mein Liebes! Wir stehen immer noch  
 Von Schnee umstarrt in den Bergen hoch,  
 Wir halten und wachen und wehren  
 So wie wir gehalten schon jahrelang,  
 Und mögen sie noch sich mehren,  
 Die Feinde! — da sei nur ja nicht bang!  
 Schon hämmert's den Falschen, daß ihre Kraft  
 Der schlechten Sache den Sieg nicht schafft!  
 Wir wollen den Frieden, doch erst den Sieg,  
 Wie keiner so glanzvoll noch niederstieg  
 Vom Himmel, das Recht zu krönen,  
 Die Niedertracht zu verhöhnern,  
 Und gottfert sie noch so lange  
 Die giftige Midgardschlange!  
 Er kommt, der morgenstrahlende Tag,  
 Wie auch die Schlange noch zischen mag,  
 Nur müßt Ihr uns helfen! schärfst uns die  
 Wehr  
 Und schmettet blank uns Klinge und Speer!  
 Je wie Ihr uns helft, so schneller er naht!  
 So rascher die Ernte erwächst aus der Saat!  
 Uns gebt Ihr, was Ihr leihtet dem Staat!  
 Die goldenen Samenkörnelein,  
 Sie schließen als Aehren den Frieden ein!  
 Das Gold aus unserm Heimatland —  
 Zu Eisen wird es in unsrer Hand,  
 Und hat das Eisen sein Werk getan,  
 Zerbrochen der Feinde tödrischen Bahn,  
 So lehrt es wieder als Gold zurück  
 Und labt uns wieder des Friedens Glück,  
 So strömt es befruchtend durchs ganze Land,  
 Macht hell den Blick und regsam die Hand,  
 Verbreitet allerwegen  
 Der frieblichen Arbeit Segen!“

J. v. W.

## Ich hatt' einen Kameraden.

Von

Joachim v. d. Goltz.

Edelmann, Du bist so weiß und zart,  
 ich aber ein Kerl von grober Art.  
 Dein Ahn, der hat sich im Schweiß gemüht,  
 daß Dir der Hauch auf den Nägeln blüht.  
 Du bist so sanft aus der Wiege gehüpft  
 und gleich in ein seid'nes Wams geschlüpft.  
 Nun, Edelmann, ich Dir zur Seite staph,  
 löffel die Suppe aus einem Napf,  
 halten den gleichen Schritt und Tritt,  
 Edelmann, sag', hältst Du noch mit?

Arbeitsmann, warst mir ein guter Gefell,  
 Deine Red', die kam mir oft wie ein Quell,  
 sie war so tief und so klar, mir so fremd  
 wie Dein wahr's Herz und dein woll'nen Hemd.  
 Sieh, ich segne des Kranzens Last,  
 knickt er mir auch den Rücken fast.  
 Und ich segne den schweren Schuh,  
 heb' ich ihn auch nicht leicht wie Du.  
 Weiß ich doch nun, wie's Herz dem schlägt,  
 der ein Geschlecht in den Lenden trägt.  
 Und weiß ich doch, wie wohl's Dir ist,  
 weil Du ganz nackt geboren bist.  
 Und weiß, wie bitter stark und rein  
 das macht, sein eig'ner Ahn zu sein.  
 Arbeitsmann, halte mir gleichen Tritt,  
 bis in den Tod lauf' ich mit.

Edelmann, Edelmann! groß ist das Land,  
 wo Anfang und Ende sich wiederfand.

### Fliegertod.

Den Manen des k. k. Oberleutnants Karl Eugen  
v. Lang, welcher als Fliegeroffizier in der zehnten  
Isonzo-Schlacht am 26. Mai den Heldentod starb.

Zwischen Erd' und Himmel sich erhebt  
Das schlanke Flugzeug motordurchbebt.

Der kühne Flieger zum letztenmal grüßt,  
Sieglicher von der Sonne geküßt.

Schon fliegt er hoch, im blauen Azur,  
Ein winzig Pünktchen — die letzte Spur.

Dem Helden über Gletscher und Firn,  
Zuckt harter Will' in Herz und Hirn.

Der Feinde Stellung zu erspähen,  
Steiler auf in schwindelnde Höhen!

Schrapnelle blißen in grellem Schein,  
Er in Wolken über allem Sein.

Kennt nur die Pflicht, das stolze Wagen,  
Zischend Geschosse um ihn jagen.

Tausendfach' Tod ihn heulend umdroht —  
Und schon das Flugzeug in Flammen loht.

Eine Rauchsäule flattert in der Luft,  
Des Helden Seele nach Walhall ruft.

Walküren stürmen auf edlem Roß,  
Feuerzauber umlodert den Troß.

Jauchzend erhoben auf blißendem Schild,  
Aufwärts ziehet die himmlische Gild.

Und trägt des Jünglings beschwingte Seele  
In Walhalls ewig geweihte Helle.

Des Fliegers Wesen, auf Erden Gast,  
Zum Aether fliehet, befreit aller Last.

Soll auch kein Grab die Stätte künden,  
Wo Irdisches ruht, auf fernem Gründen:

Des Heldentums Krone sei dir geweiht:  
„Du lebst weiter in Unsterblichkeit!“

Marie v. Bronis.

**Feuersbruch 1917.**

Die heiligen Feuer glühen wieder  
und tausend Sterne sind entbrannt.  
Die alten deutschen Sonnenlieder  
geh'n grüßend durch das weite Land.  
Aus tausend Herzen geht ein Sehnen  
hin nach dem dunklen Gezelt;  
aus Kriegsnot und Kummertränen  
erklingt der Ruf der deutschen Welt:

Siegfried!

an Deines Sonnenschicksals Wende  
hebt jung und alt zu Dir die Hände.  
Gib unserm Volk sein Glück hienieden,  
gib Sieg und Frieden,

Sieg und Frieden!

Hanns Anderle.

== [Flämische Friedenssehnsucht.] In der flämischen  
 Wochenschrift „Vrij België“ veröffentlicht George Corteville  
 ein Gedicht „Seimweh“, das für den ernstlichen und zunehmenden  
 Friedenswillen der Belgier einen besseren Maßstab abgibt, als  
 die noch immer pünktlich gelieferten Heftartikel der belgischen  
 Regierungspresse. Die Verse lauten in der Uebersetzung Franz  
 Dülbergs:

Stunden des Verbannungslebens,  
 Könnt ihr sonnig sein?  
 Kann man aus den herbsten Früchten  
 Pressen süßen Wein?

Wo ich meine Blicke wende,  
 Wo der Fuß will gehn,  
 Seh ich immer schwarze Bilder  
 Mir vor Augen stehn.

Ueber uns die kühnen Wolken  
 Rauher Wechselzeit:  
 O, ihr dürft ins Weite jagen  
 Mir zu bitterm Reid.

Wolken, laßt den Regen stürzen  
 Gleich der Tränenflut.  
 Regen, komm zu meinen Tränen,  
 Weinen ist so gut.

Seimweh: Ach, wann will erlähnen  
 Der Erlöjungstag,  
 Daß ich frei den Vaterboden  
 Betend küssen mag?

**Schulschluss.**

Drei Jahr' is uns der Kriag schon  
A strenger Lehrer g'west —  
A Menge harte Sachen  
Hat 's lerna g'hoasen fest.

Dan' Prüfung um dö and're  
Is kenma, nach der Reih',  
Wo also, wir hab'n s' b'handen,  
Hab'n oft, oft g'seuszt dabei.

Jaht wär'n wir aber, moan i,  
Schon ausg'lernt; jaht wär 's gnuä, —  
Jaht sollt' der Kriag wohl a sag'n:  
„B'fiat Gott . . . i sperr' d' Schul' zua.

Des habt's in meine Fächer  
Schon Übung gnuä und G'schid! —  
Nast't's aus. — Wann d' Ferien gor san,  
Lernt Eng der Frieden — 's Glück!“

W. Schadek.

29. VI. 1917

== [Stille Kameraden.] Einer neuen Soldatenzeitung, den „Kriegsflugblättern, Feldzeitung derer vom Inf.-Regt. 457“, entnehmen wir das folgende Gedicht, dessen Verfasser unbekannt blieb und das dem Blatte vom Melber Pollak mitgeteilt wurde:

Reise weint der Regen durch die Nacht,  
Der stillen Kameraden hab ich gedacht,  
Der stillen Kameraden in Ost und West,  
Die der Tod nicht mehr aus seinen Armen läßt,  
Der stillen Kameraden in Nord und Süd,  
Denen nie mehr Leben und Liebe blüht.

Lachend und singend, Blumen am Helm und Gewehr,  
Hinausgezogen sind wir groß und grau wie das Meer,  
Drachen trotzige Dämme, stuteten in unserer Feinde Land,  
Rot wurd' die Erde, rot von Blut und Brand,  
Feinde wichen, Horn und Trommel schwieg,  
Stille Kameraden: Euch ward der Sieg!

Kamen dumpfe Tage, kamen Nächte voll Not,  
Brüllende Finsternis, von Lichtern durchloht,  
Tief in den Schützengräben standen wir ausgeredt,  
Haben mit unseren Leibern die liebe Heimat gedeckt,  
Tobbringend manchen die Kugel traf,  
Stille Kameraden: Heilig Euer Schlaf!

Wenn wir wiederkehren, Blumen am Helm und Gewehr,  
Werden die Fahnen rauschen über das graue Meer,  
Werden die Gloden brausen, wie's wohl noch nie geschäh'n,  
Aber unsere Gedanken werden Euch suchen geh'n,  
An fernem Hecken, in kühler Grast, unter Geröll und Gerant,  
Stille Kameraden: Euch sei der Dank!

30./VII. 1917

21

## Ernte 1917.

Sonne, Sonne, gib uns Brot!  
Segne unsre goldnen Garben!  
Draußen mäht der rote Tod:  
Unsre besten Söhne starben.  
Daß die Heimat nicht vergeht,  
Sanken sie als edler Samen,  
Und der Wind haucht ihren Namen  
Wie ein geistern Dankgebet.

Erde, laß dein graues Heer  
Reifer Aehren Frieden bringen!  
Laß auch dieser stillen Wehr  
Wunderstarken Sieg gelingen!  
Unsre Scheuern sind bereit  
Deiner Schollen Frucht zu bergen,  
Wie die Saat in Helmsärgen  
Sich der heil'gen Heimat weiht.  
Wie das Halmenheer sich neigt  
In der Demut reifer Stärke,  
Dankt das deutsche Herz und schweigt  
Betend vor dem Schöpfungswerke.  
Was ein tapfres Volk vollbracht,  
Als ihm Gott im Sturm begegnet,  
Hat sein Feld mit Frucht gesegnet,  
Denn der Herr der Ernte wacht.

Sonne, Sonne, gib uns Brot!  
Laß dein Deutschland nicht vergehen!  
Laß aus unsrer heil'gen Not  
Sieg und Frieden auferstehen.  
Erde, schenk aus deinem Schoß,  
Dem wir unser Bestes gaben,  
Reife Zukunft unsern Knaben,  
Weltenernten, heiländgroß!

Ise Franke.

1. VII. 1917

### Beit-Strophen.

Das bißchen Essen — früh und spät  
 Mit Schelten, Drammen, Klagen  
 Bemüh'n wir uns, so gut es geht,  
 Um Füllung für den Magen.  
 Dazu ein wenig Kohle auch  
 Und etwas Holz zum Räubern —  
 Wie froh, wenn wir zum Hausgebrauch  
 Das Nötigste nur finden.

Nur gerade, was man haben muß,  
 Das Leben lang zu frischen!  
 Wer läßt sich's heut' nach Ueberfluß,  
 Nach Schwelgerei gelüsten?  
 Dem sonst Bescheidenheit gefehlt,  
 Der lernt sie heut' beim Essen —  
 Ein ordinärer Knödel zählt  
 Zu den Delikatessen.

Nur gerade, was man haben muß  
 Wer von uns Weltgebietsern  
 Träumt noch von feinerem Genuß,  
 Von höhern Lebensgütern?  
 Wir sind so klein und so gebuddelt,  
 So eng ist unsre Sphäre —  
 Man denkt an das nur, was man schmeckt,  
 Wenn's etwas mehr nur wäre!

Wär' größer doch das Butterbrot  
 Und blickt nur gestrichen!  
 Ach Gott, in dieser grauen Not  
 Ist aller Glanz erblichen,  
 Und aller Schmuck und alle Pier  
 Und alles zarte Fühlen  
 Und alle sehrende Begier  
 Nach fernem Geisteszielen.

Nur Gabel her, nur Löffel her!  
 Es soll uns keiner fabeln  
 Von dem, was sich, imaginär,  
 Nicht Löffeln läßt und gabeln.  
 Kulturmenschen sein? Ach was, hinweg,  
 Salt's Maul, verdammtes Rahnerl  
 Wir haben heut' den Lebenswedel  
 Der Südsesinfulaner.

Es geht nicht anders, höchst real  
 Sind unsre Interessen,  
 Sie dreh'n sich nächst dem Mittagmahl  
 Nur noch ums Abendessen.  
 So kommen wir mit jedem Tag  
 Dem Arweltzustand näher,  
 Wir auserwählter Menschenschlag,  
 Wir Fortschrittseuropäer!

Florian.

## Der Landsknecht.

Ein Kugel sprang mich singend an,  
Kleine, spitze, glatte Ruffentugel —

Viele stießen pfeifend ihren Lustweg,  
Endeten auf grüner Maienwiese,  
Doch die eine hatte zu und packte,  
Schlug durch Leder, Tuch und warmes Leben,  
Und durchs Hosentuch und Leder wieder  
Und verebbte plätschend im Gestein. ...

Du warst gnädig, kleine Ruffentugel.

Trankst ein wenig Blut mir rasch im Fluge,  
Heißer kleiner Sing- und Sausevogel,  
Und entschlüpfstest pfeifend ins Gestein. —

Lazarettzeit. Stille, faule Tage,  
Dumpe Stube und zerquälte Decken.  
Doch man sagt dir, daß du glücklich warst,  
Und man meint, du seiest sehr zufrieden.

Du bist still, ja, und du scheinst zufrieden.  
Aber daß du jetzt drei Jahre draußen  
Und zum dritten Male Blut verspritzt  
Durch Franzosen- oder Ruffentugel —  
Beiß der Teufel — das ist —

Ruhig, Freund! Es ist nur Landsknechtslos.  
Landsknecht sein, heißt: sich bescheiden lernen,  
Landsknecht sein, mein Freund, ist Ehre groß ..

Und das heiße, schöne Kriegesrauschen  
Der drei Jahre, möchtest du es tauschen  
Für ein heiles Ruh'n in Friedens Schoss?

Eine Kugel sprang mich singend an,  
Heiß und lachend zog sie ihre Bahn —  
Kleine, spitze, glatte Ruffentugel.

Reinhard Beer.

**Ich liebe dich, mein Vaterland.**

Von

**Max Ringnickel.**

Ich liebe Dich, mein Vaterland,  
Und will Dir Lieder singen,  
Bis daß aus meinem Wanderstab  
Die Hedenrosen springen.

Auf Deinen Feldern wächst mein Brot.  
Von Deinen Bergen fließt der Wein.  
Das ärmste Fenster wird von Gold  
Im Abendsonnenschein.

Sei stille, liebes Vaterland. — —  
Ich bin Dein Blut, Dein Wachen.  
Ich will für Dich in Krieg und Tod  
Den Pflug zum Schwerte machen.

---

6. VII. 1917

(Stille Kameraden.) Einer neuen Soldatenzeitung, den Kriegsflugblättern, Feldzeitung derer vom Infanterieregiment 457, entnehmen wir das folgende Gedicht, dessen Verfasser unbekannt blieb und das dem Blatte vom Melber Pollak mitgeteilt wurde:

Wesse meint der Regen durch die Nacht,  
Der stillen Kameraden hab' ich gedacht,  
Der stillen Kameraden in Ost und West,  
Die der Tod nicht mehr aus seinen Armen läßt!  
Der stillen Kameraden in Nord und Süd,  
Denen nie mehr Leben und Liebe blüht.

Lachend und singend, Blumen am Helm und Gewehr,  
Hinausgezogen sind wir groß und grau wie das Meer,  
Drachen tropfige Dämme, stüteten in unserer Feinde Land,  
Rot ward die Erde, rot von Blut und Brand,  
Feinde wichen, Horn und Trommel schwieg,  
Stille Kameraden: Euch ward der Sieg!

Kamen dumpfe Tage, kamen Nächte voll Not,  
Brüllende Finsternis, von Lichtern durchloht,  
Tief in den Schützengräben standen wir ausgereckt,  
Haben mit unseren Leibern die liebe Heimat gebedt,  
Lobbringend manchen die Kugel traf,  
Stille Kameraden: Heilig Euer Schloß!

Wenn wir wiederkehren, Blumen am Helm und Gewehr,  
Werden die Fahnen rauschen über das graue Heer,  
Werden die Gloden brausen, wie's wohl noch nie gesch'h'n,  
Über unsere Gedunken werden Euch suchen geh'n,  
In fernem Heden, in kühler Gruft, unter Geröll und Gerant,  
Stille Kameraden: Euch sei der Dank!

7. VII. 1917

## Die Dämmerung.

Stets unvergessen bleibt mir jener Lenz,  
 der mich getragen auf des Schönen Schwelle,  
 es war der Mediceer Grustkapelle  
 im rosenüberfluteten Florenz.  
 Stumm stand ich, meiner Offenbarung froh  
 und sah der Glieder wonniges Erschlaffen —  
 mir schiens das Höchste, das in Stein erschaffen —  
 die „Dämmerung“ von Michelangelo.

Da man den wunden Offizier gebracht,  
 ging wildes Wetter um, es schrien Eulen,  
 der Sturmwind ritt das schnellste Roß, sein Heulen  
 klang schaurig durch die Finsternis der Nacht.  
 Es war des Jünglings Stirn zerpflegt von Leid,  
 die Uniform von Brand und Stich zerklüftet,  
 der Körper blutverkrustet und zerrissen  
 und dennoch von der Schönheit Kuß geweiht . . .  
 Und kaum gebettet, warf sein schillernd Netz  
 das Fieber ihm verwirrend um sein Sinnen,  
 riß ihn wie ein gejagtes Tier von himmen,  
 durch schwarze Gründe ging die wilde Heß.  
 Daneben hat mit harter Henkershand  
 der Schmerz erbarmungslos den Leib gezeißelt  
 und um den Mund den harten Zug gemeißelt,  
 der fremd dem jungen Angesichte stand.

Und plötzlich haßt ich, was man Leben nennt,  
 dies Leben, das uns ziert mit duftigem Kranze  
 und dann, als sei es nur zum Mummenschanze,  
 ein qualvoll Brandmal auf die Stirn uns brennt. —  
 Da wars, als ob die Flamme flackernd stieg,  
 ein Dritter war zu uns hereingetreten.  
 Der Kranke hob die Hände wie zum Beten  
 und seine wirre Fieberrede schwieg.  
 Mit klarem Auge grüßte er in Höhn,  
 die ich nicht maß, den unsichtbaren Dritten:  
 Mein Freund, hab Dank, daß du zu mir geschritten,  
 man nennt dich schrecklich, und wie bist du schön!  
 Und wie er dehnte den zerriss'nen Leib,  
 erschienen umgewandelt seine Glieder,  
 der Schöpfung Schönheit überrann sie wieder  
 wie in Florenz das schlafbefangne Weib.  
 Gleich wie dem spielermüden Kind das Lid  
 sich wohligh schlief bei seiner Mutter Küßen,  
 so lag er da. Und ich hab hingerissen  
 wie vor der Schönheit jetzt vor ihm gekniet.

Paul Steinmüller.

Z. VII. 1917

**Kriegerfrauen.**

Auf langer Fahrt heut' in der Straßenbahn  
Sah ich die stille Frau, mein Gegenüber, an:  
Die blauen Augen blickten starr und groß —,  
Zwei Kinder neben ihr, eins saß auf ihrem Schoß.  
Ihr Kleid war schlicht und schwarz, vorn an der Taille  
Trug sie als ein'gen Schmuck ein Schildchen von Emaille,  
Drauf ein Soldatentopf, ein frisch' Gesicht. —

Sie fühlte meinen Blick und zog die Kinder dicht  
Zu sich heran, als wollte sie mir sagen:  
Nur dieses blieb mir noch, hilft mir das Leben tragen. —  
Ein sonnig Glück mocht's sein, das dort zerbrach!  
Und Angst um meine eig'ne Welt wurd' in mir wach  
Und trübte meinen Blick. Mein Gegenüber tief  
Mit kurzem Wort ihr Kind, das lieblich schlief,  
Dann nickte sie mir zu und ging hinaus; —

Mit schwerem Herzen kam ich heut' nach Haus.

R. Ende, Hamburg.

**Das neue Lied.**

Von  
**Heinrich Versch.**

Granaten haben die Lieder geschlagen.  
Nicht Worte mehr singen das Heldentum aus.  
Den Dichtern berstet das Herz von Gefängen.  
Ihr Schweigendes Staunen ist mehr als ihr Lied.

Gott sang aus Steinen, wenn Menschen geschwiegen.  
Nun schweigen die Steine. Ihr Mund ist verstummt.  
Gott sprang aus Steinen hinein in Zahlen.  
Nun singen die Zahlen mit göttlichem Mund.

Sie donnern die Schlachten, die wir geschlagen.  
Sie klingen den Reichtum, den wir uns geschafft.  
Maschinen rauschen in heiligen Liedern.  
Fabriken sind göttliche Kirchen der Kraft.

Von einem Gott war berauscht ich und trunken.  
In Millionen Menschen ich ihn umschlang.  
In tausend Bonnen und Qualen versunken —  
Da wurden die Zahlen in mir zum Gesang!

**Ernte.**

Zulsonne glüht. Drüber Blauhimmelschein.  
Halm und Aehren leuchten in satten Farben.  
Sensen und Sichel'n klirren entlang dem Rain  
Und auf den Stoppeln häufen sich Garben.

Junges Brot, das der Boden gezeugt,  
Duftet im Wind, duftet auf Rain und Regen.  
Ehrfürchtig bergen, arbeitsgebeugt,  
Tausende Hände den Erntefegen.

Denen im Feld, wo die Schlachten geh'n,  
Denen daheim, die leidvoll entbehren.  
Allen gib Kraft, daß wir siegreich besteh'n,  
Heiliges Brot der gereiften Aehren!

Franz Gschmeidler, Mödling.

**Abend im Feld.**

Drei Königskerzen leuchten nur schwach  
Dem Roggen beim Schlafengeh'n,  
Bald wird ihm über das Scheunendach  
Der Mond in die Träume seh'n.

Die silbernen Weiden wachen noch,  
Bald wiegt der Mond sie ein;  
Ich hör' einer Lerche Lachen noch, —  
Das wird wohl die Letzte sein.

Dann ist mein zögernder Schritt im Alee  
Der einzige Laut im Land,  
Die schlafenden Blumen weckt mein Weh,  
Das allein den Schlummer nicht fand.

Es wandert mit mir durch die Felder weit,  
Bis der es zur Ruhe trägt,  
Der nun über so viel Menschenleid  
Zur Nacht seine Hände legt.

Selene Brauer.

**Himmelkrieg.**

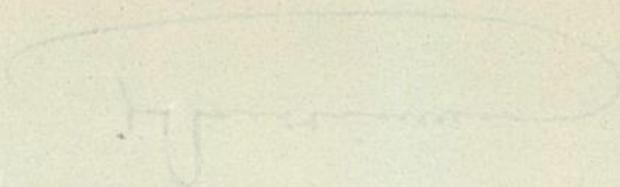
Wann 's drob'n im Himmel an'n Krieg gibt,  
Schiast dort a z'erst 's schwarze W'chik,  
D' Wolkenkanonen, dös dummnen,  
Ka'm, daß hell ausleucht ean Bliz.

Bald danach geht a der „Sturm“ los,  
Schiach fährt er drein mit sein'n Lob'n,  
Und nacher prasselt's und knattert's,  
Dös hoazen ' — „T r u m m e l r e g'n“ drob'n.

So schaut der Krieg aus im Himmel;  
A nüt schön; oans hat er zwar,  
Wo si d' Welt 's Muster kunnt nehma:  
E r i s i n z w o a, d r e i S t u n d' g a r!

M. Schabel.

14. VII. 1917



Reisende Ernte.

Nun wird der Weizen wieder schwer und blond,  
Und gold'ne Ähren tauschen allerwegen,  
Und still, vom Sommerhimmel übersonnt,  
Reißt bräunler Acker junger Ernteseigen.

Ist's nicht, als spräche durch der Aehren Mund  
Zum Heer der Schnitter draußen jede Scholle:  
Seszt her — dies ist mein Dank, den, Bund für Bund,  
Feldgraue Hüter, ich euch treulich zolle? . . .

Denn euer Arm war's, da der Hufschlag klang  
Von fremden Reitern in Masurens Heide,  
Der starke Arm, der sonst die Sense schwang,  
Der unsrer Feld aus blü'rer Not befreite.

Wie ihr umjorgt der Heimaterde Schoß,  
Will nun die braune Scholle für euch sorgen:  
Dann winkt der Tag — klaräugig . . . wolkenlos,  
An dem die deutsche Ernte wird geborgen!

Wittor Delling.

K. K. Bezirksgericht Wien

## Auf Beobachtung.

Von  
Werner Scheff.

Du stolze Königin der Meere,  
Entthronte Fürstin längst entschwandner Macht,  
Du Edelstein im Schlamme der Lagunen,  
So fand ich Dich in hell erregter Nacht,  
Da mir zum erstenmal vor Deiner Schönheit graute,  
Du der mich deutsches Sehnen mächtig zog,  
Und die mit kindlich treuem Blick ich schaute,  
Weil doch auch mich Dein tiefes Lächeln trug.  
Denkst Du des Abends, da vom Vaporetto  
Uns über Deiner Dächer Sonnenblig  
Im lehten Glüh'n der Alpen Gletscher winkten,  
Des Doppeladlers stolzer Friedensfih? — — —  
Es war ein holder Traum und ist entflo'h'n.  
Nun steh' ich lang auf jenen Felsen schon,  
Und steigt die Sonne rot aus uns unfern Klüften,  
Kann ich zum zweitenmal Dich Stolze seh'n!  
Des Morgens Strahlen zittern ferne,  
Voll Sehnsucht dringt mein Blick ins Schereng'as,  
Da weicht das graue Licht, der Blick schweift freier,  
Und langsam sinken Maß um Maß  
Des Nebels dicht verhängte Schleier.  
Das Meer, der Küste scharfgezackte Fächer,  
Dein Schatten, nein, Dein klares Bild — die Rosen —  
An hundert Türme, schwarze Dächer,  
Als könnte man's mit einem Griff sich holen.  
So ruhest Du vor mir hingeträumt,  
So nah dem fremden Mann, dem deutschen Sohne,  
Von Deinem blauen Gürtel licht umschäumt, —  
Ich grüße Dich — und lade die Kanone.

17. VII. 1917

**Heimat, hab' acht!**

Von Rudolf Herzog.

Seit wann ist deutsches Heldentum  
An eine Frist gebunden?  
Seit wann wird Sieg und Schlachtenruhm  
Durch Schwägermund gefunden?  
Du schweigend Heer am Grabenrand,  
Was macht das Blut dir kochen?  
„Zwei Worte — Feind und Vaterland —  
Und alles ist gesprochen.“

Ihr schwurt es? Nein, ihr gabt die Tat,  
Und für die Tat das Leben.  
„Der Feind voraus! Drauflos, Kamrad,  
Und alles drangegeben!“  
Den einen riß die Woge fort,  
Der andre, der blieb liegen —  
Das erste Wort, das letzte Wort:  
Mein Deutschland — du sollst — siege.

Es floß das Blut, das Heldenblut,  
Dahin auf allen Wegen —  
Kein weiter Wort in Sommersglut,  
In Winterchlamm und Regen.  
Sie kämpften für der Freiheit Tag  
In Deutschlands grimmster Fehde,  
Und Säbelhieb und Kolbensschlag  
War ihre stumme Rede.

O Schweigerstolz, o Mannespflicht,  
In ungezählten Tagen . . .  
Was will die Scham im Angesicht,  
Das bittere Lachen sagen?  
Es sagt: Hab' acht! Heimat, hab' acht!  
Es schlägt in unserm Rücken  
Ein eitel Heer die Zungenschlacht  
Dem Feinde zum Entzücken.

Wir brechen schweigend Deutschlands Not.  
Habt Achtung vor dem Schweigen.  
Wir gehen schweigend in den Tod  
Für euch und euer Eigen.  
Nehmt hart die Herzen in die Hand!  
Bis Deutschlands Not gebrochen:  
Zwei Worte — Feind und Vaterland —  
Und alles ist gesprochen.

21. VII. 1917

**Amerika und die Neutralen.**

Kein Mittel ist den Schächern roh genug,  
 Grill's, unsern Erdteil ganz mit Blut zu tränken,  
 Und keine Heuchelei und kein Betrug  
 Zu dumm und schamlos, nützt es ihren Ränken!

Von Völkerehre faszeln sie voll Hohn,  
 Vom Recht der Kleinen — die sie als Rekruten  
 Nun zwingen wollen in des Mammons Fron,  
 Als schändlicher Machtgier Sklaven zu verbluten!

Das Volk, dem Mitleid fremd ist und Moral,  
 Will auch die Letzten, die noch Frieden wahren,  
 Zum Kampfe peitschen durch des Hungers Qual,  
 Um seine eigenen Kräfte feig zu sparen!

Nicht gegen Deutschland greifen sie zum Schwert —  
 Europa! ahnst Du nicht die größten Zwecke?  
 Sie wollen, daß der Weltkrieg Dich verheert,  
 Ohnmächtig Dich zu ihren Füßen strecke!

Dann werden sie mit Albion im Bund  
 Die Stiefel setzen auf der Menschheit Nacken  
 Und, was sie wünschen auf der Erde kund,  
 Sich mühelos mit Raubtierkräften packen!

Das ist das friedliche Amerika,  
 Das aller Völker Glück und Recht gefährdet,  
 Das Frevel plant, wie kein Geschlecht sie sah —  
 Und sich als Weltbeglückter noch gebärdet!

D. (Jugend.)

21./VII. 1917

36

## Zwei Gedichte.

Von Bernhard Hof.

## Nachtbild.

Eng gepreßt zu hundert beieinander  
 Liegen wir in einem dumpfen Keller.  
 Schmales Drahtgeflecht ist unser Lager.  
 Dicke Luft, von Schweiß und Lederduft,  
 Nassem Kleiderruch und andern Dingen  
 Angefüllt, legt schwer sich auf die Brust.  
 Und des Lichtes gelber scharfer Schein  
 Tut dem Auge weh und hemmt den Schlummer.  
 Mancher dreht mit Stöhnen seinen Leib  
 In der engen Mulde, stößt die Glieder  
 An die scharfe Kante harter Bretter,  
 Bis auf Einen und den Andern dumpf  
 Der ersehnte Schlaf sich endlich senkt.  
 Lange lag ich wach und hör' das tiefe,  
 Kammer schwere Aimen meiner Brüder.  
 Mattes Dämmern schwelt im engen Raum,  
 Licht und Schatten, Rauch und schwüle Dünste  
 Ballen immer dichter sich — der Traum  
 Kommt und küßt die müden stummen Schläfer —:  
 Nach dem Kinde strecken sie die Arme —  
 Muntre Zurschneiderei treibt die wadern Pferde,  
 Schlafend streuen sie auf deutsche Erde  
 Gold'nen Samen — und in neuer Pracht  
 Bauen sie Paläste über Nacht.  
 So beschäftigt mit des Friedens Werken  
 Sammeln sie, um zu zerstören, Kraft.

## Wie das sein wird?

Wie das sein wird, wenn wir hinter Pferden,  
 Wenn wir wieder hinterm Pfluge geh'n,  
 Und des Säens Heiligkeit berauschend  
 Uns erfasst, daß wir mit stillem Jauchzen  
 Tief ins Saatgut unsere Hände tauchen  
 Und es prüfend durch die Finger leiten,  
 Golden, lauter und von Unkraut rein —  
 Wie das sein wird, wenn die Keime sprechen?  
 Wenig Wochen nach der Saatzeit kam  
 Jahr um Jahr mir stets der gleiche Traum —:  
 Hoch und stolz sah ich in Halm und Aehren

Brangend reich die künft'ge Ernte steh'n.  
 Heuer war mir nicht vergönnt, zu säen,  
 Fremde Hände streuten meine Saat —  
 Ich zog mit den Andern, bin Soldat —  
 Wird' ich nun im Traum die Ernte seh'n —?  
 Wird' ich einmal wieder hinter Pferden,  
 Frei, ein König, hinter'm Pfluge geh'n —?  
 Wie das sein wird —?

24. VII. 1917

37

**Erdäpfelblüte 1917.**

Nun schweigen alle Glocken,  
Ihr stolzes Lied verklang.

Einst lönten sie an Gräften,  
Heut zittert in den Lüften  
Ein anderer, leiser Sang.

Nun schweigt das stolze Läuten,  
Vom Turm der Siegesprach.

Doch emsig auf der Erde,  
Dem Sitz des „Sitt und werde“,  
Webt schlichter Acker Blüte,  
Wirkt deutsche Kraft und Güte

Dir, Krieger, das Leichentuch.

Nun schweigt das laute Läuten.

Still beten zur Natur

Um Frieden deutsche Wälder,  
Um Frucht die deutschen Felder,  
Um Sieg die deutsche Flur.

Henriette Geertling.

**Biertag.**

Freudenpost, a groÙe,  
 Schwirrt von Tisch zu Tisch:  
 's Kassel Bier is kema,  
 „Jagt wird ang'schlag'n frisch!“  
 Lang is Ioan's scho da g'west  
 Für dõ durstig'n Gãßl,  
 Drum, wie 's iakt vor ear, steht —  
 Is 's a Freudenfest!  
 Lusti wer'n s', lebendi,  
 G'spockeln tischen s' auf,  
 Das a harte Zeit is —  
 Heunt vergessen s' drauf. —  
 Grad im besten Zug san s'.  
 „Ru oans, kost 's, was 's kost!“ —  
 Auf amal wer'n s' Noanlaut,  
 's kimmt a Trauerpost. —  
 Wie der Blitz oft einschlagt,  
 Triffst 's dõ trohe Schar,  
 's gibt Ica grõÙer's Unglück! —  
 's Kassel Bier is gar!

25. / 10. 1917

## Wie wird das sein?

Zwei Sonette.

Von Theodore v. Rommel.

1.

Und einmal wird im Strahl des Morgenlichtes  
der Tag des Friedens auf die Erde steigen,  
und einmal wird der Blige Mordruf schweigen  
in dem Posannenschall des Weltgerichtes —

Wie wird das sein?

Die frohen Angesichter  
die Kränze winden aus den Eichenzweigen,  
die werden zögernd noch die Schultern neigen  
ob des sich erdwärts lösenden Gewichtes . . .

Und die vom Beten blaß und stummen Leiden,  
und jene, deren Herz noch offene Wunde,  
die werden scheu die goldne Lichtflut meiden —

In dieser atemlosen ersten Stunde  
wird zaghaft sich der Weltensubel heiden  
in Freudenlieder nur aus Kindermunde — —

2.

O lichter Morgen! Strahlend offenbaren  
wird sich im Friedensglanz, im sonnig freien,  
die Heimatkraft, die Not und Tod wohl weihen,  
nicht opfern konnte an den Kriegsaltaren —

Wie wird das sein?

Nicht Fahnen und Fanfaren  
werden dem Tage seine Würde leihen,  
und nicht des Volkes trum'nes Siegeschreien,  
auch nicht die ruhmbekränzten Heldenscharen . . .

Nein. Still und groß die Feuer anzufachen,  
sei den vom Krieg Gezeichneten beschieden;  
aus heiligem Troste soll die Mut erwachen,  
darin wir unsre stolze Zukunft schmieden,  
daß frei die Bundenstarken und die Leidenschwachen  
der Heimat segnen diesen deutschen Frieden!

## Deutsche Munitionsarbeiterinnen.

Von Irmgard Höfer-Sommer.

(Anläßlich eines Werbeabends Jenaer Studentinnen.)

Daß Friede werde, laßt uns Waffen schmieden!  
 Und jede Hand, die jetzt nicht Arbeit tut,  
 Ist wie ein dürrer Zweig,  
 Für Art und Feuer reif! — —  
 Wer jetzt daheim in seinem Haus,  
 Der denk' der Männer, die uns schützen;  
 Mit ihren Köpfen stehen sie in Blut,  
 Mit ihren Leibern decken sie die Grenzen! — —  
 Wir aber, Frauen, wollen ihnen Panzer schweißen  
 Aus Stahl und Eisen!  
 Tag und Nacht bereit, soll unser Arm  
 Nicht laß noch müde werden!  
 In weiten Sälen, wo Maschinen singen,  
 Laßt zarte Finger ebenso wie grobe Hände schaffen;  
 Ob aus Palästen, ob aus nied'rer Kute,  
 Kein Unterschied ist mehr, der trennt,  
 In deutscher Not erjaud: die deutsche Frau,  
 Sie schützt mit ihrer Arbeit nun die Brüder  
 Und tausend Tränen bleiben ungeweint!  
 Die Männer draußen  
 Und wir Frauen drinnen,  
 Ein Leib, ein Herzschlag und ein Wünschen,  
 Ein Werk, ein Wille:  
 Durch zum Sieg! —

Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

28. VII. 1917

**Feindlicher Flieger.\***

Drüben ob den ausgewählten Länden  
Schraubt sich einer in des Abends Duff  
Wall und Graben sind ihm nicht vorhanden,  
Freund wie Feind umschlingt die gleiche Luft.  
Höchster Walfahrt freudig ausertoren,  
Wagt er hurtig seine Schlacht allein.  
Ganz gewonnen oder ganz verloren  
Soll sein einsam Schicksal sein.

Wie sein Nahn die Rufer nun verflünden,  
Wird der Grimm der Unfern aufgestört.  
Da begrüßt aus hundert Feuerfländen  
Ihn ein Todesjubel unerhört.  
Aber er, in seiner Abendhelle,  
Auf den Schwingen purpurtühen Glanz,  
Schlingt die weißen Wölkchen der Schrapnelle  
Sich ums Haupt wie einen Freudentanz.

Kreissend in azurnen Einsamkeiten,  
Hochgemut mit offenem Visier,  
Grüßt sein Wappen uns wie einst vor Felten  
Wackerer Ritter kühne Helmbuschzier.  
Gläsernhell wie durch Eibellenflügel  
Blickt es fordernd uns zu Häupten auf.  
Donnernd spenden wir von Horst und Hügel  
Eisenantwort seinem Lauf.

Seltam, wie er so im Abendglaste  
Ruhig kreisel über Not und Tod,  
Dünkt uns fast, er sei bei uns zu Gaste,  
Mehr von uns gefesert als bedroht.  
Aber sieh, da hat mit einem Male  
Eine Feuersäule ihn umrafft,  
Wirbelt ihn und schmettert ihn zu Tale,  
Ach, zur letzten Landung grauenhaft.

Wie wir den Versunkenen dann umstehen,  
Fühlen wir: für Feindschaft bleibt kein Raum.  
Uns entwaffnet seines Leids Geschehen  
Und des Todes brüderlicher Traum.  
Seinem armen Erdenteste neigen  
Wir uns stumm, von Ehrfurcht übermannet.  
Einer betet laut. Und Gottes Schweigen  
Ist darüber ausgespannt.

Franz Karl Singler.

\* Aus der neuen Wiener Illustrierten Monatschrift „Donauland“.

29. VII. 1917

42

**Verwundete Soldaten.**

O, daß die Sonne, grausam und entschwand!  
Ist niemand mehr, der unser Dürsten stillte?  
Die graue Sichel in der Knochenhand,  
Schreitet der Tod langsam durch das Gefilde,

Sein harter Tritt zermalmt das letzte Glimmen.  
Wir klagen nicht — wir haben es gewußt,  
Indessen wir in unserm Blute schwimmen,  
Entringt Gebet noch einmal sich der Brust.

Gott, laß sie siegen, die wir Brüder nennen!  
Schon flammt es fern als wie ein Morgenrot —  
Siegessfanfare, deren Schall wir kennen!  
Und ist der Sieg — was liegt an unserm Tod?  
Friedrich W. Wagner,

**Schwertwache.**

Zum Todestage Bismarcks.

Von Heinrich Gutberlet.

Schwertbrüder, schwört den Bismarckswur,  
Der Erdkreis glüht in Flammen! —  
Stählhart ein einig'ger Wille nur,  
Steh'n wir im Kampf zusammen.  
Das Sturmwetter gróllt,  
Der Feind hat's gewóllt!  
Er brach ins Land herein.  
Der Sieg soll unser sein!  
Gott ist mit uns im Streite. —

Den heil'gen Wartburggeist sucht an  
In dieser Schicksalswende!  
Was unsre Väter vorgetan,  
Wir führen's treu zu Ende.  
Uns schreckt nicht der Tod,  
Nicht Leid, Fahr und Not,  
Für Freiheit, Licht und Recht  
Erkämpft das Teufelschlecht  
Weltzutunft den Germanen!

Von Feinden ward das Reich umstellt.  
Dah't sie nur dräu'n und loben!  
Wir fürchten nichts auf dieser Welt,  
Nur unsern Gott da oben.  
Kennt ihr noch das Wort?  
Es tönt brausend fort,  
Wie Schwertschwurgesang  
Durch Sturm und Donnerklang.  
Bismarck, dein Wert wird leben!

**Zum dritten Jahr.**

Wie uns auch Feindlichkeit umdrohe:  
Das erste Hassen ist verflammt,  
Zwei Jahre Blut nur sein und Lohe,  
Das ist nicht Menschenamt.

Doch, wo der Tod am Schnellsten schreitet,  
Kennt keiner Haß, nur seine Pflicht,  
Und wer am fremden Bruder leidet,  
Trägt doch sein Angesicht.

So tun wir denn nur, was wir müssen,  
Und du, Lieb Deutschland, bist der Berg,  
Auf dem wir uns gekreuzigt wissen  
Zu dem Erlöserwerk.

Denn sehet, es fließt unverborgen  
Der Opferblutstrom durch die Zeit,  
Der das geliebte Volk von morgen  
Aus Qual und Schuld befreit.

Hans Bauer (vor Verdun).

31. VII. 1917

**Hurra, ich lebe noch!**

Von Karl Rodemann.

Ein Feldgrauer schrieb nach jeder Schlacht seiner Mutter eine Karte, auf der noch wenigen Worten „Hurra, ich lebe noch“ stand.

Mutter, der Tag heut war einer der schwersten!  
 Minen, Granaten und Bomben und Gas,  
 Alles in unseren Graben, den ersten,  
 Mutter, die Hölle ist nicht schlimmer als das.  
 Aber wir stehn! Und den Himmel, den blauen,  
 Ich schaue ihn wieder. — Und Gottvertrauen  
 Haben wir alle. — Wein' eine Träne  
 Um die Opfer der Schlacht an der Aisne. —  
 Und dann, Mutter, Kopf hoch!  
 Hurra, ich lebe noch!

Mutter, heut galt es mein Leben, mein junges,  
 Wetter, das ging mir doch über den Spaß!  
 Eine Granate verteuflisten Sprunges  
 Heulte zur Stelle, wo spähend ich saß.  
 „Woher du!“ schreit jemand, „dat is 'ne ganz scharpe“!  
 Schreit es und duckt sich und springt noch zurück,  
 Doch die Granate vom Ufer der Scarpe  
 Barst nicht, — ein Blindgänger, und das war mein Glück.  
 Reiß nur ein großes Loch . . .  
 Hurra, ich lebe noch!

Mutter, Geduld nur noch einige Wochen  
 Mutter, wir hoffens, dann ist's ihm gebrochen,  
 Was er so grausam geschwungen, sein Schwert.  
 Mutter, wir Deutschen, wir Deutschen finds wert!  
 — Friede kommt bald, und ich lehre dir wieder . . .  
 — Stell' vor die Tür, auf die Straße dich nieder,  
 Muß dich von weitem, vom Tor her erkennen,  
 Will gleich der Stellung im Sturm dich berennen,  
 Und in die offenen Arme dir fliegen,  
 Jubelnd und jauchzend am Hals dir liegen.  
 Sollst dann von mir, doch geflüstert nur, hören,  
 — Daß wir die andern, die weinen, nicht stören —  
 Freue dich, Mütterchen, doch,  
 Hurra, ich lebe noch!

**Alltägliches.**

Von

**Herbert Gulenberg.**

Ich stand vorn auf der elektrischen Bahn.  
— Ach nein! Es wird gar kein Gedicht. —  
Hinter mir öffnete sich das Fenster,  
Das kleine spähernde Auge des Wagens.  
Ich schob meinen Groschen hindurch  
In eine harte, schwielige Hand.  
So hart und grob war die Hand,  
Daß ich erschrak bei der Berührung.  
Erstelnd wand ich mich um  
Und sah hinein in den Wagen,  
Und erschrak noch mehr:  
Es war die Hand einer Frau,  
Einer schwachen bleich blühenden Frau,  
Die das Geld annahm und den Schein mir gab,  
Gleichgültig, kalt und hart,  
Mit Fingern, die steinern geworden  
Von ständiger schwerer Arbeit.  
Ich schlug meinen Kragen hoch,  
Mir war, als hätt' ich die Zeit berüht  
Die gegenwärtige.

1. VIII. 1917

**Michel, hörch!**

71 Von Walther Böttermann.

Hörch, es rauscht ein alter Klang  
Durch die Lüfte wieder.  
Michel, hörch, Augustgesang!  
Kennst du nicht die Lieder?  
Auf, pack zu, mit fester Faust,  
Rüttle deine Lauen,  
Daß sie klar und bismarckfest  
In die Zukunft schauen.

Schwelend lag ein jahter Dunst  
Über deutschen Bänden,  
Und es braut von Teufelskünst,  
Raunt von Schimpf und Schanden.  
Michel, auf, rühr' deine Faust,  
Rüttle deine Lauen,  
Daß sie klar und bismarckfest  
In die Zukunft schauen.

Söhnisch grinste schon der Feind  
Ob der Friedensklausen,  
Und erst recht von Herzen meint  
Er uns jetzt zu zausen.  
Michel, auf, heraus die Faust,  
Rüttle deine Lauen,  
Daß sie klar und bismarckfest  
In die Zukunft schauen.

Da durchführ von Osten her  
Sturm die Friedensphrasen.  
Jetzt gilt wieder Wams und Wehr,  
Kein Schalmeyenbasen.  
Michel, laß nicht ruh'n die Faust,  
Rüttle deine Lauen,  
Daß sie klar und bismarckfest  
In die Zukunft schauen.

2. VIII. 1912

**Soldatenlied an die Sonne.**

Wir armen Soldaten in statternden Zelten,  
an Sümpfen, an Brüden, in eisigen Welten,  
in Dumpengewändern, schon wochenlang feuchten,  
wie danken wir deinem holdseligen Leuchten,  
Frau Sonne!

Dringt dein Geschimmer durchs Grau nur für Stunden,  
wilt alles in uns wieder lächelnd gesunden.  
Wir kramen heraus all unsere Sachen  
und flehn: Sei so gut, sie uns trocken zu machen,  
Frau Sonne!

Wir kramen heraus unsere Decken und Tücher,  
Mäntel, Socken, Stiefel und Bücher  
und legen dazu die gemarterten Glieder  
und legen dazu unsere Sorgen nieder.  
Leucht' uns, o Sonne!

Leucht' uns hinein in das Grau unsrer Tage,  
daß man Zukunft wieder zu träumen wage!  
Wir brauchen's, wir brauchen's in unseren Zelten,  
an Sümpfen, an Brüden, in eisigen Welten,  
wir armen Soldaten.

Josef Luitpold.

3. VII. 1917

49

### Zwiegespräch.

Arrog, Du mein Wach- und Schlafgefährt,  
Quell jedem Denken, jedem Traum,  
Du duckst mich in die feuchte Erde,  
Nacht — überspannst Du jeden Raum.

Was bist Du mir? Was kannst Du geben?  
Ist dieser Werd Dein Bestes, sprich?  
„Du überschätzt Tod wie Leben!  
Werd' innerlich!“

Ulrich Rauscher (im Felde)

4./III. 1917

**Gewitterstimme.**

Auf dieses Tagwerks hohe Garben  
Fällt eines Sturmwind's jähe Wut  
Und löschet der Erde heitre Farben  
Und des Gestirnes goldne Glut.

Im Reiter türmen Luftegewalten  
Der Schlachtkolonnen wilde Macht,  
Und ihre Flammenspeile spalten  
Die gründurchtraufchte Tagesnacht. —

Was rufst ihr, Stimmen aus den Hö  
Was klagt ihr 'her vom bangen Feld  
An meine Stirn fühl' ich euch wehe.  
Ihr Schauer einer andren Welt.

Hälst du, der Kühn von uns geschic:  
Verblutend für das Vaterland,  
Der Himmelswage Kampf und Frieden,  
Nun droben in der starken Hand?

Und zürst mir, weil ich weinend suche  
Am Quellgrund deine Erdenspur,  
Im Lächeln jeder jungen Buche,  
Im reifen Glück der schönen Flur?

Verwirfst du meines Herzens Klage  
In deines Todes Majestät  
Und willst, daß ich dem Schmerz entsage  
Und erntend steh, wo du gesät?

— — — — —  
Da teilen sich die grauen Wogen,  
Besänftigt schweigt der Golttheit Mund;  
Und segnend spannt ihr Friedensbogen  
Sich über Wald und Ackergrund.

Franz Langheirich. (Jugend.)

**Erntesonett.**

Die Sense flirrt, die Sichel singt,  
Die Halme sinken voll und schwer.  
Es rauscht im gold'nen Weizenmeer  
Und raunt und ächzt und läßt und flingt...

Wo ist der Männer feste Faust,  
Die sonst die Sense sicher schwang,  
Daß sie mit hartem, scharfem Klang  
Wuchtig den Halmenwald durchhaut?

Von Frauen, Greisen, Kindern wird  
Die Ernte diesmal eingebracht!  
Noch steh'n die Männer kampfausflirt

Und halten an den Grenzen Wacht —  
Und harren hart und unbeirrt,  
Bis, Heimat, Dir der Frieden lacht? ...

L. F a h n.

**Frauenhaar.**

Von Clara Blühgen.

Der Solinger Frauen-Verein hat zur Opferung des Frauenhaares bestimmte Tage im Juli anberaumt, da Frauenhaar wegen seiner Schmiegbarkeit und Kraft der einzig gute Ersatz für Transmissionsriemen sei.

Es klingt ein Wort von seidenweichen Haaren,  
Die in des Vaterlandes tiefster Not  
Der Frauen allerlechte Zuflucht waren,  
Die jede gern als letztes Opfer bot.  
Der Ehre stelen ihre schweren Flechten,  
Sie haben's nicht bejammert und beklagt,  
Der guten Sache dienend, der gerechten,  
Im Wissen, daß dereinst ein Morgen tagt.

Und wieder klingt der Ruf nach hundert Jahren,  
Und wieder geht es um das letzte Heil,  
Die höchste Liebe soll sich offenbaren:  
Das Opfer ist der Liebe bestes Teil.  
So ganz bezwungen von der Zeiten Schwere,  
Vom Sturm, der Deutschlands Eiche jäh entlaubt,  
Doch ihre Wurzel stärkt, beugt heut' der Ehre,  
Den Schwestern gleich, die deutsche Frau das Haupt.

Die Zeit ist eisern — jede Kraft muß dienen,  
Ein jedes Mittel ist der Sache recht:  
Zum Treibriem für die saugenden Maschinen  
Wird heut' des Frauenhaares weich Gelecht.  
Der zarte Stoff trägt stärkster Kräfte Regen,  
Schafft des Verderbens hartes Eisenkleid —  
Und wandelt die Vernichtung um in Segen,  
Noch voll der Kraft, die jedes Opfer weiht!

M. / VIII. 1917

## Nein!

Von Paul Barnde.

Und ich denke an eine große Zeit —  
 Ein Feuer durchflamte die Lande weit,  
 Eine Stimme brauste wie Blodentlang,  
 Ein Geist, der alle Herzen durchdrang,  
 Eine Woge war, die das Kleine verschlang.  
 Da tranken wir alle aus einem Born,  
 Und der hieß Zorn!

Heiliger Zorn über Haß und Neid,  
 Der uns zu großen Taten geweiht,  
 Der uns zu einem Arme vereint,  
 Der uns furchtbar gemacht dem Feind,  
 Der geschärft das stählerne Schwert,  
 Der uns geadelt, der uns geehrt,  
 Der uns machte der Väter wert,  
 Rauche und brause, du edler Born,  
 Heiliger Zorn!

Wahrlich, es war uns kein Opfer zu groß:  
 Tausende ruhn in der Erde Schoß,  
 Tausend und Tausend sinken hinab  
 Täglich ins Grab. —  
 Zahllos stürmt noch der Feinde Heer,  
 Zahllos heran;  
 Doch die herrliche deutsche Wehr  
 Steht wie ein Mann,  
 Wie ein Fels im Meer.

Aber da — über Nacht,  
 Oh wir's gedacht,  
 Ist zu Hause der Hader erwacht,  
 Selbstsucht macht sich im Lande breit,  
 Hat vergessen der großen Zeit,  
 Hat vergessen der stolzen Taten  
 Und misachtet die Frucht der Saaten,  
 Wechslert seltsamen und Tempelschänder,  
 Fürchten zitternd, daß fremde Länder  
 Niemals wieder mit ihnen handeln,  
 Wenn wir den Pfad des Rechtes wandeln. —  
 Wie er auch tobe, wie er auch wüte,  
 Sie bezähmen den Feind durch — Güte  
 Und erträumen nach diesem Streit  
 Eine ewige Friedenszeit;  
 Neben von Völkerrecht und Ehre,  
 Als ob kein Briten auf Erden wäre,  
 Verlogen, verschlagen und verschmigt,  
 Und erträumen Freiheit der Meere,  
 Solange der Briten in Euz sieht!

Und sie sagen, die falschen Propheten,  
 Doch ist das deutsche Volk vertreten.  
 Lasset uns aufstehn, rufen und schrein:  
 Nein!

Komme, was wolle!  
 Deutscher Geist hält fest an dem Grolle,  
 Unermüdet und unerschlaft,  
 Bis die heilige deutsche Kraft  
 Den tückischen Feind zu Boden geschlagen.  
 Dann wollen wir von dem Frieden sagen,  
 Wie ihn das deutsche Volk begehrt  
 Und sein herrliches Schwert,  
 Krückerseelen machen sich breit.

-----  
 Ich denke an eine große Zeit

**Offizier vom Grabendienst.**

Von Otto Gordon Goldfeld, 1. St. im Felde.

Die Welt wird weit im Abendschein,  
Grauseidenes Dämmern bricht herein  
Und zieht sich hin und legt sich sagt —  
Die Scheide zwischen Tag und Nacht.  
Ich lehne still am Grabenrand  
Und schau' in das zerstampfte Land.  
Der Boden raucht, der Nebel zieht,  
Ein Star pfeift leis' sein Abendlied.  
Einbüßig tackt noch ein M.-G.,  
Dann tiefste Stille, wo ich steh' . . .

Noch gellt in meinen Ohren wild  
Der Lärm, den das Geschütz gebrüllt.  
Ein wildes Splintern, Krachen, Dröhnen,  
Ein Höllenlärm von tausend Tönen,  
Ein helles Schmettern, Brausen, Klingen,  
Der Splitter hämisch scharfes Sincen,  
Der Balken dumpfes, hohles Prasseln,  
Wenn Stein und Erd' herunterstasseln.  
Noch spüre ich den Boden wanken,  
Wenn schwer und plump die Minen sanken:  
Ein mütter Klatsch — und dann brach's los,  
Als spalte sich der Eidschloß,  
Und stieg in hoher, gelber Säule  
Wie eines Riesen wüste Keule,  
Der, beide Fäuste d'rumgetrampt,  
Das Leben und das Land zerstampft! . . .

Und alles, al'es schien vernichtet . . .  
Doch kaum hat sich der Rauch gelichtet,  
Kaum ist das Schmettern noch verhallt,  
Sah' ich des Postens Erzgestalt —  
Den Stahlhelm wieder grad' gerückt  
Und unentwegt grad' aus geblickt,  
Hinaus ins herrenlose Land —  
Die Handgranaten in der Hand!

Und sinnend schreit' ich wieder weiter,  
Schwerfällig folgt mir der Begleiter.

Wie meine Leuchtraketen glüh'n  
Und silbern ihre Bahnen ziehn,  
Und rings aus Dusch und Sumpf und Hecken  
Viel andere Leuchtraketen wecken! . . .

O Deutschland! Großes Deutsches Reich,  
Wie bist du doch unendlich reich!  
Von Blut und Stahl ein eiserne Band  
Umhüllt dich, du Vaterland!  
Solang' wie deine Söhne stehn,  
Kannst, Deutschland, du nicht untergehn!  
Die Posten steh'n am Grabenrand —  
Für dich, du fernes Heimatländ!

**Kaisers Geburtstag.**

Es donnern die Kanonen  
Dem Kaiser zum Salut,  
Dem Leuten, dem so freudig  
Wir opfern Gut und Blut.

Das Wiegenfest des Kaisers!  
Ein Wünschen steigt empor  
Aus abertausend Herzen  
Bis an das Himmelstor:

Daß Gott den Kaiser segne,  
Der uns so treulich führt,  
Den seiner Untertanen  
Geschick so tief berührt.

Auf daß er leichter trage  
Die schwere Last der Zeit,  
Er, der sein ganzes Sinnen  
Dem Völkervohl geweiht.

Wie leuchten uns're Mienen  
An diesem frohen Tag,  
Wie pochen uns're Herzen  
In freudevollem Schlag!

Und was sie tief erfüllet,  
Ist Liebe t r e u u n d w a h r,  
Die innig uns verbindet  
Mit ihm auf immerdar!

Alfred v. Wurmb.

11./VIII. 1917

**Eüterung.**

Einst schritten zwischen Lehrenfeldern  
Gedankenlos wir uns're Bahn;  
Heut' sehen wir die gold'nen Wogen  
Mit Liebe, Sorg' und Hoffnung an. —  
Denn, was der Krieg uns auch genommen  
In dieser schweren Zeiten Not —  
Er gab uns doch das e i n e wieder:  
Die alte Ehrjurcht vor dem Brot!

D. G. W.

17./VIII. 1917

Poetische Widmung eines Magistratsrates. Folgendes Gedicht, das den Wiener Magistratsrat W. Ed. Kienast zum Verfasser hat, wurde dem Kaiser unterbreitet; es wurde dem Verfasser durch das Oberstämmereramt der Allerhöchste Dank dafür bekanntgegeben:

Jähe brachten Schicksalsmächte  
Dir der hehren Krone Stier!  
Sorg' d'rüm, daß auch Kränze flechte  
Deines Volkes Liebe Dir!  
Streu' der wahren Liebe Samen  
In das Herz der Völkereih'n,  
Daß sie unter Deinem Namen  
Wachsen, blühen und gedeih'n!

Es begann in schwülen Tagen  
Deiner schweren Herrschaft Nacht!  
Sorgen, Mühen, Kummer, Plagen,  
Hat der harte Krieg gebracht!  
Helben fallen, Wunde bluten —  
Sorgen hat auch schon das Kind —  
Und des Kampfes Feuergluten  
Morden Väter und Gesind'!

Mögen helle Schicksalsmächte  
Lenken Deinen Lebensweg!  
Treu zu Dir steh'n stets die Mächte  
Und Dein Volk auf Weg und Steg!  
Alle Völker immer stehen  
Um den Segen auf Dein Haupt!  
Gehr vor ihnen sollst Du stehen:  
Friedensfürst und siegbelaubt!

## Dem Kaiser.

Herr Kaiser, heute flammen tausend Feuer  
Mit feierlichem Ernste deinem Fest!  
Wir steh'n um dich und schirmen, was uns teuer,  
Bis Gott die Ernte endlich werden läßt.  
Es jauchzt wie sonst nicht Jubel und Fanfaren  
Und dennoch wird uns Blick und Seele weich —  
Wir feiern das, von dem wir erst erfahren,  
Was es uns ist, wir feiern — Oesterreich.

Herr Kaiser — einem schaffenden Geschlechte  
Ist deine Kraft geweiht, die stark und rein;  
Du willst nach wohl dem schönsten deiner Rechte  
Ein Fürst nur mitten unter Freien sein.  
Es reiste uns die Not, in der wir leben,  
D'rum braucht's der Schranken nicht, die einst man sann,  
Daß in dem Reich der Lieder und der Reben  
Ein jeder sich der Sonne freuen kann.

Herr Kaiser — darum sind selbst die Enterbten  
Des Lebens treu um deinen Thron geschart.  
Weil deine Hand sie fest vor dem verderbten  
Rechtlosen Mißbrauche ihres Schweißes währ.  
Du willst, daß sich dein altes Reich erneue  
Bewußt, Versöhnung schafft es uns allein  
Und wirst gestützt auf deines Landes Trümme  
So groß wie niemals noch ein König sein.

Herr Kaiser — deines Throns erlauchte Sendung  
Macht ihn so hoch, daß ihn ein jeder ehrt.  
Doch erst das Menschentum gibt die Vollendung  
Dem Bund, damit er sich in Not bewährt.  
Das Reichste, was dir je entgegenblühte,  
Ist wohl das Wissen, daß dein Volk dich liebt. —  
Du bist ein Mann und du bist voll der Güte,  
Das ist uns mehr als jeder Purpur gibt.

Friedl Schreyvogel

## Der Kaisertag.

Der siebzehnte August! In Jubeltönen  
Klingts durch die Lande hell wie Glockenschlag.  
Die Flaggen wehn, Kanonenschüsse dröhnen:  
Des jungen Herrschers erster Kaisertag,  
Sein Wiegenfest, umschlingend hent in neuer  
Bewährter Treue seines Reiches Wehr,  
Der siebzehnte August, der Tag der Feier,  
Sein höherer in Oesterreich-Ungarns Heer.

O Oesterreich-Ungarn, schönstes aller Lande,  
Du schönstes Reich auf Gottes Erdenwelt,  
Das heut im Angriff wie im Widerstande  
Sich gegen eine Welt von Feinden hält.  
Die Söhne stets die gleichen wie die Ahnen  
Und derzeit eines Zieles Hand in Hand,  
Zum Schutz vereint um Habsburgs alte Fahnen,  
Ein Eisenwall dem großen Vaterland.

O Oesterreich-Ungarn, schönstes aller Lande —  
Ob sprachverschieden — ob in Nation,  
Geeint doch durch jahrhundertfeste Bande  
Um Kaiser, König und um seinen Thron.  
Ob „Hoch!“ „Eisen!“ ob sie „Ad zyo!“ rufen,  
„Zivio!“ heut zu ihres Kriegsherrn Hüh,  
Die Stimme ist's an seines Thrones Stufen  
Der treuen todesmutigen Armee,

Und kränzen ihre Waffen Vorberreiter,  
Schlingt sich um ihn und sie ein festes Band:  
Sie kämpfte nicht nur für, auch mit dem Kaiser  
Für das geliebte teure Vaterland.  
Und dieses Geistes, des' stolz sich seine Söhne,  
Sein Heer sich rühmt, wie keines selbstbewußt,  
Des' Stimme heut durch Oesterreich-Ungarn töne  
Gleich Donnerhall am siebzehnten August.

Dem Kaisertag . . . Denn in Begeisterungs Flamme  
Schallt es von Millionen heut zugleich:  
„Dem edlen Reis an Habsburgs Heldestamme,  
Heil Kaiser Karl! Heil ihm und Oesterreich!“  
Im Angriff klingt es wie im Widerstande  
Der Brüderwehr um seines Thrones Hühn:  
„Dem Kaiser, König treu — dem Vaterlande . . .  
Heil Oesterreich-Ungarn! Du wirst ewig stehn!“

Major Alfred Rübner.

17. VIII. 1917

**Zu Kaisers Geburtstag.**

In dieses Kampfes wildbrausendes Klingen  
Mag sich kein lärmender Jubel schwingen;  
Nur ein zartes, hoffnungstrendiges Wünschen,  
Aufwärtsflatternd, gleich einer jungen Schwalbe  
Flug,

Sei genug, Dir zu sagen,  
Was Deine Völker im Herzen tragen:  
Wie sie die alte Treue  
Am heut'gen Tag Dir aufs neue  
Aus ganzer Seele wiedergebend,  
Hoffend, daß Deiner Jugend reines Streben  
Sie führe aus allem Dunkel empor  
Hin zu des Friedens lichtein Tor.  
Wo aus tausend frohen Kehlen strömend  
Sich jauchzend entfalte  
Das wundertiefe, ewig neue „Gott erhalte“.  
Lothar Ring.

17. VIII. 1917

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

**An euch!**

Wir haben gekämpft und wir haben geschafft,  
 Wir haben das Schwert und wir haben die Kraft,  
 Wir haben den Gott und wir haben das Recht,  
 Wir sind ein starkes, gesundes Geschlecht!  
 Wir tragen den Willen und fühlen den Sieg  
 Schon tausend Tage durch diesen Krieg,  
 Schon tausend Nächte durch Grauen und Tod,  
 Durch Stunden des Jubels und Stunden der Not!  
 Wir haben die Kraft und wir tragen das Schwert,  
 Zu schützen das Edle, das Deutsche, den Herd,  
 Zu schützen die Wahrheit, die Treue, das Recht  
 Vor Schande und vor dem Britengeschlecht.  
 Wir siegen! Wir siegen, auch wenn uns droht  
 Durch abermals tausend Nächte die Not,  
 Durch abermals tausend Tage Verderben,  
 Durch abermals tausend Stunden das Sterben.  
 Wir siegen! Wir siegen — denn Wille ist Macht.  
 Wir schwören es euch aus der Arraschlacht,  
 Wir rufen es durch den eisernen Tod,  
 Wir jubeln es durch die heulende Not:  
 Wir siegen. Wir siegen — trotz Briten und Welt,  
 Solange die Heimat die Treue uns hält,  
 Solange die Heimat weiß, was es gilt,  
 Solange sie unsere Bitte erfüllt:

Schafft rastlos Granaten!

Arrasfront.

Otto Liebke.

(Mit Genehmigung des Verfassers aus einem an die Heim-  
 arbeiter verteilten künstlerisch ausgestatteten Flugblatt.)

## Oesterreichischer Stoßtrupp.

(Infanterie-Regiment Nr. 49.)

Ein Mann von zweiundzwanzig Jahr,  
Am dunklen Kopf das kurze Haar,  
Breitwüchsig, stämmig, kraftbewußt,  
Rundaufgewölbt die starke Brust,  
Mit sehnigem Arm und sinkem Gang,  
Ein Kerl, dem jeder Sturm gelang,  
Im Kugelregen ein kaltes Blut  
Und dennoch jach in Kämpferglut,  
Zum Raufkampfangriff flugs bereit  
Zur Nachtzeit oder Tageszeit,  
Ein Führer recht aus einem Guß,  
Dem seine Truppe trauen muß,  
So stahlbehelmt und braungebrannt,  
Seit zwei Jahr droben im Russenland,  
Mit Weg und Steg und Stadt bekannt,  
So ist der Kommandant!

Zwei Jährichs, neunzehnjährig, kaum  
Im Anitz einen ersten Klamm,  
Milchjung, der Blüte voller Schuß,  
Die früh zur Frucht sich wandeln muß,  
Die führen jeder eine Schar,  
Den „Zug“ durch Dorf und Gefahr!  
Hat jeder schon den Tod geseh'n  
Auf Stelzenbeinen vorübergeh'n,  
Kennt jeder Hunger, Mühseligkeit,  
Entbehrung zu jeder Jahreszeit!  
So kommt's, sie sind mit den neunzehn Jahren  
Schon ganze Männer und vielersahren,  
Sind kühne Soldaten und taugliche Krieger,  
Und sind zuletzt uns're herrlichen Sieger!

Die Mannschaft, die stammt aus uns'rer Wachau!  
Niederösterreichisch-träges Baurerblut!  
Was der Ocean ist, weiß keiner genau,  
Aber die Granate wirft er scharf und gut!  
Der Wasil, der Ruppert, der Sepp und der Franz,  
Die schreacke und schreckt kein Bleibohmentanz,  
Im Trichterfeld, das die Granaten zersehen,  
Da stürmen sie vor in gewaltigen Sähen,  
Und beim Hindernis drüben, sakrasig,  
Da „häult“ er durch oder 'über, „da kennt er nit“,  
Der „Roskäuli“ in seinem Feldwachenstand,  
Wird von den Burschen im Nu überrannt,  
Das Maschinengewehr im feindlichen Graben,  
Nimmt einer am Buckel, das muß er haben,  
Wie der Wolf in der Hürde, so brechen sie ein,  
Und der Russe muß ihr Gefangener sein!

Wenn ich die Stoßtrupplente seh',  
Behelmt ein jeder, im leichten Schritt,  
Und ein frisches Lied schwingt lustig mit —  
Dann ruft mir das Leben: Tuckhe! Tuckhe!

Und in dem männlichen Singen und Klingen,  
Kommt mir ein Glaubenswort vom Mund:  
Dies Oesterreich ist nicht umzubringen,  
Es ist im Innersten gesund!

Max Habel.

18.7.1917

64

### Der Gefangene sang.

Ein Kriegsgefangener, braun, vor gelbem Feld,  
In das er blühend eine Sense schwang,  
Anhub zu Schwadenfall und Sensentlang  
Ein Lied im Tonsfall einer fremden Welt.

Der Sommertag war sommerwarm durchhell,  
Schwermutgetragen jener weise Gang,  
Molldunkler, unbestimmter Ueberschwang,  
Der sehnuchstrüchtig ansteigt und verschwellt.

Wort blieb und Sinn dem Hörer unbekannt,  
Geboren schien im Russenreich der Sang,  
Der klagend strömte über deutsches Land.

Mir aber lönte ein vertrauter Klang,  
Der durchhell, fest und lorchensfrisch erstand  
Und deutsch sich auf in Rußlands Netzer schwang.

Walter Bähr. (Jugend.)

19. VIII. 1917

65

## Trostliedchen für Raucher.

Zur Wald und auf der Heide  
Jag' ich nach Rauchers Freude —  
Ich bin ein Jägermann!  
Mein Pfeisichen brav zu hegen,  
Rauchware zu erlegen —  
Hab' meine Freude dran.  
Halli, hallo! Halli, hallo!  
Hab' meine Freude dran!

Mit Salaligzeter  
Geht's gegen Gras und Blätter,  
Mein Pfeisichen weiß mir Dank!  
Ich pirsch' auf Baum und Sträuchern,  
Die Raß' mir durchzurüchern  
Mit Dustersag: Gestank!  
Halli, hallo! Halli, hallo!  
Mit Dustersag: Gestank!

Ich rauche Kuchbaumbblätter,  
Ich rauche, alle Wetter,  
Spinaterag und Klee!  
Ich rauche mit Entzuden  
Die Blätter von den Bruden  
Und Sibischwurzente.  
Halli, hallo! Halli hallo!  
Und Sibischwurzente!

Zu meinem Jagdbereiche  
Da brenzeln Buch' und Eiche  
Und Tausendguldenkraut.  
Gusfättich, Moos, Eriken,  
Burgunderpleisichen, Widen  
Sind meiner Pfeif' vertraut.  
Halli, hallo! Halli, hallo!  
Sind meiner Pfeif' vertraut!

Ich dörr' mir zu Willen  
Schafgarbe und Kamillen,  
Erdbeer' und Löwenzahn.  
Im Anastertopf ich finde  
Kastanie und Linde,  
Weinlaub und Thymian.  
Halli, hallo! Halli, hallo!  
Weinlaub und Thymian!

Aus unsrer Einkaufstasche  
Zum Rauchgebrauch ich nasche  
Das Grüngemüse led.  
Der Gattin Blumenstöcke  
In traurer Fensterede  
Raucht' ich zur Gänze weg.  
Halli, hallo! Halli, hallo!  
Raucht' ich zur Gänze weg!

Ich lieb' einst allerwegen,  
Wein Pfeisichen zu verpflegen,  
Tabaktrafiken nur.  
Mit Emma, Anna, Susi  
Hatt' ich ein Raucherspuff,  
Schnitt ihnen stramm die Sur.  
Halli, hallo! Halli, hallo!  
Schnitt ihnen stramm die Sur!

Mein Raucherpech zu morden,  
Bin Eh'mann ich geworden,  
Entschlossen, augenblicks.  
Susi, mein Ueberwinder,  
Sie schenkte mir zwei Kinder.  
Zu rauchen hatt' sie mir.  
Halli, hallo! Halli, hallo!  
Zu rauchen hatt' sie mir.

Darum, du edles Jagen —  
Ich brauche nicht zu zagen.  
Wohl um mein Raucherglück.  
Natur, gehst niemals pleite,  
Bleibst mir die stets bereite,  
Die sicherste Trafik.  
Halli, hallo! Halli, hallo!  
Die sicherste Trafik!

**Die Handschrift.**

Rauh zerrissen meine Hände,  
Müß' in Bändern und in Knochen;  
Spaten, Dreck und Fels und Brände  
Fraßen dran in schweren Wochen.

Langsam schreibt nun meine Rechte  
Antwort Deinen treuen Briefen,  
Langsam malt sie auf das schlechte  
Blatt die alten Hieroglyphen.

Haupt und Hände sind verwildert,  
Fremd füllt sich vor mir der Spiegel,  
Aber treulich abgebildet  
Steh' ich in des Buchstabs Siegel.

Als hätt' meines Blutes Beben  
Wandellos mich aufgeschrieben,  
Woll' um Welle, sieh mich leben!  
Hör mich hoffen! Fühl mich lieben!

Ulrich Rauscher, im Felde.

22. VIII. 1917

67

### Der Bach.

Ist unsre Hoffnung lebendig geworden?  
Siehe, vom ragenden Berg rieselt ein silberner Bach,  
Wandert ein Wasser aus Weh und Ach  
Mit grünen, blühenden Borden!

O ihr Wellen,  
Aus unserm Blut fühl ich euch springen und quellen!  
Felsen halten euch feindlich auf,  
Ihr müht an kalten Steinen zerschellen,  
Doch in die Freiheit geht euer Lauf!  
Der grüne Wald nimmt euch in seine Hut,  
Daß ihr wie feines Geäder in seiner Tiefe ruht.

Fließe,  
O Bach, auf eine leuchtende Wiese,  
Wo Kinder tanzen,  
Fern von Granaten, Gräben und Schanzen.  
Wir haben solang kein Kindlein gesehn,  
Keinen Blumenstern im Winde wehn,  
Wir müssen ja immer Posten stehn!

Ob ein Fischlein in deiner Röhle schwimmt?  
Ob ein Mägdlein einen Trunt aus dir nimmt?  
Herz, wie bist du seltsam gestimmt!

Musketier Max Barthel.

## Namenlos

Sie fanden ihn am Abend nach der Schlacht,  
Die Stirne blutig und die Brust durchschossen,  
Und haben ihm sein kühles Bett gemacht,  
Vom sanften Mondenshimmer übergossen.

Ein Blatt Papier hielt er in seiner Hand,  
Drauf stand mit klarer, fester Schrift geschrieben:  
Man soll begraben mich, wo man mich fand,  
Da, wo so viele Tap're mit mir blieben.

Au: Birkenästen setzt ein Kreuz mir schlicht,  
Sonst ditt' ich Euch um keine weit're Gabe;  
Und meinen Namen, nenn' ihn lieber nicht,  
Damit ich ewiglich hier Ruhe habe.

Schön sind die Gräber auf dem Kirchhofspfad,  
Darüber stich die alten Linden wiegen,  
Doch schöner ist's, nach wilder Schlachtenhad  
In kühler Gruft auf weitem Plan zu liegen . . .

Den Zettel schweigend einer an sich nahm,  
Daß diesen Wunsch er in die Heimat künde.  
— Weithin es wie ein dumpfer Seufzer kam,  
Als rief ein Mutterherz nach seinem Kinde.

Edith Kiefer.

25. / VIII. 1917

## Langemard.

Von Walter Fleg.

„Am Abend war nach zähem Ringen auch Langemard und unsere verlorene Stellung wieder in unkerer Hand.“  
Dudendorff. 17. August 1917.

Im Sand von Flandern vor Langemard,

Brigade und aber Brigade stark,

— Wer zählt noch die Bogen in Englands Meer? —

Vor Langemard lag König Georgs Heer.

Colonel King und sein Adjutant

Saßen geduckt im Unterstand,

Sturmes- und sieges- und todesgewärtig,

Die Uhr in der Hand, mit dem Leben fertig,

Blitz und Donner und Schlag auf Schlag . . .

Unter der Erde, unter dem Tag

Mit lauernden Augen und schlagenden Herzen

Horsten die Briten bei flackernden Kerzen.

„Hallo, Jonnie Greenhorn —!“ Colonel King

Schlägt auf den Tisch mit dem goldenen Ring

An der mageren, nervigen, sehnigen Hand.

„Wie gefällt dir das Sturmslied von Engelland?“

Drei Jahre, Jonnie, — verdammt, wer läßt! —

Haben wir Strophe an Strophe gefügt

Für das Sturmslied. Drei Jahr sind kein Quark.

All right! Nun brauß's über Langemard.

Drei Jahre, Jonnie, — so lang' ist's her —

Da fuhr ich zum erstenmal übers Meer.

Vor Langemard haben wir deutsche Jungen

Das erste Sturmslied im Kriege gesungen.

Vor Langemard hatten auf Flanderns Feld

Wir Dohnensteg aus Draht gestellt.

Die deutschen Singvögel kamen und flogen

In die eisernen Rehe, die wir gezogen.

Sie brausten der Siegessonne entgegen

Und verzappelten in den Dohnenstegen,

Sie starben und sangen in unsern Schlingen

Und zerrissen die Rehe mit ihrem Singen

Und nisteten über Dorj und Part

In den Dohnenstegen von Langemard.

Nie vergah ich ihr Lied voll Donnerhalles,

Ihr „Deutschland, Deutschland über alles . . .“

Drei Jahr lang hört ich's. Heut wird es zum Quark,

Das Lied der Toten von Langemard.

Heut' singen wir Briten aus anderem Ton

Und singen nach eigener Komposition

Mit zischendem Gas und blauen Bohlen,

Mit Mörsern, Haubitzen und Langrohrkanonen.

Heut' schweigen die deutschen Studenten und Schüler,

Singvögel von gestern, heut Erdankwähler,

Maulwürfe und Ratten . . .“

„Colonel, 's ist Zeit!“

Ein Blick auf die Leuchtuhr und „All right!“

Brigaden und aber Brigaden stark

Stürmen die Briten auf Langemard.

Die braune Sturmflut steigt und steigt,

Das deutsche Lied von Langemard schweigt.

Drei Jahre lehren sterben und morden.

Die deutsche Jugend ist schweigsam geworden.

Vor Langemard im händlichen Sand

Verbluteten Oberst und Adjutant.

Das Sturmslied Englands, donnerstark,

Berscholl in dem Schweigen von Langemard.

„Hallo, Jonnie Greenhorn —?“ Des Obersten Hand

Tastet in Blut . . . Der Adjutant

Starrt in den Mond und hört nichts mehr.

Des Obersten Hand fährt hin und her.

„Damned —!“ Er reakt den Kopf empor

Und lauscht und stopft sich die Finger ins Ohr . . .

Durch Flanderns Erde tönt weit und stark

Das Lied der Toten von Langemard.

26. VIII. 1917

70

### Dem Frieden entgegen . . .

Dem Frieden entgegen  
Auf siegreichen Wegen  
Durch Not und Gefahr . . .  
So hören wir 's klingen,  
Millionen es singen  
So recht und so wahr.

Dem Frieden entgegen,  
Daß wieder sein Segen  
Beglücke die Welt!  
Wer Haß kann verwinden,  
Zur Menschlichkeit finden,  
Auch der ist ein Held!

W. U. Hammer.

### Oesterreichs Reiter!

Der Morgenröte entgegenlacht  
 Mein Reiter am feurigen Rosse,  
 Den Tag erschauend im Dunkel der Nacht,  
 Im Dräuen der Todesgeschosse.  
 Wie leuchtet so herrlich dem Tage voran  
 Im Schimmer geschwungener Degen  
 Dein Siegstern, mein Wack'rer, mein Reitersmann,  
 Der Morgenröte entgegen!

Der Siegstern, ob Deiner Wiege stand  
 Am Tage, da Du geboren,  
 So hast Du den Stern Dir mit Herz und Hand  
 Zum Freund und zum Führer erkoren.  
 Sein Schimmer in Treuen Dich schirmend bewacht  
 Auf Krieges- und Siegeswegen;  
 Dein Morgenstern leuchtet aus Schrecken und Nacht  
 Der Morgenröte entgegen.

Der Morgenröte, der keine gleich. —  
 Sie schlummert auf Wolkenhöhen,  
 Die Morgenröte von Oesterreich;  
 Im Glanze Du schaust ihr Gesehen;  
 Du schaust ihr Erwachen. Wie schlummert so hehr  
 Des Cherubs flammender Segen!  
 Dir weist so sieghaft sein heiliger Speer  
 Der Morgenröte entgegen.

Wien, im August 1917.

Altgraf Erich Salm.

27./VIII. 1917

82

\* **Der Pilsnerbier-Ersatz „Hopfenstrahl“**  
wird seit Sonntag in Linz ausgesetzt. Daß nicht alle  
Biertrinker darüber entzückt sind, beweist folgende  
„Elegie“, welche dem „Linzener Volksbl.“ aus Beseckreien  
zugesandt wurde:

Ein neues Bier — ein „Hopfenstrahl“!  
Der Stammgast denkt sich: Gott sei Dank,  
Die Biernot ist zu Ende!  
Das echte „Pils“ ist längst schon aus,  
Heut bringt „Ersatz“ mein Stammwirthshaus —  
Proh reibt man sich die Hände.

Der erste Schluck, wenn frisch vom Fass,  
Er tat's, er ist ja braun und neß.  
Doch bald wird's niederträchtig!  
Denn eine Zwetschlenwasserbrüh',  
Ein Absud von Hollunderblüh'  
Schmeckt noch dagegen prächtig!

Man trinkt der Krügel eins und zwei,  
Nun hat genug man — meiner Tren!  
Und kühlt aus der Bude.  
Es kostet 50 Heller „nur“,  
Vom Alkohol wohl keine Spur —  
O freu' dich, Dr. Ube!

Statt Sperling sagt der Volksmund „Spas“,  
Statt Pantfcheret sagt man „Ersatz“  
Und schimpft ihn „Strahl vom Hopfen“.  
O, schändet nicht den Namen Bier,  
Ihr Pilsnerherren, die eh'dem ihr  
Berzapsit solch guten Tropfen!

P.

Reichspost *Albrand*  
28. VII. 1917

93

### Wie lange noch?

(Großstadtbild.)

Im Stadiparl wird zur Stunde der Nacht  
Zum Troste der Reichen Musik gemacht,  
Die Familien Moses und Abraham  
Und andre Leute, verwandt mit dem Stamm.  
Die s i e n dort vor dem Kursalon  
Und lachend bestellt Herr Isaac Kohn  
Sich schnell noch ein „Eis“,  
Denn ihm ist h e i ß! —

Zur gleichen Zeit, und davon nicht weit  
S t e h e n die Armen, denen das Leid  
Spuren gemeißelt ins blasse Gesicht . . .  
Sie hören die Musik und rühren sich nicht,  
Sie hoffen vom nächsten Tag in Geduld;  
Ein Stückchen Fett durch des Händlers Guld; —  
Ihr Senfzen verhält:  
„Helst, und ist kalt!“ —

28. VIII. 1917

94

### Bis ein Himmel fällt.

Von  
Hermann Kesser.

Geh' da, geh' dort:  
Immer mußt du fort.  
Wald, Berg und Strand,  
Alles Stirn und Wand.  
Nur das freie Himmelsgesicht,  
Das grenzenlose, verfinstert nicht.  
Aus strahlendem Wollenfirn  
Spricht Gott dich an.  
Und mit den Blutwunden bricht  
In starres Hirn  
Ruf und Licht:  
Empor, daß sich schlafende Sterne erbarmen!  
Steig aus Kraterwüsten und Flammenlüften  
Mit flehenden Armen!  
Mittle an der göttlichen Welt,  
Bis ein Himmel, unendliches Vaterland  
Mit Sonne, Glanz und Blau  
Auf die Erde fällt!

**In Masuren.**

Eine Lerche sang, die Luft ging weich,  
Sacht wogten die Ahrenfelder,  
Hell schimmernd lagen See und Teich  
Im Kranze schweigender Wälder.

Reif lugten Häuschen rotgedeckt  
Aus fruchtbehängenen Bäumen, —  
Kinder hatten sich hingestreckt  
In's Grün, in stillem Träumen.

War's Trug? Ich fuhr mit wunder Hand  
Mir über die Augenlider:  
So seh' ich dich, Masurenland,  
Nach Jahr und Tag nun wieder?

Hatte nicht hier der Krieg getobt  
Mit Schreck und Graus allerwegen?  
Hatt' ich nicht hier auch Kampferprobt  
In heißer Feldschlacht gelegen?

Eine Glocke gina, kaum hör' ich sie,  
Zu frommem Gebet mich laden; —  
Im Herzen klang nur die Melodie:  
„Ich hatt' einen Kameraden . . .“

Willo Kiefer.

Riga fiel . . .

Von Klara v. Sydow.

Braust ihr Bogen, braust und schäumt!  
Siegeshoten hasten.  
Was ihr sonst geklagt, geträumt,  
Trugt an Bekkenträften,

Heute jauchzt ihr himmelsan,  
Deutsche Ostseewogen!  
Seid von Riga eure Bahn  
Sturmdurchhaucht gezogen.

Riga fiel. — Nein, Riga stieg!  
Stieg aus Grabesnöten  
Heut durch deutscher Männer Sieg  
Neu zu Morgenröten.

Moskowiterfaust zerbrach.  
Morsches ging, zu sterben.  
Jungem Leben glüht der Tag,  
Licht dem Lichteserben!

Was der Väter Kraft erschuf,  
Weh! sie wollten's morden!  
Doch nun hallt dein Geisterruf,  
Deutscher Ritterorden!

Alte Treue, alter Mut,  
Alte Zähigkeiten.  
Alten Selbstbewußtseins Blut  
Will uns wieder leiten.

Steh gefäulert und verklärt,  
Geist, an Deutschlands Toren!  
Alles deutsches Ritterschwert,  
Sei uns neu geboren!

9./X. 1917

89  
77

## Gelang in der Nacht.

Von

Musikler Max Barthel (Vogesen).

Nächtlicher Wolken dunkles Gewühle  
Wandelt in grollender Trauer über uns hin,  
Und an die schuldlosen Häupter donnert die Nacht  
Dampf mit gefräßigen Mörsern.

Wann steigst du, stürzende Flut in mein dürres Geäder,  
Quillst wie ein Strom auf in den Tag?  
Frühlingsstark windet sich drängend dein Lauf,  
Blumen duften dir zu und rauschende Wälder,  
Wann, o wann blühst du und bist fröhlich,  
Mein Herz?

Ach, wie würgt mich die Dödel!  
Geschwähiger Gräser hilfloses Raseln!  
Und der Bäume geborstene Säulen  
Nagen verzweifelt empor.

Aber der Sterne himmlische Klarheit  
Leuchtet uns nicht, meine Brüder!  
Wandernde Wolken jagen der Toten  
Gewaltige Heere brausend über uns hin,  
Und der Raketen gleitende Schwärme  
Fallen wie feurige Tränen in die Wüste der Front:  
Endloser Trauer endloses Weinen!

**Wenn ich gefallen bin —**

Reiterlied von Otto Gordon Goldfeld.

Wenn ich gefallen bin  
 Legt still mich hinab.  
 Seht meinen Helm mir hin  
 Ruhs grüne Grab.

Wenn ich gefallen bin —  
 An einem Waldestrand  
 Hoch überm weiten Land,  
 Am grünen Wiesental  
 Will ich begraben sein.

Und vieler Pferde Trab  
 Und Eisengedröhn  
 Soll rasselnd über mein Grab  
 Nach Osten gehn.

Wenn ich gefallen bin —  
 Möcht ich noch hören das Lied  
 Das immer mit unseren Lanzen zieht,  
 Das Lied vom Jörn, das Lied von der Wut —  
 Wehe, oh wehe Dir, Ruffenblut!

Und eine Weile wohl  
 Möcht ich noch wachen.  
 Möcht lauschen fernhin  
 Dem Granatentraschen,  
 Möcht, wenn ich hörche, dann  
 Hören Soldatengesang,  
 Hören Trompetenklang,  
 Und den Siegeston  
 Meiner alten Division!

Wenn ich gefallen bin  
 Möcht ich noch sehen  
 Ueber den Kreml hin  
 Deutsche Fahnen wehen.

Wenn ich gefallen bin —  
 Möchte noch hören auf ernen Schwingen  
 Ueber der Newa das Glockentlingen,  
 Wenn weiß-blaue Fähnlein auf stählernem Pfad  
 Langsam reiten durch Petrograd.

Wenn ich gefallen bin  
 Und hab das noch gesehn —  
 Dann streck ich mich hin,  
 Will gar nichts mehr sehn.  
 Wenn ich dann stille lieg  
 An meinem Waldestrand,  
 Kommt der Winter durch Land,  
 Schaufelt tief, tief mich ein.  
 Dann bin ich allein.

Wenn ich gefallen bin —  
 Und ein Mädel weint wo —  
 Laß fahren dahin!  
 Sei wieder froh!

Wenn ich gefallen bin  
 Reiten noch tausend Reiter durchs Feld,  
 Voll von Liebe und Tod ist die Welt.  
 Küß einen andern, vergift mich schon . . . . .  
 Nimm einen von meiner Division!

## Auf einen groben Klotz — —!

An den Präsidenten der U. S. A.

Paul Berude veröffentlichte dieses Gedicht in der letzten Nummer des „Kladderadatsch“. Wir möchten es unseren Lesern nicht vorenthalten.  
D. Schriftl.

Wohl dir, daß du da hinterm Leiche haust,  
Von deutschen Fürsten nimmer zu erreichen,  
Du heuchlerischer Schmutzfink ohnegleichen,  
Der du mit schmierigen Phrasen nach uns bogst!  
Verächtliches, bestodnes Hohngerippe,  
So wagst du es, mit übermütiger Lippe  
Das Volk, das gegen dich und deine Sippe  
Verstanden, stark sich zu verteidigen,  
In seinem Kaiser zu beleidigen?

Mißtrauen suchst du auszustreun und Trug,  
Denn in dem einen Punkte wardest du klug:  
Das Volk, gestählt in aufgezwungenen Kriegen,  
Durch sich allein läßt sich dies Volk besiegen!

Dies Volk, das seine Sendung klar erkannte,  
Das sein von Fehrbellin den Helden nannte,  
Das der von Zorndorf und von Rossbach führte,  
Das solche Helden sich zu Herrschern türkte,  
Und dessen König einst in Bismarcks Hände  
Gelegt sein Schicksal an der Zeiten Wende,  
Das Volk, auch heute stolz bewährt im Sturm,  
Willst du vernichten tückisch durch — den Wurm!

Was hast, der solcher Frechheit sich erdreistet,  
Du armer Schuft, was hast denn du geleistet,  
Daß du zu solchem Wahnsinn dich erstreckst,  
Daß du beschimpfst ein königlich Geschlecht,  
Das so viel Männer seinem Volke schenkte,  
Du, dessen Hände ganz mit Blut beslekt,  
Der frech den Staat nach eigenem Willen lenkte,  
Du, der vor keinem Trug zurückgeschreckt? —  
Du spielst dich auf als edlen Friedenshort?  
Du Lump, wir kennen längst dich zur Genüge,  
Du zweifelst an dem deutschen Ehrenwort,  
Du Hoherpriester der bewußten Lüge?!

Du, der dies schlaue Räntenspiel erfann,  
Bedacht alleinzig auf den Sieg des Bösen,  
Durch den dein Volk so reichen Lohn gewann —  
Du bist nicht wert, dem ärmsten deutschen Mann  
Die Riemen seiner Schuh' zu lösen!  
Wir brauchen dich und deinesgleichen nicht,  
Das Schicksal unsrer Kinder zu gestalten,  
Noch lebt in unsrer Mitte, eifler Wacht,  
Der hohe Geist des Sachsenwaldesalten!

Wohl dir, der drüben hinterm Leiche haust,  
Daß unerreichbar du der deutschen Faust!  
Inzwischen laß uns diesen Gruß dir senden:  
Viel — dir das Blut ab von den schmutzigen Händen!

15./X. 1917

80

### Nachts auf Posten<sup>2</sup>

Von Rudolf Precher.

Mein Städtchen liegt so fern  
Am Rhein, am grünen Rhein —  
Da oben ihr goldenen Sterne,  
Ihr schaut hinein.

Wo die rheinischen Mädels lachen,  
Da pocht mit goldner Hand;  
Sagt, daß wir für sie wachen  
In Feindesland.

Umspinnet sie mit Hoffnungsheine,  
Wenn hier die Schlacht begann —  
Und küßt mir die eine, die meine,  
Weil ich's nicht kann.

<sup>2</sup> Aus „Neue Kriegsgedichte“ II. Teil. Von Rudolf Precher.  
Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.

16. IX. 1917

81

**Brief von der Front.**

Ob ich, Geliebte, je Dich wieder schaue  
Ist ungewiß! Ich kann es Dir nicht sagen!  
Dies weiß nur Gott, dem ich treukindlich traue!  
Und Du sollst mit mir trau'n und nicht verzagen!

Hier rast der Kampf, der unbarmherzig-rauhe,  
Und mancher ist, dem letzte Stunden schlagen!  
Und mancher wird auf blutbefleckter Aue  
Nach dem Warum? im Sterbeflüstern fragen!

Ergöbung dem Gottwillen, unbedingt,  
Glaub' mir, ist unsrer Weisheit bester Schutz.  
Weil er uns Kraft und feste Ruhe bringt!

Tenn alles kommt, wie's eben kommen muß!  
Dum, Liebste, aufrecht! Und verzweifle nicht!  
Uns lenkte hoch der Hoffnung Himmelslicht!

Georg

20. IX. 1917

88

**Das Lied vom feldgrauen Geld.**

Von Gustav Hochstetter.

Infanterie im Schützengraben  
 Muß Gewehr und Kugeln haben;  
 Denn was hält' der Mut dem Mann,  
 Wenn der Mann nicht feuern kann!  
 Artillerie, die braucht Granaten;  
 Denn Granaten sind die Saaten,  
 D'raus der Frieden uns erkeht,  
 Und wer ernten will, der sät!  
 Vieler Wagen braucht's zum Trosse;  
 Kavallerie braucht viele Rosse,  
 Ochsen, Kalb und Borstentier  
 Braucht der Gulaschkanonier.  
 Deutschland kämpft mit einer Welt,  
 Und zum Krieg gehört auch — Geld!

All' ihr Männer, all' ihr Frauen,  
 Die ihr Deutschland Heimat nennt,  
 Habt zum Vaterland Vertrauen!  
 Gebt ihm, was ihr geben könnt!

Um dem Vaterland zu dienen,  
 Braucht der Flieger Flugmaschinen,  
 Braucht, soll er im Luftschiff ziehn,  
 Einen teuren Zeppelin.

Läßt im U-Boot der Matrose  
 Feindwärts das Torpedo lose,  
 Weiß er wohl, daß solch ein Schuß  
 Vieles Geld „verpulvern“ muß!  
 Hoch in Wüsten, tief im Meere  
 Streiten sie zu Deutschlands Ehre,  
 Daß zu Hause Dorf und Stadt  
 Bald auf's neue Frieden hat!

Deutschland kämpft mit einer Welt,  
 Und zum Krieg gehört auch — Geld!  
 All' ihr Männer, all' ihr Frauen,  
 Die ihr Deutschland Heimat nennt,  
 Habt zum Vaterland Vertrauen!  
 Gebt ihm, was ihr geben könnt!

Auch das Geld soll feldgrau werden!  
 Deutschen Häusern, deutschen Herden,  
 Unfrem Väter, unfrem Stall  
 Dient es so zu Schutz und Wall!  
 Doch kein Schenken will er sehen,  
 Nein, der Staat nimmt's nur zum Lehen;  
 Eines Tages, Stück für Stück,  
 Zahlt er's euch vermehrt zurück.  
 Was ihr gabt in harten Tagen  
 Das wird reiche Zinsen tragen  
 Als ein gutes Unterpfand  
 Euch und Eurem Vaterland.

Deutschland kämpft mit einer Welt,  
 Und zum Krieg gehört auch — Geld!  
 All' ihr Männer, all' ihr Frauen,  
 Die ihr Deutschland Heimat nennt,  
 Habt zum Vaterland Vertrauen!  
 Gebt ihm, was ihr geben könnt!

Vertont von Hanns Carl Seyler (Verlag Alfred Metzner,  
 Berlin SW. 61, Dlugerstraße 40, Pr. 60 Pf.).

### Zur 7. Kriegsanleihe.

Mein Vaterland! - Mein Vaterland!  
Wild tobt um dich der Krieg.  
Mein Heimatland, mein deutsches Land,  
Dir wünschen wir den Sieg!

Im ganzen Volk das Herz schlägt gleich,  
Ob jung, ob alt, ob arm, ob reich  
Tritt jeder in die Reihe  
Und zeichnet Kriegsanleihe!

O Vaterland, lieb Vaterland!  
Wer mag sich von dir scheiden?  
Du teutes deutsches Heimatland,  
Du darfst, du sollst nicht leiden!

Vom Kaiserthron zum Köhlerheim,  
Auch nicht ein einziger bleibt daheim,  
Zu zeichnen auch die neue,  
Die siebte Kriegsanleihe!

Mein Vaterland! Mein Vaterland!  
Du willst und kannst vertrauen.  
Geliebtes deutsches Heimatland,  
Den Männern, wie den Frauen!

Wir wissen alle, was es gilt:  
Stark bleib' und blank dein Ehrenbild!  
Drum voller innerer Weisheit  
Wir zeichnen Kriegsanleihe!

Dr. Erich Hübener (Magdeburg).

### Einmal wieder

Von Günther Pöge (im Felde).

Einmal wieder, ob es auch lange währt,  
Müssen die Frauen in weißen Kleidern wandern,  
Wenn durch die Wälder brausend der Maisturm fährt  
Und ein strahlender Himmel sich wölbt  
über uns und die andern.

Einmal wieder, ob es auch lange noch,  
Müssen die Schwärter durchstill im Hause schlafen,  
Einmal schwimmt, bekränzt und umjubelt, doch  
Die Handelsflotte hinaus aus bewimpeltem Hasen.

Einmal wieder werden die Menschen das Herz,  
Dem Tode entrückt, zuwenden dem heiligen Blähen,  
Einmal wird über Trümmer, Gräber und Schmerz  
Der blanke Pflug seine saatsrohen Furchen ziehen.

(Jugend).

23./IX. 1917

**Vorspruch!**

Für einen Unterhaltungsabend zugunsten  
der U-Boot-Spende.

Von Alfred Margoninski.

Uns ist in alten Mären wunders viel gesagt,  
Was deutsche Helden einstens gestritten und gewagt.  
Nun ist es Zeit, daß wieder von Hof zu Hofe zieht  
Ein Säng' er, uns zu singen das neue Nibelungenlied!

Doch nicht die Könige sechten allein und Edelherrn,  
Es sieht des Volkes letzter, des Volkes tiefster Kern!  
Und wo des Feindes Wüten am lautesten erschallt,  
Stehn Wacht Millionen Eichen aus unsres Volkes tiefstem Wald!

Und grimmer wogt als weiland in König Etels Saal  
Der Kampf um unser Leben, um unsrer Ehre Gral,  
Und jeden Tages Sonne umloht mit blutger Pracht  
An jedem neuen Morgen auch eine neue Rabenschlacht!

Wo ist der Meister Gottfried, der jedem Helden singt,  
Der auf dem Märchen-Stahlroß sich in die Lüfte schwingt?  
Der Säng' er für die Helden, die kühn durch Not und Tod  
In Meerestiefen streiten im schwanken Eisen-Fabel-Boot?

Da steht auf jedem Turme ein stolzer Siegfried kühn,  
Und steht mit Sieger-Bücheln des Todes Rosen blühn!  
Da wacht ein neuer Volker an jedem Ruderrad,  
Da reißt des deutschen Lebens urtiefster, letzter Sinn: die Tat!

Und den das deutsche Herze als Zeichen sich erkor  
Für Treue bis zum Tode — an jedem Feuerrohr  
Da steht der grimme Hagen, zum schwersten Schlag bereit,  
Der ohne Scheu und Zagen des Feindes Schiff dem Tode weiht!

Drum Heil! ihr kühnen Helden, so tausendfach bewährt,  
In eurer Hut geruhig stehn wir am Heimatherd.  
Wir aber schwören heilig, euch, die der Sturm umgellt,  
Daß euer Volk, ihr Helden, euch Treue fest um Treue hält!

(Gesprochen am 3. August 1917 im Nordseebad Biskum.)

## Sprüche der Liebe.

Von

Musketier Max Barthel.

### Baum der Liebe.

Aus zertrübertem Land ein zerschossener Baum aufragt,  
der, trug dir, o Tod!, entfalteten Wipfel wagt.  
Silberner Krone Schicksalunwittorer Schaum:  
Liebe, du trohiger Lebensbaum!

### Im Urwald der Gefühle.

Im Urwald der Gefühle bin ich versangen,  
Tiger springen mich an und zischende Schlangen.  
Abgründe klaffen, schroff drohende Felsenwand:  
Liebling, du weist den Weg, gib deine Hand.

### Dein Bild.

Auf das stahlharte, schaumwütete Schild  
schreibe ich deinen Namen und zeichne dein Bild,  
daß ein Granatengesang still wie ein hilfreich Gebet  
deine Liebe vor meinem Herzen steht.

### Das viele unschuldig vergossene Blut.

Als ich auf Patrouille die Handgranate umschloß,  
warst du mir nahe als Wut und schmerzhafter Schoß.  
Wie pochte mein Herz! Wie stand ich in Glut!  
Das viele unschuldig vergossene Blut!

### Aufstieg.

Seit' muß ich noch im Tale warten und schweigen,  
doch morgen will ich auf die trunkenen Berge der Liebe steigen.  
Duldames Herz, wie oft bist du knechtisch verhöhnt:  
Aufstieg und Gipfelf, von lauterer Liebe gekrönt.

### Gerettet.

Gefährtes Land! Gerettet! Erreicht!  
Entfesselter Fuß, der stoßendem Falken gleicht.  
Jede Faser fieber: Alarm!  
Ruhe an meiner Brust! Schloße in meinem Arm!

23. IX. 1917

87

## Wartende Mutter.

Guido Feger.

Die Augen sind heiß, die Finger sind wund,  
 Vom Turme schlägt die zwölfte Stund' —  
 Die Mutter bricht am Nähtisch zusammen.  
 Ihr Mann ist tot, sieben Jahre sind's her,  
 Sieben Jahre sind lang und das Leben ist schwer —  
 Doch gottlob, bald wär's überstanden.  
 Der Junge ist fleißig, bald hat er sein Amt,  
 Dann nehmen sie draußen am Waldestrand  
 Das kleine Haus mit den Rosen im Garten —  
 Bald ist es erreicht,  
 Nur noch kurze Zeit —  
 Die Mutter lächelt glücklich:  
 „Herrgott, ich will warten.“

Und kaum war es erreicht, kam der Krieg ins Land,  
 Mit klirrenden Schritten, mit gieriger Hand —  
 Hat den Thron auch fortgerissen.  
 Ein Sommermorgen, bei klingendem Spiel:  
 „Lieb Mutter, leb wohl, schau — wein nicht so viel,  
 Mit den Schwalben kehrt ich ja wieder — — —“  
 Drei Monate lang schrieb er jeden Tag,  
 Dann plötzlich nicht mehr, sie war nicht verzagt:  
 „Vielleicht sind die Karten verloren gegangen.  
 Gott, Polen ist weit — —  
 Vielleicht hat er nicht Zeit? — —“  
 Und betet mit hoffender Seele:  
 „Herrgott, ich will warten.“

Und wartete still. Als es Frühling war,  
 Da kamen die Schwalben wieder,  
 Und erzählten's den Freunden, der Amsel, dem Star,  
 Ganz heimlich: „Pst, still, schon seit vorigem Jahr,  
 — Nur wollen wir's laut nicht sagen —  
 Liegt er im Felde erschlagen . . .“

Man hat ihr's geschrieben. Die arme Frau — — —  
 Sie blutete schwer aus tausend Wunden,  
 Sie stand ja allein, konnt' es keinen klagen — — —  
 Die Zeit war barmherzig und half ihr tragen,  
 Heut' ist sie alt und hat's überwunden.  
 „Mein Junge zog ein zur großen Armee,  
 Und daß ich ihn dort einst wiederseh' —  
 Ich bin es ja zufrieden.  
 Und hab' ja bis dahin nicht mehr weit,  
 Nur noch kurze Zeit — — —“  
 Und faltet demütig die Hände:  
 „Herrgott, ich will warten.“

23. IX. 1917

88

**Ohne Nachricht.**

Ich glaub an dich, ob auch der Feind  
Dein Bild schon lange mir verhüllt —  
Ich glaub an dich, ob tiefes Weh  
Um dich die Seele mir erfüllt.

Ich glaub an dich, wie an das Licht,  
Das endlich durch die Wolken bringt —  
Wie an die Wahrheit, die mit Trug  
Und Lüge bis zum Siege ringt.

Und sah' ich auch den Totenschein  
Mit meinem eig'nen Auge hier —  
Ich spräche fest: Du lebest doch,  
Ein Tag, ein seliger, bringt dich mir!

Kaveratz.

29. IX. 1917

8P

**Herbsttage 1917.**

Ihr Tage von unsagbar mildem Glanz,  
 Der Träne gleicht Ihr, die ein Mutterauge heimlich  
 still vergossen.  
 Der dünne Taun, von silbergrauem Licht um-  
 flossen,  
 Neigt freundlich-ernst sein Angesicht zu Tal,  
 Und aus der Himmelschale von Opal  
 Kommt herbstlich heller Sonnenglast geslossen.  
 Die Blätter selber, welt und fahl,  
 Des Todes nahe Beggenossen,  
 Gaulteln von linder Lust bewegt  
 Gleich Schmetterlingen hin zum letzten bunten  
 Reigen  
 Und durch das wundersame Schweigen  
 Flattert wie einer jungen Taube Flügel schlagen  
 Die bange Frage hin von Mensch zu Mensch:  
 „Wann darf ich wiederum Dir Freund und Bruder  
 sagen?“  
 Lothar Ring.

## Christus.

O, Herr! — O, damals litt ich nicht —  
ich jauchzte über meine Wunden! — —  
Und durch den Flor der dunklen Stunden  
ging ich der Liebe Weg zum Licht. —  
Doch jetzt durchwühlt mich diese Qual  
der Brüder, die einander hassen — —  
ich kann von meinem Kreuz nicht lassen  
und sterbe täglich tausendmal . . .

O Herr! Die Tage sind so rot,  
weil sie im heißen Blute schwammen,  
und alle Nächte sind nur Flammen,  
von deren Brand dein Himmel leuchtet. —  
Ich berge still mein Angesicht  
und harre auf mein Auferstehen:  
Denn — Herr! — nun nicht' ich wieder gehen  
der Weltenliebe Weg zum Licht! . . .

Josef Roth.

2. X. 1917

91

## Hindenburg.

Von Friedrich Lienhard.

Schon glühte um sein Haus das Abendrot  
 Und um sein Herz der Weltentsagung Stärke,  
 Da scholl von fern des deutschen Volkes Not  
 Und rief den Reifen zum erhab'nen Werke.  
 „Wer pocht?“ so sprach er. „Steht am Tor der Tod?  
 Ist es zum stillen Strand der stille Ferge?“  
 Es war der Tod, und ihm ward aufgemacht,  
 Es war der Tod - doch rief er in die Schlacht.

Nach Osten ging's! Auf schwarzes Eisenroß  
 Schwang sich der Tod und witterte das Morden;  
 Einst hatte dort aus manchem Herrenschloß  
 Im Kampf geglänzt ein ritterlicher Orden;  
 Nun wieder wälzte Rußlands Völkertroß  
 Nach Westen sein brandgewohntes Horden.  
 Da springt vom Roß, das Hindenburg gebracht,  
 Der Tod - da dröhnt bei Tannenberg die Schlacht.

Und abermals - wem gelst sie nicht im Ohr,  
 Die Ruffenschlacht im Sumpfland der Masuren?  
 Vernichtungsnachtkampf ging durch Ried und Rohr,  
 Da standen vor Entsetzen still die Uhren;  
 Es wuchs der Tod, wuchs riesenhaft empor  
 Und schob in Sümpfe ganze Ruffenfuhrer.  
 Der Kaiser sprach: „Das hast du groß vollbracht.  
 Feldmarschall, leite nun die Völkerschlacht!“

Wir danken Dir, du erzgegossen Bild,  
 Das Ruhe ausströmt nach den beiden Fronten!  
 Du hältst nach rechts und links den Eisenschild,  
 Den sie zerbeulen, doch nicht brechen konnten.  
 Bismarck des Heeres, markig und doch mild,  
 Wir danken Dir, dieweil wir sicher wohnten.  
 Vom Volksdank wie von Rosen überdacht,  
 Kehre' heim nach deiner letzten Siegerschlacht!

2./X. 1917

92

**Hindenburg.**

Held Hindenburg, Deutschlands und unser aller  
Schutz und Hort,

So wie Du bist, liebst Du die starke Tat mehr  
als das laute Wort.

Wenn and're lange Reden führen

Und ihre Mäuler strapazieren,

So sichts es Dich nicht an;

Doch ruft Gefahr, ist's Vaterland in Not,

Bist allen Du voran

Der erste Mann.

Dein Wiegenfest ist heut',

Wir wissen wohl, für Gratulanten hast Du  
keine Zeit.

Und doch magst Du es hören,

Wenn wir Dir alle schwören,

Dass wir in Treue um Dich steh'n.

Nicht rückwärts, sondern vor uns seh'n,

Bis uns ein gut Geschick den frohen Augenblick  
beschert,

Da sich dem Frieden neigt Dein siegreich  
Schwert.

L. R.

3./X. 1917

**Mein erster Junge und der Kaiser.**

Von Ernst Gürtler.

Ergriffen fatteten wir unsre Hände:  
Noch keine fünf Minuten war er alt.  
Ein Meer von Tönen an die Häuserwände  
Mit Pauken und Trompeten jauchzend prallt.

Wie Jubelschreie springen von der Zunge,  
So wächst und schwillt's gleichwie ein Wirbeltanz. . .  
Und vor mir liegt und schreit mein erster Junge  
Und drunten spielt's: Heil dir im Siegerkranz!

Wie Feuer geht der Atem mir vom Munde,  
Indes das Lied der Pioniere feindwärts hallt.  
Wie liebte ich den Kaiser, wie in dieser Stunde.  
Ach, Junge, wärst du siebzehn Jahre alt!

Zwei kleine Fäustchen sehe ich dich machen.  
Bum . . . bum . . . fern schlägt die Pauke an.  
Eh' soll die ganze Welt zusammenkrachen,  
Eh' wir vom Kaiser lassen, kleiner Mann!

4. X. 1917

99

## Der Siebzigjährige!

(Zu Hindenburgs Geburtstag am 2. Oktober 1917.)

Wißt Ihr noch, wie sie mit Draußen und Branden,  
Wie sie hereindrag, die russische Flut?  
Schäumend vor Gier, rasend vor Wut,  
Wie sie uns Damm und Deich schlug zuschanden?  
Wie sie durch Dörfer und Gassen getollt?  
Wie durch die Wälder ihr Donner gerollt?  
Wie sie uns sengten und brannten das Land  
Und die Ostmark schier über den Haufen gerannt? ...  
Und — wie e i n e r dann stand!  
Einer, der stand wie ein Fels im Meer,  
Und mit ihm sein Heer, unser feldgraues Heer,  
Einer ward Damm, einer ward Deich,  
Einer ward Schmerer und Schützer dem Reich:  
H i n d e n b u r g !

Da war keine Mutter in Schmerzen und Not,  
Da ging kein Jüngling in Feuer und Tod,  
Da lernte kein Knabe sprechen im Land —  
Stammelnd und lauchend hat jedes genannt  
Den herrlichen Namen.  
Sie trugen ihn heim mit leuchtendem Blick,  
Da sie als Sieger und Retter zurück  
Von Tannenberg kamen!  
Er zog voran nach Weischlands Gau'n,  
Der Name blieb Sieg, blieb Kraft und Vertrau'n.  
Da ist keine Hütte in einsamem Walde,  
Da läßt kein Dach den Wandersmann,  
Wo man nicht bitten und beten kann,  
Daß Gott uns erhalte

H i n d e n b u r g .

Da ist von denen, die wider uns wüten  
Ohnmächtig im Westen, im Osten, im Süden,  
Nicht einer in unserer Feinde Schwall,  
Der uns nicht neidet den Feldmarschall.  
Der mit stählernen Hammers schmetterndem Schlag  
Ihre Pläne zertrieb, ihre Festen zerbrach,  
Der die Arme uns straft und die Herzen uns stählt,  
Den Gott und der Kaiser uns auserwählt!  
Sie neiden ihn uns, und wir beten um ihn:  
Herrgott, den du uns in Gnaden verließ'n,  
In Gnaden wolle umwalten und seinem Volke erhalten  
H i n d e n b u r g !

Wittor Helling.

## Deutsche Kapuzinerpredigt an das Geld.

Von Will Vesper (Berlin).

Bruder Hans, der Kapuziner, hört! predigt dem Geld:  
 Heraus aus Kisten und Kasten, du Herz der Welt!  
 Ich will dich erwecken  
 aus allen Verstecken!  
 Heraus aus den Strümpfen, wo der Bauer dich hält!  
 Aus Banken und Betten,  
 aus Eisenkassetten,  
 aus jeglichem Ort,  
 wo Geld sich verkrochen, hermodert, verdorrt!  
 Ihr stolzen Herren, ihr hohen Millionen!  
 Ihr kleinen Leute, ihr Marken und Kronen!  
 Ich klopfe an! Ich klopfe an!  
 Ich hoffe, daß mir wird aufgetan!

Ich will euch, leider Gotts, nicht zum Schlemmen verführen.  
 Da wäre Euch leichter das Herz zu rühren,  
 wenn es für einen sündigen Darsch gilt,  
 wenn es für Trunk, Fraß oder Rauch gilt,  
 für ein süß Glas Wein,  
 für ein Schinkenbein,  
 oder dergleichen Schleckerei'n,  
 für ein hübsches Liebchen, ein glattes Ding,  
 ein goldenes Kettchen, ein silberner Ring,  
 ein seiden Kleid,  
 — ja, da seid ihr bereit!  
 Aber heute — nun öffnet die Ohren weit! —  
 kommt an euch ein Ruf, hört ihr den nicht bei Bett,  
 so geht ohne Zweifel  
 doch alles zum Teufel:  
 Weib und Kind  
 und Jungesind!  
 Hof und Haus,  
 Saus und Braus,  
 Leib und Kleid,  
 Freiheit und Gerechtigkeit!

Nun eure Hütte rund, wie ihr wißt,  
 ein wildes Feuer entbronnen ist,  
 will alles verzehren,  
 wenn wir ihm nicht wehren,  
 verwandelte gerne das deutsche Land  
 in eine Wüste voll Mord und Brand.  
 Ja läme dies Feuer ins Land hinein,  
 es blübe beisammen kein Haus, kein Stein.  
 Mann, Weib und Kind wär ihm verfallen.  
 Elend reckte die Tapen und Krallen  
 über euch alle grauenhaft!  
 wenn ihr nicht Wehre und Wandel schafft!  
 Da hilf kein Verstecken  
 in Kammern und Ecken,  
 in Kisten und Säden.

Sie klopfen euch aus,  
 aus Keller und Haus!  
 Da räht ihr statt Brot  
 die Not und den Tod!  
 — Doch, kalt Blut! kalt Blut!  
 Alles wird gut  
 und läßt sich wandeln,  
 wollt ihr nur handeln.  
 Die Brandmauer steht,  
 Daß auch kein Funken nach Deutschland weht!  
 Tut nur jeder das Seine,  
 bringt zur Mauer die Steine:  
 die goldenen Fische, die Kassenscheine,  
 was Geldeswert!  
 Geld ist Kanone, Gewehr und Schwert!

Ich weiß, ich weiß, ihr sitzt gern fest  
 im warmen Nest,  
 mücht nicht gern wandern.  
 — Bedenkt: ihr tut es euch, nicht andern!  
 Denkt nicht: „Mein Gott, was kommt es auf mich an?“  
 — Kommt der Feind ins Land, so saßt er auch dich an!  
 Wollt jeder so sagen,  
 du müchtest verzagen!  
 Sorgt jeder für alle, so sorgt er für sich!  
 so wandelt das Sprichwort sich wunderlich.  
 Und laß ja nicht erst noch viele Tage vergeh'n,  
 als müchtest du's hinten und vornen beseh'n.  
 Allzuviel Bedenken macht immer bedenklich.  
 Allzuviel Gedanken macht jede Tat kranklich.  
 Was Not ist, tu gleich.  
 Es geht um dich und das Deutsche Reich!  
 Hier sollt ihr verschwinden  
 mit offenen Händen,  
 ihr Knicker, ihr Rader!  
 Es ist ja nur Saat auf den eigenen Ader,  
 nicht in den Wind!  
 Ihr sät für Kinder und Kindeskind!  
 daß Deutschland besteht  
 und es euch allen wohlergeht!  
 daß Ehre bleibt,  
 und euer Baum Blüten und Früchte treibt!  
 Gedenkt daran,  
 ihr Frauen und Mann,  
 bring jeder heran,  
 was er nur kann!  
 Viel Wenig macht erst ein großes Ziel!  
 Viel kleine Schritte geh'n auch zum Ziel!  
 Aus vielen Steinen wird ein Haus!  
 Aus vielen Blüten ein Blumenstrauß!  
 Aus vielen Pfennigen werden Kronen!  
 Aus vielen Talern Millionen!  
 Aus eurem Geld  
 blüht noch der Frieden der ganzen Welt!

4./X. 1917

96

**Ritter, Tod und Teufel.**

Von R. v. Doering.

Deutschland tut seinen schwersten Ritt,  
Mit Tod und Hölle reitet's selbdrückt,  
Blut sein Auge, Erz sein Gesicht —  
Schweigend reitet es Schritt für Schritt.

Tod, du bist ein armer Wicht,  
Schlägst das Leben und triffst es nicht,  
Teufel, des Schlammes trüber Sohn —  
Dym Gottes Arm mir nichts geschieht.

Auf deinem Schädel wackelt die Kron',  
Am Pstuhl der Hölle versinkt dein Thron,  
Was ich fürcht', ist die Seele mein —  
Für euch hab ich nicht Furcht noch Hohn.

Zweispältig Herz, dich fürcht' ich allein,  
Jeglichem willst du gerechter sein,  
Vor dem ersten tust du den zweiten Tritt,  
Stellst nie dein Jünglein richtig ein —

Auf, Seele, des Geistes Kraft erbitt',  
Deines Lebnsherrn Schwert, das für dich stritt!  
Nimm, mein Raß, Herz, zu ihm empor!  
Der ist's, dem Deutschland die Treue schwor.  
Truh Tod! Truh mir selbst und des Satans Kott' —  
Meine feste Burg — mein Herr — mein Gott!

5./X. 1917

99

## Augenblicksbilder im Gebirge 1917.

Von Helene Diezener.

1.

Hoch oben im Walde ein Holzgespann  
bricht über Wurzeln sich Bahn im Tann.  
Das Roß, ein Opfer gleich den andern  
vom schweren Gasangriff in Flandern,  
hält die erlosch'nen Augen gesenkt, —  
und der, der mit Hüh-hott die Peitsche schwenkt,  
der Halbinvalide mit krummem Bein,  
stapft humpelnd ernst-trübe hinterdrein.  
Da — ein Trompetenton, fernher aus dem Tal,  
der Gaul spitzt die Ohren beim Sturmsignal.  
Die Mästern flackern, ihn packt ein Beben,  
er bäumt sich, tänzelnd in neuem Leben. —  
Der Führer horcht auch wie traumverloren  
auf den wonnigsten Ton für Ketteröhren.  
Dann stetzt er zum Pferde und tättschelt es sacht:  
„Still, Peter, laß andre reiten zur Schlacht.  
Mag unser Herz jeht nach manchem wohl darben,  
Dem Vaterland dienen wir fort voller Narben.“

2.

Drei Karren mit Reifig, hochbepackt,  
dahinter sechs Beine, sehnig und nackt,  
und noch zwei Beinchen hinterdrein  
vom kleinsten, gebräunten Mägdlein,  
die glitten zu Tal, die Buben vorweg,  
dann die Mutter, der Kleinen Hände am Steg.  
Der Sturm schien sie hämisch abwärts zu hegen,  
so zerrte er johlend die Kleidersegen.  
Doch vier Paar Augen lachten mich an,  
und die Mutter jauchzte: heut kommt mein Mann,  
und die Buben schrien: der Vater, hurra,  
bald ist der Vater auf Urlaub da!  
Dann mischte sich in das Windeswehen  
Der Kleinen liebliches Echo-Krähen  
als schönstes Schlusswort im Kriegstheater:  
„Va—ter, nun — kommt — er heim — der Va—ter,  
der Vater — unser — Vater!“

**Fliegerangriff bei Nacht.**

Von Margarete Müllerschlag (Leich)

Was weckt mich aus dem tiefen Traum?  
 Ein süßes, leises Sirren,  
 Fast wie Musik, im Himmelraum,  
 — Und plötzlich nun, vernehmbar kaum,  
 Ein rasches Niederschwirren. —

Erde brist, Himmel stürzt tragend darüber,  
 Rasende Donner jagen herüber, hinüber.  
 Entsetzen fährt auf, in Kammern, dunkel und bang,  
 Tastet zum Fenster, starrt in den Untergang.

Auf bellen die ehernen Hunde  
 Von allen Hängen und Höhen  
 Und schleudern aus geiferndem Munde  
 Donner zugleich und Gestöhn,  
 Wenn nicht die Leiber sie zwängen,  
 Die schweren Leiber, an Erde und Stein,  
 Ich glaube, die Wütenden sprängen  
 Hinter dem flüchtigen Vogel drein.

Er flieht. Er flieht in Eile übers Meer.  
 Noch bellt die Meute tobend hinterher.  
 Sie schweigt. Noch einmal knurrt sie  
 grollend, — schweigt.  
 Zu neuem Schlaf das matte Herz sich neigt.  
 Die weiße Mondnacht um mein stummes Haus  
 Atmet den wilden Schreden langsam aus.

(Jugend.)

6./X. 1917

99

## Ersie Stunden.

Von Emilie Sasse.

Oft fällt in's Dunkel unsrer Zeit ein Strahl,  
 Doch will kein neuer Tag den Lichtgruß bringen.  
 Wo ist ein Gott, der endlich nur einmal  
 Uns hilft, Europens Hydra niederzwingen?  
 Wir trafen hart sie schon, doch wer geglaubt,  
 Das Ziel sei näher — wer sah je sie wanten?  
 Es wächst ihr über Nacht ein neues Haupt  
 Mit neuem Hirn stuchwürdiger Gedanken.  
 Ausharren nur! das Weltgericht erfährt  
 Auch hier den Vorhang schon, ihn aufzurollen,  
 Daß sie, die heiß verfolgt uns und gehaft,  
 Vom Sonnenglanz des Rechts erzittern sollen! —  
 Doch dich, mein Volk, krönt die Unsterblichkeit,  
 Im späten Entel des Gedenkens Segen! —  
 Jetzt aber brach der Feind in's Land, der heut  
 Den Sieg erschleichen will auf finstern Wegen.  
 Sein Schwert versagt. Nun senkt er Minen ein,  
 Im Bahn, uns so das Ende zu bereiten.  
 Mein Volk, jetzt darf kein Hader mehr gedeih'n!  
 Auf! laßt die letzten Stößen Sturm nur läuten!  
 In unserm Deutschland waltet kein Tyrann.  
 Nicht Raublust treibt in unsrer Fürsten Adern.  
 Was je ein Hohenzoller sprach und sann,  
 Drauf standen fest wir, wie auf Felsenquadern.  
 Nur „Einig, einig!“ Unser Dichterwort,  
 Soll allezeit auch unser Feldruf werden!  
 Ein „Volk von Brüdern!“ läut' es fort und fort!  
 Das Volk von Helden! wie sonst keins auf Erden!

6. X. 1917

100

**Dereinst.**

Wo wird der Frieden, der in allen Dingen  
der Schöpfung schläft, dereinst erwachen?  
Steigt er aus einem Schiffsnachen  
ans Land? Wird ihn ein Heiliger von den  
Bergen bringen?

Werden die Toten aufsteh'n und an alle Türen  
anklopfen, an Palast und Hütten?  
Kommt auf des Todes Roß er stumm ge-  
ritten?

Werden ihn Kinder jubelnd zu uns führen?

Begrünt das Schwert sich plötzlich mit den  
Blättern  
des Delzweigs, satt des Mordens? Muß der  
Herr die Sündflut senden?

Selber zur Erde steigen und mit eig'nen  
Händen

das Schwert zerschmettern?

(„Voff. Stg.“)

Leo Sternberg.

M./X. 1917

101

## Und Ihr?

Von Egon Linz.

1.

Denkt Ihr daran, wie sie das Meer durchjagen  
in Nacht und Graus, mit Wind und Wellen ringen,  
wie sie den stolzen Briten niedergewingen,  
ihn sieghaft mit der eig'nen Lücke schlagen? — —  
Denkt Ihr an sie, die kühn mit deutschem Wagen  
dem Feinde in die feigen Rehe gingen, —  
wie Dampf die Wellen an die Wände klingen,  
wenn sie des Bootes Stahlleib nicht mehr tragen, —  
wie Helben irr im Todeschlummer nicken,  
die hungernd in verblötem Dunst ersticken, —  
wie mancher in Verzweiflung rasend schäumt,  
Wenn sterbend er von seiner Liebsten träumt? — — —  
Der hätte für sein junges heißes Leben  
gar gern sein ganzes Hab und Gut gegeben! — — —  
Und Ihr? — —

2.

Wahnt Ihr, wie sie die starken Nerven zwingen,  
wenn sie durch Sturm und Eisenhagel fliegen,  
wenn sie für Euch in kampfescherem Siegen  
den übermächt'gen Feind zur Strecke bringen? — — —  
Wahnt Ihr, wie grausig Brandgeschosse klingen, —  
wie sich im Sturze die Gestänge biegen,  
wie sie zerschmettert an der Erde liegen  
und leidvoll mit dem grimmigsten Lode ringen, —  
wie wild die Flammen um die Trümmer springen, —  
wie Drähte glühend in die Leiber dringen,  
und Feuerwut das warme Fleisch verzehrt,  
das noch in Todesnot sich zuckend wehrt? — — —  
Da hätte mancher für sein junges Leben  
gar gern sein ganzes Hab und Gut gegeben! — — —  
Und Ihr? — —

3.

Wißt Ihr, wie man im Trichterfeld versinkt,  
wenn rings die Wut des Trommelfeuers klingt, —  
wie die Granate Todesgrüße singt,  
und wie der Brodem gift'ger Gase stinkt? — — —  
Wißt Ihr, wie man im Mutm und Sumpf ertrinkt,  
wie Sand und Schlamm in Mund und Nase dringt, —  
wie manche Seele mit dem Wahnsinn ringt,  
wenn keiner Rettung Hoffnungsschimmer winkt, — — —  
wenn nur der Splitter, der von blut'ger Stirne  
die Schädeldecke feht mitsamt dem Hirne,  
wenn nur der Stahl, der in die Herzen springt,  
des Todes endliche Erlösung bringt? — — —  
Da gäbe für sein warmes rotes Blut  
gar mancher gern sein ganzes Hab und Gut! — — —  
Und Ihr? — —

13./X. 1917

102

## Mein junger Leutnant.

Von Gorch Fock.\*

Meinen jungen Leutnant sah ich lachen  
mit den Augen eines Liliencron;  
eine Zigarette schief im Munde,  
war ihm jeder Landsturmmann ein Sohn.

Meinen jungen Leutnant sah ich gehen  
in den Schützengräben hin und her.  
Kugelhazel. Gab er auf das Lachen?  
Strich er seine Flagge? Nimmermehr!

Meinen jungen Leutnant sah ich stürmen,  
in der Faust den weißen, blanken Stahl;  
zwar die Zigarette flog zu Boden,  
doch er lachte trotzig siebenmal.

Meinen jungen Leutnant sah ich fallen,  
eine Kugelhugel traß sein Herz.  
„Weiter!“ — hörte ich ihn lachend rufen,  
eifern zwang er nieder seinen Schmerz.

Meinen jungen Leutnant seh' ich liegen  
unter Birken fern im Polenland.  
Blumen lachen leuchtend auf dem Hügel;  
lachend grüß' ich meinen Leutnant.

Oder soll ich um den Leutnant weinen?  
Nein, mein Herz! Er hatte unsern Sinn —  
denn wir lachen auch in allen Stürmen,  
geben auch das Leben lachend hin!

(Der Dreißigstovöl; 16. 8. 1915.)

\* Aus den Gesellen bei M. Slogau jr., Hamburg, erschienenen, nachlassenen Schriften des Dichters: „Sterne überm Meer“, Tagebuchblätter und Gedichte, mit Lebensbeschreibung von Ailne Busmann und Bildnis.

13. / x. 1917

103

## Rückkehr.

Von  
Bruno Frank.

Freunde, rings vor unsres Reiches Grenzen  
Atmend Mauerwerk aus Mut und Treu,  
Kommt Ihr heim, wie wird die Heimat glänzen,  
Und wie glüht Euch jede Stunde neu!

Die Ihr lagt auf Todes offnen Händen:  
Daß die Faust er schließe, stumm bereit,  
O wie süß wird Euer Herz sich wenden  
In des Vaterlands Geborgenheit.

Keiner wird gleich Euch das Jahr genießen,  
Lichten Umlauf voller Melodie.  
Weicher sind für Euch die reichen Wiesen,  
Und der Buchenschatten kühlt wie nie.

Schöner wird das Frauenlachen klingen,  
Feurriger ein Freundeswort beim Wein.  
Sel er noch der Jagd auf Glases Schwingen!

16./X. 1917

104

## An unsere Frauen.

O, wenn der kleine Sammler spricht,  
Sollst Du nicht klagen und nicht schelten,  
Und Deine Sorgen lasse nicht  
Den frierenden Soldat entgelten.

O, denke dran, daß ke Dein Haus,  
Dein trautes Heim gerettet haben,  
Die draußen steh'n im Sturmgebraus  
Im kalten, öden Schützengraben!

D'rum, unserer Heimat tapfere Frau,  
Von der man viel des Schönen kündet,  
Beh' still an Deinem Schrank und schau,  
Ob sich nicht doch ein Stück noch findet!

Und wenn es auch von jemand war,  
Der längst schon ist von Dir gegangen,  
Was Du bewahrt so manches Jahr,  
An dem voll Wehmut Du gehangen...

O, glaube es, nicht schöner kann  
Geheiligt werden Dein Gedenken,  
Als wenn ein braver Landsturmann  
Sich wärmt und freut an den Geschenken!...

Bewahr das Licht der Menschlichkeit  
In diesen sturmbelegten Tagen,  
Oest'richische Frau, durch dunkle Zeit  
Sollst Du es hell und leuchtend tragen!

Wien-Währing.

Therese Weiblich.

## Hindenburg-Terzinen.

Von Max Bruns.

Der du in herbstgereister Glorie schwebst  
auf steiler Staffel spät und schwer erstiegen:  
Wohl litten viele Tod, auf daß du lebst!

Der Opferjahren edle Sämenen fliegen  
um deines Namens Schrei — die ruhmverwagt  
verlassen nun im Ramcalosen liegen.

Dir gab ein Gott des Spleßes gewaltigen Geist,  
das mit der Menschheit hingewürgten Hirnen  
die späten Acker der Geschichte speist.

Draus wächst ein edler Wein, geselt und sternen;  
und seiner Neben rauh gebliebner Kranz  
legt sich wie Stachsaub um der Entel Stirnen.

Denn stachelnd gleich der Lanzen blutgem Glanz  
mag schon dein Name milde Träumer stören,  
der grimme Tat erheischt, getreu und ganz.

Wird aus der Bluffstatt bitterlichem Böhren  
nicht einst des Desbaums sanfter Sproß erbühn?  
Steigt nie ein reines Lied in höheren Chören?

Der Menschentage reifster Ruhm ist Mühn.  
Es gilt, die geilen Schossen auszuschnelden:  
dann stärkt den fassigen Stamm gesundes Blühn.

So führtest du dein Volk zu blutigen Weiden;  
des Herren Stab und hochgeschwungenes Schwert,  
bliebst du Beschützer uns — und treu bescheiden.

Doch stolz warst du zum Würger dir zu wert:  
Erzieher gilst du deiner Zeit Genossen,  
den noch des Feindes Furcht gedrungen ehrt.

In bitterer Frucht liegt süßer Kern beschlossen: —  
es treibt die Beere unterm hartigen Bast; —  
aus Sturmgewölk wird Segensstrom ergossen.

Dir raubte Gottgeheiß des Herbstes Raft;  
und willig trugst du die gewaltige Sendung:  
Denn auserwählt zu sein ist wuchtige Last!

Sei dir vergönnt, von geisernder Verblendung  
die wahnbesallnen Völker zu befrein:  
Ein Reich des Rechts sei deines Werks Bollendung!

Dann wird ein wägsam wirkender Verein  
auf deutschen Ruf erstehen und erstarken;  
die Welt wird edlen Streites Balfstalt sein —  
und wuchtig wachsen neu Germaniens Marken.

16./8. 1917

**Die Stunde naht!**

Noch liegt die Welt in wirren Banden,  
Denn England schürt den blut'gen Völkerbrand,  
Doch bald ist seiner Schuld ein Rächer auferstanden,  
Dann wehe! Wehe, falsches Engelland!  
Zum eignen Unheil säte es des Oiffes Saat —  
Die Stunde naht!

Umsonst an unster Helden Mauern  
Schlachtet es seine Söhne grausam hin,  
Die Welt erkennt in tiefen Schauern,  
Wie ihm die Gottheit schon verwirrt den Sinn,  
Taub bleibt sein Ohr dem Friedensrat —  
Die Stunde naht!

Die Völker sehnen seufzend sich nach Frieden,  
Zu viele Wunden schlug der grimme Tod,  
Doch ist der Welt Erlösung nicht beschieden,  
Oh' England selbst vom Untergang bedroht,  
Schon in den Tiefen bebt der stolze Staat —  
Die Stunde naht!

Auf, deutsches Volk! Dent deiner tapfern Krieger,  
Reich ihnen Waffen in die starke Hand,  
Kehren sie heim nicht einst als Sieger,  
Verloren ist das deutsche Vaterland,  
Sieg oder Untergang! Noch schwingt des Schicksals Rad,  
Die Stunde naht!

Sieg oder Untergang! Das ist die Frage,  
Zu der uns Englands Hochmut eifern zwingt,  
Dann heilt und nützt noch diese letzten Tage,  
Daß in des Reiches Schah der deutsche Reichtum dringt,  
Dum auf, mein Deutschland! Auf, zur vaterländ'schen Tat!  
Die Stunde naht!

17./X. 1917

**Dem Vaterland . . .**

Dem Vaterland das Erste!  
 — Von Feinden rings bedroht,  
 Niemand von uns verzweifelt,  
 Troz aller Kriegesnot,  
 Wir bringen dar das Beste,  
 Was Not und Tod nicht bricht;  
 Dem Vaterland das Erste:  
 Glaube und Zuversicht!

Dem Vaterland das Beste  
 — Sonst hielten streng wir hant,  
 In dieser Zeit doch geben  
 Wir gern und freudig aus,  
 Hinweg die schalen Reste  
 Verwor'ner Sinnenglut,  
 Dem Vaterland das Beste:  
 Muth und heißes Blut!

Dem Vaterland das Letzte!  
 Wer gäb's nicht willig hin?  
 Kein Volk auf weltler Erde  
 Bewies je neuem Sinn,  
 Weh', wer es unterschätzte,  
 Um den ist's schlecht bestellt,  
 Dem Vaterland das Letzte:  
 Geld, Geld und nochmals Geld!

Willo Kiefer.

17. / 8. 1917

[Der Infanterist.] Das nachstehende Gedicht „Der Infanterist“ wird uns von einem Soldaten im Felde zugeschickt. Da es recht hübsch und fangbar ist, geben wir es in der Rechtschreibung der Niederschrift, wenn auch der Gegensatz zwischen der Rechtschreibung und dem fast einwandfreien Versbau stärkste Zweifel erregen muß, ob der Einfender der ursprüngliche Dichter ist.

Die höchste Gunst beim Puppikum  
Hat doch der U-Boot Fahrer,  
Bei dem gemeinen Infantriest  
Da ist die Günst schon rahrer,  
Auch rühmt man sehr die Fliegerchar  
Die hoch die Luft durchkreisen,  
Doch den gemeinen Infantriest;  
Will keiner, keiner pressen.

Da steht Er das Gesicht beschmiert  
Zwölf Tage nicht gewaschen,  
Den Magen leer, die Wangen hohl  
Kein Vorrat in den Taschen,  
Man sieht ihn an der Rübe lauen  
Die Er vom Feld gestohlen,  
Er beßt hinein mit Todesmut  
Denn sonst; war nichts zu holen.

Dazu trägt Er noch sein Gepäc  
Am Riemen Handgranaten,  
Das Schanzzeug und zwei Taschen die  
Mit Muniton geladen,  
Kurz alles was der Mann gebraucht,  
Dah trägt er auf dem Rücken,  
Und hat er einmal schlapp gemacht  
So helkt's; Er will sich drücken.

Wenn Tod und Hölle um ihn spehn  
Es kann ihn nicht erschrecken,  
Nur feste druff, so ruft die Pflicht  
Und nirgends bleibt er stecken,  
Er fährt in seinem U-Boot nicht  
Auch Flügel hat Er keine,  
Er ist ja nur ein Infantriest,  
Ihn tragen seine Beine.

Das ist der deutsche Infantriest  
Und wollt Ihr mal probieren,  
Hängt fünfundsebzig Pfund Euch um  
Und tut dann stramm Marschieren,  
Bei Sonnenglut und Regenguß,  
Im Angriff durch die Sümpfe,  
Und auch zur kalten Winterszeit  
In Stiefel ohne Strümpfe.

Nun wißt Ihr wem der Ruhm geblühet  
Und kann Er auch nicht fliegen  
Und fährt Er auch im U-Boot nicht  
Kann laufen Er und siegen,  
Hut ab; vor diesem Held im Dreck,  
Ihr, braucht Euch nicht zu schämen  
Mit Stolz könnt Ihr; reicht Er sie Euch;  
Die schmutz'ge Pfote nehmen.

18.7.1917

= [Goldensrunde.]

Sie saßen und tranken am Stammtisch  
Und sprachen vom Frieden viel:  
Die Leitung des Reichs sei beamtlich,  
Der Reichstag sei zu sehr zivil.

„Der Frieden muß sein heroisch,  
Der hürre Hofrat sprach,  
„Er führ' uns rebellenlos!  
Aus krüben Zeitgeists Schmach!“

Der Tierarzt sprach: „Nur arisch  
Sei unser Friedenswunsch,  
Verzicht ist proletarisch. —  
Mehr Rotwein in den Punsch!“

Der Oberlehrer blinzte  
Verstohlen auf die Uhr:  
„Die einzige Rettung stritte  
Ist noch die Diktatur.“

Von neuer Bitterquelle  
Sprach drauf der Herr Rentier,  
Die demokratische Belle,  
Erläuterte er, bergsch.

Der Landrat sprach: „Mit nichts  
Ist dies so zweifelsfrei.  
Auf, laßt uns uns verbänden  
Zur Vaterlandspartei!“

Der Graf sprach edelmütig:  
„Es lebe die Annexion,  
Und präsentiere gütig  
Die Bißte dem Herrn Baron.“

Sie hoben sich von den Plätzen,  
Ein heidenhastler Stamm,  
Einleitend aufzusehen  
Ein Firp. h-Telegramm.

Am Tisch war noch ein Plätzchen.  
Feldgrauer, da hast du gefehlt.  
Du hättest statt Stammtisch-Plätzchen  
Von den Schlächten in Flandern erzählt.  
August.

20. X. 1917

**Lichtgebet.**

Erlöse, erlöse  
uns aus Verwirrenheiten!  
Von bösen Blicden,  
die uns beengen,  
von bösen Stimmen,  
die uns bedrängen!  
Laß uns hinschreiten  
als die Besreuten!  
Gib, daß die Vielen,  
die uns bekriegen,  
schmählich erliegen —  
und daß wir  
siegen!

Margarete Sasse.

20. X. 1917

**Die Kugel.**

Die Kugel, Bruder, die ist blind,  
Die fragt nicht, hat der Frau und Kind,  
Nicht: „Weint ein Mägdlein sich zu Hans  
Nach ihrem Schatz die Augen aus?“

Die Kugel hat ein Herz von Blei.  
Was schert die sich um Schmerz und Schrei!  
Die kümmert nichts. Ob arm, ob reich,  
Ob alt, ob jung, ihr ist es gleich.

Sie fällt den Kühnen und den Wicht,  
Wer leig sich duckt, den schont sie nicht,  
Und dem, der flieht, dem rennt sie nach.  
Sie trifft schon, wen sie treffen mag.

Hörst Du sie pfeifen? Schlag auf Schlag!  
Bist Du's? Bin ich's? Komm's, wie es mag!  
Die Kugel, Bruder, pfeift geschwind,  
Fragt nicht, hat der wohl Frau und Kind? . . .  
Dum, Bruder, drauf!!

E. Herold (im Ofen). „Jugend“.

## 25 Jahre!

### Eine Festversammlung zu Ehren der Genossin Popp.

Ans Anlaß des 25jährigen Bestandes der Arbeiterinnen-Zeitung und der 25jährigen Redaktionsstätigkeit der Genossin Adelsheid Popp fand Donnerstag im dichtgefüllten großen Saale des Favoritener Arbeiterheims ein Festabend statt, der von der Wiener Frauenorganisation und den einzelnen Bezirksorganisationen veranstaltet wurde. Nachdem der Einzugsmarsch aus „Lammhäuser“ (Kapelle Schoof) verklungen war, begrüßte Amalia Pölsler die imposante Festversammlung. Den von Alfons Bezold gedichteten Prolog brachte Denny Herz von der Volksbühne mit schlichter Innigkeit zum Vortrag.

Die Festrede hielt Anna Boshel, die die Bedeutung der Arbeiterinnen-Zeitung und die vorbildliche Wirksamkeit der Genossin Popp würdigte. Die heutige Jubelfeier sei ein glückliches Zeichen dafür, daß trotz der schweren und leidenvollen Zeit in den Proletariern der Gedanke und Wille fortlebt, die große Sache der Arbeiterbewegung zum Siege zu führen. Die Rednerin gibt einen Rückblick auf die Geschichte der Arbeiterinnen-Zeitung, deren Anfänge in die Zeit des Ausnahmestandes reichen, wo Polizeiwillkür und brutale Gewalt alle diejenigen bedrohten und knechteten, die an der Arbeiterbewegung teilzunehmen wagten. Und doch hat damals, nach dem Hainfelder Parteitag, eine Reihe klassenbewußter Frauen den Mut gefunden, eine Arbeiterinnenbewegung ins Leben zu rufen und den Grundstein für die Entwicklung der Frauenorganisation zu legen. So wurde die Arbeiterinnen-Zeitung ein Werb- und Kampfmittel für die proletarische Frauenbewegung, da sie ihren Zweck erfüllte, Arbeiterinnen mit der Idee des Sozialismus vertraut zu machen, sie in einer volkstümlichen Sprache, wie sie ungelehrte Frauen verstehen, über die Ziele der gewerkschaftlichen Organisation aufzuklären und über alle Parteiträger zu belehren. So half die Arbeiterinnen-Zeitung redlich mit, eine bewußte politische Frauenorganisation zu schaffen, trotz des reaktionären Vereinsgesetzes, das die Frauen entmündigte und entwürdigte und sie zwang, das Gesetz zu übertreten oder zu umgehen. Aber die Zuversicht, mit der jene mutigen Frauen die Arbeiterinnen-Zeitung gegründet haben, hat reiche Erfüllung gebracht. Dafür spricht schon die Aulagezahl unserer Zeitung, die heute, im vierten Kriegsjahr, in 31.500 Exemplaren erscheint. (Lebhafter Beifall.) Wenn wir aber den Tag des 25jährigen Bestandes der Arbeiterinnen-Zeitung als Jubeltag begehren, dann müssen wir in Liebe und tiefer Dankbarkeit vor allem unserer Adelsheid Popp gedenken. (Stürmischer Beifall.) Vor 25 Jahren meldete sich auf dem Wiener Parteitag ein blaßes Mädchen, eine Fabrikarbeiterin, zu Wort und forderte, daß die Arbeiterbewegung nicht die Frauen vergessen dürfe, daß man auch die Arbeiterinnen für die Ideen des Sozialismus, für den Kampf des Proletariats interessieren müsse. So hat sie sich eingeführt und so hat sie es gehalten. Und heute ist sie uns ein nachstrebenwertes Vorbild einer proletarischen Kämpferin. Wie im Fluge hat sie sich die Herzen aller gewonnen. Der einzige, dem sie es nicht recht machen kann, ist nur der Staatsanwalt, mit dem sie in ständiger Fehde lebt. Und diese tapfere Frau würde eine noch schärfere Sprache führen angefaßt der Leiden, die gerade im Kriege über die Frauen und Mütter gekommen sind, wenn sie nicht Rücksicht auf ihr Werk, die Arbeiterinnen-Zeitung, nehmen wollte. Dieses ihr Werk ist der reiche Inhalt ihres Wirkens, ihr Trost in allen Widrigkeiten, ihre tiefste Freude. Und so wollen wir ihr heute sagen, wie sehr wir sie lieben und wie wir ihr für ihr Werk danken, für ihren unbeirrbaren Kampf um die politischen Rechte der Frauen. Und wir hoffen es noch zu erleben, daß unsere Adelsheid Popp als erster weiblicher Abgeordneter ins Parlament einzieht. (Stürmischer Beifall.) Genossin Boshel dankt auch allen Genossen, die an der Wiege der Arbeiterinnen-Zeitung gestanden sind und ihre Entwicklung gefördert haben, insbesondere dem Genossen Viktor Adler, der den Proletarierinnen ein manchmal strenger, aber immer gütiger Vater gewesen ist.

Der lebhafteste Beifall, der der Rede der Genossin Boshel folgte, steigerte sich zu einer begeisterten Ovation für Adelsheid Popp. Namens der Parteivertretung, der Landesparteileitung und der Wiener Organisation feierte Abgeordneter Eilenbogen die Jubilarin. In ihr verkörpert sich das Prinzip der Geschichte der Arbeiterbewegung, die geschichtliche Tendenz des Proletariats, sich seiner Klassenlage bewußt zu werden und durch eigene Kraft aus der Tiefe emporzusteigen. Auch der Rede Menbogens, der an Adelsheid Popp ihren Herzensstift und vor allem ihre niemals versagende Parteitreue rühmte, folgte stürmischer Beifall, für den dann Adelsheid Popp mit tiefbewegten Worten dankte. Mit Darbietungen der Kapelle Schoof und Gesangsvorträgen der „Freien Typographia“ schloß die erhebende Festversammlung.

## An Adelsheid Popp.

Prolog von Alfons Bezold.

Du schrittest einst mit Deinen ungezählten  
darbenden Schwestern einen harten Pfad.  
Doch, wenn Dich Not und Herrenwahnsinn quälten,  
dann träumtest Du verzückt von großer Tat.  
Die andern hückten sich, demütig gruben  
sich ihre Blicke in den Boden ein.  
Doch Deine hoben sich aus finstern Stuben  
und wollten nur dem Licht ergeben sein.

Die Brüder scharten sich um eine Fahne,  
die wehte freierheitskühn und morgenrot:  
sie rangen Brust an Brust mit altem Wahne  
und um ein Mehr an Daseinslicht und Brot.  
Ihr handet abseits, Du und Deine Schwestern,  
da zwangst Du Deinen Mund, es kundzutun:  
Schwestern, die Demut lassen wir dem Geiern,  
heut gilt es, wie die Männer nicht zu ruhn.

Herans aus den Fabriken und den Stätten,  
daß unsre Vielheit sich zur Einheit eint;  
dann sind wir stark, zu brechen unsre Ketten,  
die Mauer, deren Felsen uns umsteint.  
Denk an die Mütter, die im Glend starben,  
an unsre Kindheit, die kein Stühn gefannt.  
Nein, unsere Kinder dürfen nimmer darben!  
Heraus, heraus, vor uns liegt freies Land!

So gabst Du die Parole aus, und siehe,  
Dein Wort ward fruchtbar in der Dunklen Kreis;  
sie wachten aus dem schweren Schlaf der Mühe  
zur Tatkraft auf, und wundersam und heiß  
schlugen die Herzen der so schwer Bedrückten  
in Hoffnung auf der Zukunft goldenen Tag;  
wenn sie sich nun auf ihre Arbeit hückten,  
ein stolzer Trost in ihren Augen lag:

Wir haben Kraft in unsrem Blut gefunden,  
lenkt unser Wille es in euren Strom,  
voll Licht sind unsere eh'mals dunklen Stunden,  
ein Glauben an der Menschheit künftigen Dom.  
Wir sind des Wissens froh, daß dem Geschlechte  
der Weltproleten jene Stunde reift,  
in der es von dem heiligen Sonnenechte  
nach langem Kampfe froh Besitz ergreift!

So schwand die Zeit, sie war voll Kampf und Siegen,  
nicht einen Tag war Dir es ein Zuviel.  
Wenn and're in der Irrung ängstlich schwiegen,  
sprachest Du immer klar von unserm Ziel.  
O möge dies noch viele Jahre dauern,  
daß Du uns diese bleibst, die Du uns bist,  
und führ' uns zu des Friedens Rosenmauern  
aus diesem Graus von Völkerschaf und Zwist!

21./X. 1917

M3

## Herbstwunsch 1917.

Der Herbst zog ein. —  
In milder Pracht glüht wilder Wein.  
Der Wind, schon kalt und nebelfeucht,  
Entreißt das welke Laub den Bäumen.  
Der Hoffnung Grün hat uns getäuscht;  
Ins sehnsuchtsranke Herz hinein  
Schleicht weh' Entfagen, dunkles Träumen.  
Wie lange wird es noch so bleiben? —  
Ach, wenn die Knospen wieder treiben,  
Dann sei's im Friedenssonnenschein!  
Heinz Meißner

Albanus  
26. IX. 1912

M4

### Ein Baumeister-Gedicht.

Als im Jahre 1907 die einzige Tochter Baumeisters starb,  
richtete der Wiener Dichter **Karl Platz** das folgende, damals  
vielfach bemerkte Gedicht an den Künstler:

#### Die Tröster.

Der Alte sah so ganz allein;  
Verjährt lag sein Kind im Totenschrein.

Da scharrte es leise vor der Tür,  
Und ein trat ein Mann, so stark wie vier.

Vom schlappen Barett floß über das Ohr  
Bis nieder zum Boden ein schwarzer Flor.

Sein Schlemmeranisch zuckte bewegt,  
Sein Auge war feucht, doch nicht vom Selt.

Er legt sich still an des Tisches Rand,  
Wo der Alte träumte, vorm Auge die Hand.

Ein zweiter kam in spanischer Tracht  
Von Salamea; hat auch nicht gelacht.

Ein würdiger Weidmann, die Bibel im Arm,  
Trat ein als Dritter, sah treu und warm.

Auf das weiße Haupt, gebeugt von Gram,  
Schlug auf das Buch und das Wort er nahm:

„Der Mensch gleicht der Blume, früh blühend im Feld,  
Die mittags die Sense des Schnitters fällt.“

Da horchte der Alte. Inbessen stand  
Im Zimmer ein Ritter mit eiserner Hand.

Der setzte sich nicht, der schlug auf den Tisch:  
„Mein Vater Bernhard, jetzt sei wieder frisch!“

Und „Vater“ riefen die andern drei,  
Da erwachte der Alte zum Leben neu.

Und sah die Gesellen: Don Pedro, Sir Kohn,  
Den Erbfürstler, Gög, seinen liebsten Sohn.

Da löste sein Schmerz sich leise und linder:  
Er sah ja um sich vier ewige Kinder.

27. IX. 1917

115

### Flandern.

In Flandern lobt bei Tag und Nacht  
Ohn' Unterlaß die Riesenschlacht —  
Von Eisen starrt die Erde.  
Es wallt der Tod auf dunklem Pferd  
Durchs Feld und schwingt sein scharfes Schwert  
Mit höhrender Gebärde.

Die Truppen ziehn ins Trichterfeld;  
Ade, du schöne Heimatswelt —  
Jetzt heißt es rüftig wandern,  
Der grimme Feind greift wütend an —  
Doch fällt bei uns auch Mann auf Mann  
Fest steht der Wall von Flandern.

Die Sonne sinkt: die Schlacht geht fort!  
Die Sonne steigt: es jauchzt der Mord —  
Das Grauen nimmt kein Ende.  
Viel tausend Herzen seufzen: „Wann?“  
Nicht Einer Antwort geben kann —  
Stumm ballen sich die Hände.

Einj. Geim. Götke (im Lazarett).

28. IX. 1917

M6

**Zu Gott empor.**

Zu Gott empor, der alles Schicksal sendet,  
Ein Beten steigt, aus tiefster Brust entsprossen:  
O gib Geduld, bis sich die Zeit gewendet!  
Wie Du in Deinem Räte es beschloffen,  
So mag es sein; wir sind nicht wahnverblendet  
Und wollen kämpfen, ringen unverdrossen.  
O gib uns Kraft! Wenn alles glücklich endet,  
Dann ist die Träne nicht umsonst geflossen,  
Das Blut der Helden nicht umsonst verschwendet.

Alfred v. Wurmb.

29. IX. 1917

**Am Tage von Öbrz.**

Von Hermann Rüdiger.

Heut jubelt die Isonzowelle,  
Bis sie verträumt im Meere liegt,  
Wo Triestiner Sonnenhelle  
Sich an Panzanos Busen\*) schmiegt.

Heut wehen stolze Siegeszeichen  
Ihr grünes Tal stromab, stromauf,  
Und Waffenträger ohne gleichen  
Begrüßen ihren hellen Lauf.

Sie künden, was ihr innewohnt,  
In frohen Sprüngen heut aufs neu  
Und trägt ihr Glück gen Monfalcone —  
Die alte Heimat bleib ihr treu!

\*) Der Meerbusen von Panzano ist der nördlichste Teil des Golfes von Triest an der Mündung des Isonzo.

30./X. 1917

## Luthertag

Von Paul Steinmüller

Wir treten heut in einen Tempel ein  
und lassen unsre scharigen Schwerter segnen,  
die Mächte, die dem Glauben Kraft verleihn,  
erheben sich, uns trübslich zu begegnen.  
Wir wollen, eine rauhe Kämpferschar,  
vor Gottes Antlitz in zerschlossnen Hüllen,  
des Worts Verheißung, das die Kraft gebar,  
soll sich aufs neue heut an uns erfüllen.

Vier Hammerschläge an des Doms Portal  
erschütterten an diesem Tag die Erde.  
Es war, als zucke Gottes Wetterstrahl  
ins Chaos mit dem Schöpferwort: Es werde!  
Und einer trat, bewehrt mit dem Protest,  
der Wahrheit fordert, des Gewissens wegen,  
und mit dem Glauben, der nicht Irren läßt,  
gerüstet, einer Welt voll Haß entgegen.

Und mit den Waffen, die seit langer Zeit  
in Gottes Kammer ungenützt gerastet,  
ging er als Sieger aus dem Geisterstreit  
und hob die Sorge, die auf uns gelastet.  
In diesen Hammerschlägen brach der Bann  
der schweren Zweifel und Gewissensnöte  
und in das Graugewölk der Herbstnacht spann  
der Tag die Rosen seiner Morgenröte.

Wir treten heute zu dem Tempel dar,  
nachdem wir einen müden Weg geschritten,  
den Siegesgeist, der in dem Helden war,  
für unser Volk aufs neue zu erbitten:  
„Wir glauben, Herr, daß in des Lebens Streit  
„die Du besetzt nimmer unterlegen!  
„Dein ist das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit,  
„führ uns zur Freiheit, Herr, und laß uns siegen!

30./X. 1917

MU

### Wie sind.

Wir sind die brandungsstarke Meeresflut,  
Herbstwilder Sturm, der faules Astwerk bricht!  
Wir sind entflammten Hornes helle Glut,  
Ein brennend heftiger Haß, der donnernd spricht.

Wir sind ein gottgeliebtes Volk in Not,  
Ein fensenscharfes Schwert im Völkerrieg — —  
Wir sind vereint: Schwarz-gelb und schwarz-  
weiß-rot,

Der Wille und die Kraft, wir sind der Sieg!

Othmar Schönherr.

31./X. 1917

## Das Wartburgkreuz.\*)

Von Walter Fleg.

Im Kriegslazarett in Eisenach  
Zwei wunde Soldaten saßen wach.  
An Herzen stark, an Gliedern matt,  
Gäste in Luthers lieber Stadt.  
Sahen zusammen im jeldgrauen Rod,  
Trugen Binde und Krücke und Stok.  
Sahen am Fenster zusammengerückt,  
Das Kinn in die mageren Hände gedrückt.  
Unter sternlosem Himmel zusammengeballt,  
Lagen Berge und Wolken und Wald.  
Ueber Bergen und Wäldern im Wolkensturm  
Nagte grausteinern der Wartburgturm.  
Das Kreuz auf dem Turme stand hell entfacht  
Wie eine Fadel über der Nacht.  
Das Kreuz stand tief in den Himmel gebrannt  
Wie eine Verhelzung über dem Land.  
Bom erleuchteten Kreuze flog den zwein  
Ueber Augen und Lippen ein frommer Segeln.  
Der eine sah hell ins helle Geleucht  
Und sprach und hatte die Augen seucht:  
„Das Wartburgkreuz brennt durch die Nacht.  
Der Deutsche Kaiser gewann eine Schlacht!  
Ich seh es hoch und leuchtend stehn —  
Ach, Bruder, könnt'st du's mit mir sehn!“  
Er schwieg, errötend wie ein Kind,  
Der andre sprach, und der war blind:  
„Mein Herz ist voll, mein Auge leer.  
Klag nicht um mich! Ich sehe mehr!  
Schau auf, Kom'rad! Mein Auge sieht  
Das steingewordene Lutherlied.  
Die feste Burg steht hoch erbaut,  
Bom Turm der Wächter niedersehant.  
Er hält hoch über Deutschlands Nacht  
So heut wie einst das Kreuz entfacht.“

\*) Die Wartburg feiert die deutschen Siege durch Erlauchung des großen goldenen Turmkreuzes. Das Gedicht entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlages C. F. Beck in München dem dort soeben erschienenen Gedichtbande „Im Felde zwischen Nacht und Tag“.

Der Wächter Martin Luther heißt,  
In seiner Hand das Lichtkreuz gleißt.  
Es ist das Kreuz, das er erhebt,  
Von toter Helden Glanz umschwebt.  
Held Luther leuchtet ihnen vor  
Auf ihrem Weg zu Gott empor.  
Das Kreuz steht hell in seiner Hand  
Als Segen überm deutschen Land.“

Der Blinde schwieg, und jeder schwieg.  
Das Kreuz rief über Deutschland: Sieg!

1. XI. 1917

Abdruck der Originalaufgabe verboten.

Advent.

Von Marie Tyrol.

Fällt ein zarter lichter Strahl  
Jetzt herab vom Himmelszelt  
Auf die Stätte wilder Qual,  
Auf die kampfzeriff'ne Welt:  
Um zu künden, daß aufs neu'  
Uns das Kind erscheinen soll,  
Das einst lag auf armer Streu,  
Engelrein und friedevoll!

Nahen wird es uns im Glanz,  
Wenn die Weihnachtsglocken geh'n,  
Und ein lichter Sternenkranz  
Wird ob unserm Dunkel seh'n,  
Uns umleuchten wird ein Schein  
Kampfesfremder Ewigkeit  
Und wir werden Freie sein  
Unterm harten Joch der Zeit!

**Horch, Welschland!**

Horch! Welschland, horch! Jetzt hat es zwölf geschlagen!  
 Die schwere Nacht des Unheils bricht herein.  
 Geschlagen! Hörst du? Und im Tagesgrauen  
 Wirft des Verrates bittern Lohn du schauen:  
 Zerrüttung, Schmach, des Volkes Not und Pein.

Erfmal hast du gelauscht den blut'gen Schlägen,  
 Die deine Uhr verhängnisvoll dir schlug,  
 Sie hat von Siegen dir nichts vorgelogen;  
 Du hast dich selbst und hast dein Volk betrogen.  
 Jetzt, Welschland, halt! Des Frevels ist genug!

Die Bande heult, die Bande der Verführer,  
 Bis an die Knochen bringt der scharfe Wind.  
 Horch, Welschland, horch! Jetzt hat es zwölf geschlagen!  
 Der Rächer naht; bald wird es fürchtbar tagen.  
 Wirf sie von dir, die dein Verderben sind.

Gerechtigkeit darf nicht zum Spotte werden;  
 Denn ihr Gesetz ist allerwärts von Gott.  
 Die Heldentraft kann nur dem Recht entspringen;  
 Dann braust sie hin mit mächt'gen Adlerschwingen.  
 Im Sieg und Jubel enden Leid und Not.

Jof. Robert

2./XI. 1917

123

## Ante Portas!

Von  
Karlernst Knab.

Und wieder steigen von den Bergen nieder,  
Der Ostmark Völkern, brüderlich vereint,  
Germanenscharen, auf den Lippen nieder,  
Den Sturm ums Haupt und vor sich her den Feind.  
Es springen auf der Fronten starre Glieder,  
In jahrelanger Kampflut schier versteinert,  
Und hunderttausend Siegeraugen schauen  
Der Lombardei begrünzte Gartenauen.

Nach neuerd sich kaltes Verhängnis,  
Das schon so oft dem Bett des Po entstieg.  
So vom Tessin schwoll punische Bedrängnis  
Und Lodi sah des Bonaparte Sieg.  
Schon taumelt um das Forum jäh's Verhängnis,  
Dem Loggionto heult der deutsche Krieg!  
Stets fliegen von den Alpen die Vernichter  
Der Heere Roms und seiner Falschheit Richter.

Rom kühlt sie wieder, Cimbriens Besieger,  
Sich bäumend schraubt Cadornas stolzer Gaul,  
Es stürmen Schlesier, Steierer und Märker  
Von Julischer Alp, von Odrz her, vom Friaul.  
Raus ertönt ihr Kampfruf immer stärker  
Die Prahlerei aus der Tribünen Maul. —  
Gegrüßt Ihr Helden! Ist das Glück Euch gnädig  
So feiert Ihr die Weihnacht in Venedig!

Ostpreussische - Kammelschau

Nh

3./XII. 1917

**Abelungennot.**

Was wimmerst du und klannt um Frieden?  
Denk' deiner Helden grimmer Not!  
Noch gilt es Kampf; dir ist beschieden -  
ein freies Deutschland oder - Tod.

Du stehst am Tor . . . und willst verzagen?  
Ein Stoß . . . es sinkt vor deiner Hand,  
dahinter hold im grünen Hagen  
dein Friede leuchtet, deutsches Land.

Nur einig, einig sein! Nicht wanken  
in letzter Noth Aufgebot -  
nur deinem Schwerte werden danken  
entfernte Enkel noch ihr Brot.

Dein Siegerreis wird blüh'n und dauern,  
schirmst du der Meere freie Flut . . .  
Sie wollen, Michel, dich belauern -  
bleib' hart und sei auf deiner Hut!

Mein herrlich Volk, du hast gerungen,  
sieghaft, mit aller Hölle Weir . . .  
und doch . . . noch nicht dich selbst bezwungen -  
besieg' dich selbst; die Welt ist dein!

Franz Ferdinand Hettmüller.

3./XI. 1917

## Zu Kaisers Namenstag.

— 4. November 1917. —

Der erste Namenstag am Kaiserthron . . .  
 Durch Oesterreich-Ungarns weite Lande geht,  
 In einster Zeit bis in die fernste Zone  
 Der Monarchie ein inniges Gebet.  
 Von Millionen fleht es laut und leiser,  
 Vom Dome hallt's, vom Kirchlein Klingt's bewegt:  
 „Gott schütze, Gott erhalte unser'n Kaiser  
 Am Weihetag, der seinen Namen trägt.“

Doch an den Grenzen brausendes Gedröhne.  
 Die Erde hebt in Schlacht- und Pulverdampf,  
 Und Oesterreich-Ungarns tapfere Heldensöhne  
 Steh'n heut' noch — Brust an Brust — ein Wall, im Kampf.  
 Denn, was vererbt vom Vater seinem Sohne,  
 Ein Heiligtum, in ihrem Herzen ruht,  
 Die Treue zu dem Vaterland und Throne  
 Besiegeln sie mit ihrem Gut und Blut.

Wohl wissen sie die Liebe wohl zu schätzen,  
 Die — einer schöner'n Zukunft hehres Licht —  
 Verheißend aus dem Wirken, den Gesetzen  
 Des zielbewußten jungen Herrschers spricht,  
 Des Friedensfürsten, der den Kampf bemeistert  
 Bereits als Führer von Armee und Korps.  
 Zum Allerhöchsten Kriegsherrn blickt begeistert  
 Als Hort und Vorbild die Armee empor.

Heut aber, da gleich lodernnd jäher Flamme —  
 Den weissen Erbfeind siegreich wir bedroh'n,  
 Den Treubruch rächend, tönt zu Habsburgs Stamme  
 Und dessen edlen Reiz am Kaiserthron',  
 Zum Namensfest die allzeit glorreich alte,  
 Die Hymne, seiner Völker festes Band,  
 Auf draust es: „Gott beschütze, Gott erhalte  
 Den Kaiser, das geliebte Vaterland“.

Major Alfred Röhrenstein.

4./X. 1917

**Neue Zeitiächta.\***

Von Adolf Frankl.

**Hochverräter.**

Es schür'n und is wühl'n,  
 Vermehr'n alle Schäd'n  
 Und denken im Still'n:  
 „Es kann dir nig g'sch'n!“

**Der Bruada.**

In der Not war er quāt  
 Mit Blei und mit Bluat;  
 Dicz lästern dö Quader  
 Den hilfreichen Bruadern!

**Kramarsch.**

Mit Sang und mit Schall,  
 So feiern s' — Kramarsch  
 Dös is für uns all  
 U große Blamasch.

**U schöne Aussicht.**

Die Treu' is vettlicht  
 Und die Falschheit is Trumpf  
 Und der Stumpsinn kutschicht  
 Wieder eini in 'n Sumpf.

**'s Parlament.**

Es tollt mia nit g'schait,  
 Führt a schäbige Sprach';  
 Sonst war's unser Freud',  
 Dicz is 's unser Schmach.

**Russos.**

Was helfen dem Land  
 Die herrlichsten Laten,  
 Wo 's d' Leut' ohne Schand'  
 Verderb'n und verraten!

**Was ma fürchten.**

Wir fürchten lan Feind,  
 Uns hangt um la Front;  
 Lan fürchten lan heunt  
 Nur d' Esel im Lond!

**Volksvertretung.**

Mit Besen und Särei'n,  
 Da richten s' an Schmoarrn aus;  
 U Volkshaus soll's sein  
 Und is na a Noarr'nhaus.

**Trauriger Unterschied.**

Die Feind', dö wern g'schlag'n  
 Und verlangen so viel!  
 Wir könnten was wag'n  
 Und verhungern noh 's Ziel.

**Schön rückwärts!**

Wir geh'n wie die Krebsen,  
 Da hilt ab la Krummheit;  
 Es machen die Schopfen  
 Ja Dummheit auf Dummheit.

**Zeitungs-schmierer.**

Leuteln, an Besen holt's,  
 Macht sie recht wringen;  
 Was ös all' lesen sollt's,  
 Woll'n sie nit bringen.

**Die liab'n Erdäpfel.**

Im Ruckack hoamtrag'n,  
 Dös soll ma nit wag'n —  
 Aber 's wird oan frei s' bunt,  
 Geh'n s' waggonweis ojt s' grund.

**Abwärts.**

Han denkt, ma wird g'scheiter,  
 Greift 's Glend recht uma;  
 Dicz wurchtelt ma weiter  
 Und macht es noch dumma!

**Dana, der gna hat.**

Die Sach' muaf an Kern hab'n,  
 Sonst wird's oan bald s' viel!  
 Dicz könnt's mi all' aern hab'n,  
 Mag kewan, was will!

**Für'n Fried'n.**

Wir dürfen nit dämpfen  
 Bia hirnlose Betteln;  
 Den Fried'n hoacht's erkämpfen,  
 Nit schandvoll erbetteln!

\* Von Adolf Frankl sind im Verlage der Deutschen Vereinsdruckerei in Graz, Naderstrasse 15, erschienen: „Zeitiächta“. Ollahand Sachen lan Harb'n und lan Lachen. Preis 1 K. Der Reinertrag fällt dem Verein „Südmark“ zur Errichtung von Kriegerheimstätten zu.

4./XI. 1917

127

**Sonntag zur Kriegszeit.**

O heilige Sonntagsruhe!  
Es feiert die Na. u.  
Und Gottes goldne Schuhe  
Wehn segnend durch die Flur.

Von seinen Sonnenhänden  
Strömt Frucht und Fülle aus.  
Licht ist an allen Enden,  
Vergoldet jedes Haus.

Die starken Glocken sprechen  
Ihr Friedenswort in Erz.  
Viel tausend Tore brechen,  
Auf tut sich Herz um Herz.

Die Tag und Nacht in Sorgen,  
In Gram und Not gebeht,  
O wie der heilige Morgen  
Sie ihrer Last enthebt!

Und wo mit Siegeswillen  
Die tapfren Heere stehn,  
Muß sich der Kriegsturm stillen,  
Weil Sonntagslüfte wehn.

Die Feuerflüche schweigen,  
Der Tod steht still von fern,  
Und alle Schwerter neigen  
Sich vor dem Friedensherrn.

O süße Sonntagsstunde,  
Der dich im Herzen trug:  
Gott läßt die heiße Wunde,  
Die er der Erde schlug.

Eise Franke-Dehl.

4./XI. 1917

**Der Herr ist mit Dir!**

Der Herr ist mit Dir, o mein Kaiser Karl  
Und Deinen wehenden Fahnen!  
Die Welschen fliehen, wie Amalek floh  
Auf Israels Siegesbahnen.

Der Herr ist mit Dir! In Deine Hand  
Gab er der Feinde Verderben;  
Dem blühendes Reich und Dein Heldenvolk  
Sie sollen leben, nicht sterben!

Und siehe! Das Küstenland frohlockt,  
Die Dolomiten erglühn.  
Die Flut des Jonjo Dir jauchzend singt  
Und seine Ufer erblühn.

Du eilest dahin, wie der Sturm erbraust,  
Wenn Nord- und Südwind sich jagen,  
Die blauen Bogen der Adria  
Dir grüßend entgegen schlagen.

Frohlocke, Du junger Habsburgeraar!  
Dich hat der Himmel erkoren,  
Der Ölzweig, so lange und heiß ersehnt,  
Er winkt Dir an Siegestoren.

Geh ein in den leuchtenden Ruhmestag  
Mit Deinen wehenden Fahnen!  
Von Gottes Liebe für Oesterreich  
Dir flüstern die seligen Ahnen.

Wir aber wollen im alten Dom  
Der Jungfrau an Füßen fallen:  
„Maria, Du hast Dein Haupt geneigt  
Dem treuesten Deiner Vasallen.“

M. v. Greiffenstein.

4./XI. 1917

## Kaiser Karl!

zum 4. November 1917.

Durch schwerste Jahre trägst du deine Jugend,  
Umtozt vom Aufruhr hassender Verblendung,  
Doch voll erfassest du die stolze Sendung  
Und findest Kraft in laurer Herrschertugend,

Dir gab der Himmel jene schöne Helle,  
Die hoffnungsstark das Trübste überwindet,  
Die an das Gute sich vertrauend bindet  
Und Trost sich schöpft aus reinsten Lebensquelle.

Du liebst dein Volk, bringst ihm ein Herz entgegen,  
Ein menschlich warmes — und es liebt dich wieder,  
Mit ihm vereint zwingst du die Feinde nieder,  
Erhaust aus Not ihm reicher Zukunft Segen!

Treuinnig gehst auf gleichem Lebenspfade  
Die holdste Gefährtin dir Geleite,  
Ihr kluger Geist blickt ahnend in die Weite,  
Schafft für die Werdenden ein Reich der Gnade!

Gar wundersam in köstlich frischer Blüte  
Siehst du dein Kindervierblatt sich entfalten,  
Ein lachend Glück trotz finsterner Gewalten —  
O, daß es Gott dir immerdar behüte!

Und nun, mein Kaiser, naht die große Stunde,  
Die wir von Anfang an so heiß ersehnten —  
Ein Sieger wird die Schlangeniederretten  
Und Oesterreichs Banner weh'n auf welt-  
lichem Grunde!

Sophie v. Rhuenberg.

H./XV. 1917

130

## An Ganz-Oesterreich!

Aufruf von Hugo Salus.

Nun kommt die siebte Kriegsanleihe,  
Oesterreich, und pocht an deine Tür,  
Ganz ohne Prunk und ohne Weihe,  
Oesterreichisch spricht sie heut' zu dir;  
Kommt just aus dem deutschen Reiche,  
Das tat, wie immer, seine Pflicht:  
Verbündete tun stets das Gleiche!  
Horch, Oesterreich, was sie zu dir spricht.

Das siebte Halbjahr im Völkerringen,  
Der siebte Aufruf! Die Weihenacht  
Regt schon die heiligen Friedensschwinger;  
Hab, du! bloß vor der Liebe Macht!  
Wem dann ein Lichtbaum im Fenster schimmert,  
Doch der auch, dem schon längst, o Graus,  
Kein Lichtlein in sein Dunkel flimmert —  
Was jeder gibt, kommt von zuhaus!

Ihr lieben Väter, lieben Brüder,  
Kinder im Feld, das vierte Jahr  
Brasselt die Kugeln auf euch nieder,  
Und doch wirds Weihnacht, naht Neujahr!  
Ihr hört nicht bloß vom Weltenjammer,  
Ihr steht im Kampfe mitten drin,  
Drum aus Palast, aus Haus und Kammer,  
Strömt her, ganz Oesterreich zum Gewinn!

Denn wem zahlt ihr die Kriegsanleihe?  
Kaiser und Staat? Nein! Oesterreich!  
Euren Soldaten in Glied und Reihe!  
Als Oesterreicher sind alle gleich.  
Daß unsere Lieben Helden bleiben,  
Zu Oesterreichs Schutz, für Oesterreichs Recht,  
Ihr Fürsten, ihr Reichen, kommt unterschreiben,  
Bürger und Arbeiter, Herr und Knecht!

**An Ganz-Oesterreich!**

Ausruf von Hugo Salus.

Nun kommt die siebte Kriegsanleihe,  
 Oesterreich, und pocht an deine Thür,  
 Ganz ohne Prunk und ohne Weihe,  
 Oesterreichisch spricht sie heut' zu dir;  
 Kommt just aus dem Deutschen Reiche,  
 Das tat wie immer seine Pflicht:  
 Verbündete tun stets das Gleiche!  
 Horch, Oesterreich, was sie zu Dir spricht.

Das siebte Halbjahr im Völkerringen,  
 Der siebte Ausruf! Die Weihenacht  
 Regt schon die heiligen Friedensschwingen;  
 Daß, duck' dich vor der Liebe Macht!  
 Wenn dann ein Lichtbaum im Fenster schimmert,  
 Doch der auch, dem schon längst, o Graus,  
 Kein Lichtlein in sein Dunkel flimmert, —  
 Was jeder gibt, kommt von zu Haus!

Ihr lieben Väter, lieben Brüder,  
 Krieger im Feld, das vierte Jahr  
 Krasseln die Kugeln auf euch nieder,  
 Und doch wird's Weihnacht, naht Neujahr!  
 Ihr hört nicht bloß vom Weltenjammer,  
 Ihr seht im Kampfe mitten drin,  
 Drum aus Palast, aus Haus und Kammer  
 Strömt her, ganz Oesterreich, zum Gewinn!

Denn wem zahlt ihr die Kriegsanleihe?  
 Kaiser und Staat? Nein! Oesterreich!  
 Euren Soldaten in Glied und Reihe!  
 Als Oesterreicher sind alle gleich!  
 Daß unsere Lieben Helden bleiben  
 Zu Oesterreichs Schutz, für Oesterreichs Recht,  
 Ihr Fürsten, ihr Reichen, kommt unterschreiben,  
 Bürger und Arbeiter, Herr und Knecht!

Z. XI. 1917

132

**Hernieder fuhr das Helden Schwert . . .**

Hernieder fuhr das Helden Schwert,  
Der Kaiser hat's geschwungen . . .  
Welch Siegesglück ward uns besichert!  
Der welsche Feind ist abgewehrt,  
Sein Uebermut bezwungen.

Ein einzig heller Jubelschrei  
Will durch die Lande klingen;  
Der Karst ist frei, der Strand ist frei,  
Der Herr der Welten stand uns bei,  
Es war ein langes Klingen . . .

Und ist geflossen auch viel Blut  
In all den bösen Tagen, —  
Nun ist ja alles wieder gut,  
Nun wollen wir mit neuem Mut  
Den Rest der Bürde tragen.

Der welsche Feind vergebens droht,  
Die Schatten rings entgleiten;  
Wir standen fest in Nacht und Not,  
Nun können wir dem Morgenrot  
Getrost entgegenschreiten.

Alfred v. Wurm

**Siegesdank.**

Nun betet alle den Siegesdank:  
ihr draußen, denen das Große gelang  
und ihr in der Heimat — das ganze Land,  
betet alle mit Herz und Hand.  
Die Herzen zu Gott, der unsere Stärke,  
die Hände weiter rüstig zu Werke.

So bleibt ihr sieghaft und adlergleich,  
Deutschland und Oesterreich!

Georg Meißner

9./XII. 1918

134

**O** **Österreicher in der Heimat,  
helfet zum Endsieg!**

Seht, wie sie schlagen,  
Alles ertragen  
Dort draußen im Feld;  
Seht, wie sie geben;  
Freudig ihr Leben,  
Jeder ein Held!

Siege um Siege! — —  
Helfet im Kriege  
Um heiliges Recht;  
Mit dem Besitze  
Kämpfet als Stütze  
Dem Siegergeschlecht!

Heinrich von Schallerer.

10./XI. 1917

### Die Toten schweigen.

Sie sitzen beim Wein und reden vom Krieg,  
sie schreien „Hurra!“ und sie kreischen „Sieg!“  
Sie sind zufrieden und wohlgenährt:  
„Geschäft ist Geschäft! — Es hat sich bewährt  
der Völkertreit! Was kommen mag,  
wir halten durch bis zum letzten Tag!  
Wir hassen, wie man hassen soll  
und bringen dem Vaterlande den Zoll  
der Dankbarkeit — denn die Preise steigen!  
und die Toten, die Toten, die schweigen!“

Dort oben im schwarzen polnischen Land  
liegt einer, den ich gut gekannt.  
Er lacht nicht mehr, er singt nicht mehr,  
ihm wurde das junge Leben zu schwer.  
Viel hundert sind um ihn ausgesät,  
wie der Tod sie dort hat niedergemäht.  
Es wird niemand an seinem Grabe steh'n; —  
doch einst mag die klingende Sense geh'n  
darüber hin und das Korn sich neigen —  
denn die Toten, die Toten, sie schweigen!

Der Winter hat sein Leichentuch  
weit ausgebreitet. Wie ein Fluch  
geht Eiseskälte durch jedes Herz:  
Zusiel der Wunden, zu groß der Schmerz!  
Und dennoch muß es Frühling werden  
auf dieser blutgetränkten Erden.  
Es drängt sich Gras und Halm zum Licht,  
doch kein rächender Arm den Boden durchbricht,  
um für die zertretene Menschheit zu zeugen —  
denn die Toten, die Toten, sie schweigen!

J. A. Winckler

10. XI. 1917

Die „verstummten“ Glocken.

Verstummt sind nun auch unsre eh'rnen Zungen,  
Die mit den Donnerwolken Grüße tauschten.  
Die hehren Beichtreden sind verklungen,  
Denen die Menschen andachtjelig lauschten.

Man hat uns von den Türmen weggenommen  
Zu einer unbekanntem, weiten Reise.  
Dem gier'gen Maul des Krieges muß wohl frommen  
Die heil'ge, klanggewohnte Glockenspeise.

Es geht ein Trauern durch die Menschenherzen  
Und weht wie Flor um die entseelten Türme.  
Die Zeit ist schwer, die Zeit ist hart und erzen  
Und um die Erde brausen kalte Stürme.

Und kalter Reiz ruht auf den öden, falschen  
Nestern und Wiesen, Raub des Herbstes Binden.  
Und kehren künft'gen Sommer heim die Schwalben,  
So werden sie die Glocken nicht mehr finden . . .

Da geht durch all das Erz ein Atemfloß,  
Als müht' ein Donnerwort Erlösung bringen.  
Und plötzlich dröhnt die deutichste der Glocken  
Und alle andern zittern mit und klingen:

Was soll das müde Klagen, soll das Trauern?  
Ich weiß den Raub beklügend mir zu deuten.  
Erblassen soll der Feind und soll erschauern,  
Wir wollen ihm gell in die Ohren läuten!

Wir wollen wieder unsre Grüße tauschen  
Mit Donnerrollen und mit Blitzestrahlen.  
Die ganze Erde soll in Andacht lauschen  
Und unsre Helden sollen dazu lachen.

Hei, Oestreichs Glocken sind von gutem Klange,  
Sie klingen weit bis in die welschen Lande!  
Sie holen aus mit wundervollem Schwange  
Und dröhnen nieder all die feile Schande.

Die Welt soll unsern Gottesdienst begreifen,  
Denn unsre Orgeln lassen sich auch hören.  
Mit Glocken grüßen wir und Oraelweifen  
Und mit des Kaiserliedes hellen Ehren.

Heil Oestreich! Wir woll'n in diesen Fehden,  
In dieien harschen, winterlichen Stürmen  
Bernehmlicher und wehevoller reden,  
Als von der Heimät friedevollen Türmen!""

Ottensheim, November 1917. M. H. v. Stern.

**Soldatentraum.\***

Von Walter Has.

In einem Ruffendorfe zog  
ich nachts die Reiterstiefel aus  
und fiel in einen Traum und flog  
auf Kinderhüh'n ins Elternhaus.

Die Türen gingen auf und zu,  
von Kinderhänden leicht bewegt,  
als atmete in süßer Ruh  
das Haus, vom Leben reich durchregt.

Ich war in meines Vaters Haus  
von Dämmerung zu Dämmerung  
und lief im Spiel hinein — hinaus,  
an Blut und Gliedern Knabenjung.

Ich war dabei und war ein Kind,  
doch als das Feld sich kaum bereit,  
hat mir der läßle Morgenwind  
die Kinderhübe abgejagt.

Ich lag im Stroh, des Königs Mann,  
fremd, tot und öde war das Haus.  
Ich zog die Reiterstiefel an  
und ritt ins Morgenrot hinaus.

\* Aus dem Gedichtbuch „Am Felde zwischen Tag und Nacht“ (München, C. W. Beck.) Der Verfasser gehört zu den Wenigen, die auf der Dasei Oefel gefallen sind.

## Caldonazzo.

Häuser von Granaten zerfallen:  
o, wie der Blick unser Herz empört,  
harst der Herbst auch rings die alten,  
süßen Wäsen, weinbetört!

Und der Häuser, granatengespalten,  
morsches Dasein, traurig zerstört,  
ist wie ein stummes Händefalten  
zu einem Gott, der sie nicht erhört.

Wäfflein von Schrapnell's umblich'n  
nah den Caproni — sieh, ob nicht Fänge  
ausgereckt sind raubvogelkühn ...

Aber der See spiegelt friedsame Gänge,  
Wäsen weh' blinden im Nebengrün ...  
singe, o Seele, jubelt, Gesänge!

Nur Felde.

Rudolf Freiherr v. Ruyk.

**Feldwacht.**

Weit aus der Ferne  
Der Heimat dringt kein Ruf zu mir,  
Fremd sind hier alle Sterne,  
Der Tod allein ist Herrscher hier.

Jung sproßt der Wald,  
Die Sonne küßt sein reines Grün, —  
Sprich, ach wie bald  
Zerreißt das Eisen mich und ihn.

Du Heimatsstraum!  
Unendlich, unerreichbar mir — —  
Ein Hoffen kaum,  
Daß Gott mich gnädig führt zu dir.

F. Brüger.

11./XII. 1917

140

## Amen.

Wir, wir Toten, sind nicht tot!

Wir, die wir starben in Rußland und Frankreich und Flandern  
und in Welschland, in der Luft und in dem Meer —  
und kommen heim, Gott, heim alle, alle die andern,  
wir kehren nicht wieder, wir bleiben beim Heer,  
bleiben in Rußland und Frankreich und Flandern,  
in Welschland und in der Luft und im Meer,  
Monde noch und Jahre, Sommer und Winter, Tag und Nacht,  
und halten, halten für Heimat und Reich,  
für Herd und für Altar und für euch, euch  
ewige Wacht.

Wir, wir Toten, sind nicht tot!

Bund, wund an Schläfe und Schulter und Hand,  
liegen wir rund, rund um unser, um euer Land,  
jeder ein Stein, ein Stück zu ewiger Menschenmauer  
um unser, um euer Land, um Städter und Bauer,  
um euer Kirchlein und Dach, um Wiege und Habe und den  
Fleisch eurer Hände  
abwehrend Feind und Brand und Trümmer und Not,  
und wie wir im Leben einst, lassen wir keinen Krieg herein,  
daß ihr, ihr, vergaßen auch viele uns schon und Blut und Tod,  
solltet glücklich sein.

Wir, wir Toten, sind nicht tot!

Als uns das Auge brach und keiner bei uns stand,  
strich zitternden Blicks ein Stern mit loser goldener Hand  
über unserer Stirne leuchte Rot,  
und trenn' gab die rote Erde unser Blut  
weiter an Bach und Strom und das große Meer.  
Und mit roten Wolken und goldenem Sternenschein  
kommen wir zu euch her,  
in Frühlingsregen und Sommertau werden wir bei euch sein,  
über eurem Auge und Hand, über Wiege und Bett und Tisch  
und Korn,  
euren Blumen, euren Spielen und Tränen, Baum und Born,  
und wo ihr seid, seid ihr nicht allein,  
unsere Seele wird um euch sein.

Wir, wir Toten, sind nicht tot!

Wir sind bei ihm, der einst uns Leben, jetzt Tod uns gebot,  
wir sind in ewiger Ruh' und nicht in Ruh',  
unsere Liebe und Treue sieht euch zu,  
sie bittet hell des Ewigen Stirne,  
daß er euch nimmer zürne,  
sie heben und stützen seine hohen Arme und Hände,  
daß sie nicht ermüden und euch segnen und schützen ohne Ende.

Wir, wir Toten, sind nicht tot!

Die Blätter wellen und lösen sich von allen,  
allen Bäumen und Schnee will fallen  
auf euren Pfad und euer Haar; und kürzer werden  
eure Schritte und Herzensschläge, eure Tage allen:  
wir stehen schon an dem Ausgang eurer Erden  
mit ausgebreiteten Armen und halten  
die goldenen Pforten des Himmels offen,  
und stehen und sehen und warten und hoffen.  
Und wir fassen Hand an Hand uns wieder,  
und fallen lachend und weinend, betend und singend und selig  
nieder

vor dem Ewigen in das Knie,  
von dem wir kommen, zu dem wir kamen.  
Und keine Nacht steigt heraus mehr, die Sonne sinkt nie.  
Und wir singen dem Herrn über Leben und Tod,  
der früh uns zu sterben, euch noch zu Leben gebot:  
„Gepriesen sei dein gütiger und weiser Namen  
in alle Ewigkeiten! Amen!“

Ernst Thraßolt.

14. XI. 1917

161

### Das bleibt.

Das ist der Stab, der uns beim Schreiten  
Der schwersten Pfade sicher führt;  
Das ist der Schild, der uns im Streiten  
Gegen tausend Feinde treulich schützt;  
Das Licht in allen Dunkelheiten,  
Das nur dem Blinden nimmer nützt;  
Das die gerechte Sache dein,  
O Vaterland, daß du allein  
Den Krieg dereinst nicht wolltest.

Das bleibt. Und ob sich zu der alten  
Auch noch die neue Welt gesellt,  
Uns zu zerstückeln, zu zerspalten —  
Das bleibt. Der Schild und Stecken hält.  
Bis über alle Machtgewalten  
Das Licht gesiegt, und unverstellt  
Der neue Morgen dir erschien,  
O Vaterland, wie schöner ihn  
Du nie erleben solltest!

Walter Britting.

## Gestern und heute und morgen.

Vom Kriegsgefangenen Nr. 3515 in Rebers

(Dies Gedicht hat ein deutscher Kriegsgefangener in Rebers (Frankreich), ein junger Kaufmann, an Hermann Hesse nach Bern gesandt. Wir drucken es ab, nicht nur als eine neue Mahnung, unserer Gefangenen zu gedenken, sondern auch seines eigenen Wertes wegen.)

Gestern und heute und morgen —  
Tage kreisen dahin.  
Aber was sind sie? Verborgnen  
Ist uns ihr Wesen und Sinn.

Heute und morgen und gestern —  
Gütiger Gott, der sie schuf!  
Tage sind himmlische Schwestern,  
Liebe ihr schönster Beruf.

Gestern ist köstlich Erinnern,  
Lindem Vergessen gefest.  
Reimt dir das Gestern im Innern,  
Reist dir im Innern die Welt.

Heute ist seliges Schauen,  
Frohes Gelingen des Tuns,  
Wahrsein und fest Vertrauen  
Auf das Gute in uns.

Morgen reifen erdfernte  
Wünsche und Hoffnungen aus.  
Morgen fährt du die Ernte  
All deines Schaffens ins Haus.

Gestern und morgen und heute —  
Tage, Monde und Jahr —  
Was ihr Reigen bedeute,  
Träumend ward ich's gewahr.

Gestern und heute und morgen —  
Tage sind finster und kalt,  
Leiden und Reiden und Sorgen  
Sind ihr ganzer Gehalt.

Heute und morgen und gestern —  
Zwecklos und sonder Ziel,  
Menschlich grausamen Schwestern  
Ist unser Leben ein Spiel.

Gestern — ein federleichtes  
Schifflein im Tränenmeer,  
In allen Winden streicht es  
Ungesteuert einher.

Heute ist Würfelwagen  
Zwischen Leben und Tod,  
Flüchtige Lust zu erjagen,  
Zählst du mit ewiger Not.

Morgen — es schwirrt ein verflogner  
Pfeil durch die Nacht in die Welt,  
Keiner kennt Bogen noch Bogner,  
Keiner den Ort, wo er fällt.

Gestern und morgen und heute —  
Wer euern Stimmen lauscht,  
Hört nur Grabesgelaute,  
Das im Herbststurm verlauscht.

Gestern und heute und morgen —  
Rätselbrunn, dir entquillt,  
Wenn ich dir nahe, dem vor'gen  
Nimmer ein gleiches Bild.

Heute und morgen und gestern —  
Tage sind nur — ein Kleid.  
Müßig, sie loben, sie lästern!  
Unser Geschöpf ist die Zeit.

Gestern ist Weltengeschickes  
Leuchtend Bild im Verstand  
Jener, die suchenden Blickes  
Sich und das All erkannt.

Heute ist Pflichtenfüllen,  
Gestern und morgen zu Dank,  
Festsein in Wissen und Willen,  
Reiden, was halb und was krank.

Morgen ist das Ergebnis  
Unser Besinnung und Art:  
Vielen ist's Gottes Begräbnis,  
Wenigen: Himmelfahrt.

Jahre, Monde und Stunden  
Schließen den Kreis der Natur.  
Der hat den Tod überwunden,  
Wer ihr Geheimnis erfuhr.

Rebers, im Sommer 1917.

**Adler, flieg frei!**

Von B. H. Krannhals, Lübeck.

Einsam der Horst und felsbewehrt  
 Thronst, Adler, du hoch auf deutschem Schwert,  
 Stürme brausen und Wolken geh'n  
 Deine rubigen Augen zur Sonne spä'h'n, —  
 Adler, flieg auf!  
 Flieg frei!

Krallend schlugst du die Fänge ins Land,  
 Da der Feind entseßelt den gierigen Brand;  
 Wo du auch breitest dein Schwingenpaar,  
 Deutsch weht die Luft und die Sonne scheint klar, —  
 Adler, flieg auf!  
 Flieg frei!

Adler, noch gilt es den höchsten Flug,  
 Deine Schwingen sind stark, dein Schnabel er schlug  
 Laufend Feinde zu Not und Spott, —  
 Adler, flieg auf zum zürnenden Gott!  
 Adler, flieg auf!  
 Flieg frei!

Freiheit und Stärke sind dein Panier!  
 Adler, wir folgen zur Höhe dir!  
 Wir, deutsche Männer, wir deutsche Frauen,  
 Stürmen zur Höhe, die Sonne zu schauen!  
 Adler, flieg auf!  
 Flieg frei!

## Es kam ein Brief . . .

Es kam ein Brief. — Das silberhelle Dach,  
Das eben noch durch's Zimmer lief, verklang. —  
Er schläft den Schlaf, daraus es kein Erwachen  
Mehr gibt. Er liegt am grünen Bergeshang.

Wo hohe Weiden müd' im Winde stehen,  
Dort betteten wir ihn zur ew'gen Ruh.  
Ein dichter Baum von Dornen und von Schlehen  
Deckt schirmend, wie ein Dach, die Stätte zu.

Ein Kreuz von Eisen lohnte seine Taten,  
Wir legten's still auf eine stille Brust.  
Als wir zurück vom frischen Grabe traten,  
Da schlüchzten wir, wie Kinder unbewußt.

Ein Kreuz von Holz bewacht den stillen Hügel,  
Im Laube singt ein Vogel leis' sein Lied,  
Behmut erhebt von dort aus ihre Flügel  
Und zieht zu Euch, zu künden, daß er schieb . . .

Der Tod, wem wird er morgen sich vermählen?  
Bin ich's, bist du's dann, den er zu sich rief? . . .  
Der Sonne Brand im Westen will verschwelen  
Wie Opferfeuerbrand. — Es kam ein Brief . . .  
Im Felde. Erich Zehn.

## Jahr'stag.

Zum Andenken an Kaiser Franz  
Josef.

's is Jahrzeit iagt, da hab'n dö Gloden  
Auf alle Türm' hie' trant' g'län't  
Und hab'n verkünd't: „Der alte Kaiser  
Hat müassen fort in d' Ewigkeit.“

Da hab'n wir bitter g'woant vom Herzen  
Und hab'n versprochen Mann für Mann,  
Wir wer'n 's soan'n Aug'ndlic nie vergessen,  
Was er für uns hat g'forgt und tan.

Had dö's Versprechen hab'n wir g'halten,  
Schaut er vom Himmel nieder dort,  
So kann er seg'n am ersten Jahr'stag,  
Zu uns lebt sei Gedächtnis fort.

Es wird a fortleb'n treu und sicher  
Bei all'n von uns für alle Zeit;  
Zwoa guate Geißer wachen drüben:  
Dö Volkshab' und dö Dantbarkeit!

M. Schadel.

**Das bleibt.**

Das ist der Stab, der uns beim Schreiten  
Der schwersten Pfade sicher stützt;  
Das ist der Schild, der uns im Streiten  
Gegen tausend Feinde treulich schützt;  
Das Licht in allen Dunkelheiten,  
Das nur dem Blinden nimmer nützt;  
Das die gerechte Sache dein,  
O Vaterland, daß du allein  
Den Krieg dereinst nicht wolltest.

Das bleibt. Und ob sich zu der alten  
Auch noch die neue Welt gesellt,  
Uns zu zerstückeln, zu zerpalten —  
Das bleibt. Der Schild und Steden hält,  
Bis über alle Machtgewalten  
Das Licht gesiegt, und unverstellt  
Der neue Morgen dir erschien,  
O Vaterland, wie schöner ihn  
Du nie erleben solltest!

An der Westfront.

Walter Britting.

**Zur siebenten Kriegsanleihe.**

Was ist eine Handvoll Geld  
gegen ein Leben,  
das fürs Vaterland  
blutig war gegeben?

Was ist eine Handvoll Geld  
gegen das Niesenhafte,  
das an der Front  
selbst der letzte mitschaffte.

Was ist eine Handvoll Geld!  
Alles, wenn ein jeder gibt;  
doch Verrat am eig'nen Volke,  
wer es mehr als dieses liebt.

Darum gebet! Gebet alles —  
und Ihr habt noch nicht gegeben,  
um nur eine Viertelstunde  
dieser Größe aufzuheben.

H. Tiwald.

## Das Lied vom feldgrauen Geld\*)

Infanterie im Schützengraben  
 Muß Gewehr und Kugeln haben;  
 Dem was hilft' der Mut dem Mann,  
 Wenn der Mann nicht feuern kann!  
 Artillerie die braucht Granaten;  
 Denn Granaten sind die Saaten,  
 Draus der Friede uns erkeht,  
 Und wer ernten will, der sät!  
 Vieles Wagen brauch't's zum Troste;  
 Kavallerie brauch't viele Rosse.  
 Ochsen, Kalb und Borstentier  
 Braucht der Gulaschkanonier.

Deutschland kämpft mit einer Welt,  
 Und zum Krieg gehört auch — Geld!  
 All ihr Männer, all ihr Frauen,  
 Die ihr Deutschland Heimat nennt,  
 Habt zum Vaterland Vertrauen!  
 Gebt ihm, was ihr geben könnt!

Um dem Vaterland zu dienen,  
 Braucht der Flieger Flugmaschinen,  
 Braucht, soll er im Lustschiff ziehn,  
 Einen teuern Zeppelin.

Läht im U-Boot der Matrose  
 Feindwärts den Torpedo lose,  
 Weh' er wohl, daß solch ein Schuß  
 Vieles Geld „verpulvern“ muß!  
 Hoch in Lüften, tief im Meere  
 Streiten sie zu Deutschlands Ehre,  
 Daß zu Hause Dorf und Stadt  
 Bald aufs neue Frieden hat!

Deutschland kämpft mit einer Welt,  
 Und zum Krieg gehört auch — Geld!  
 All ihr Männer, all ihr Frauen,  
 Die ihr Deutschland Heimat nennt,  
 Habt zum Vaterland Vertrauen!  
 Gebt ihm, was ihr geben könnt!

Auch das Geld soll feldgrau werden!  
 Deutschen Häusern, deutschen Herden,  
 Unserm Acker, unserm Stall  
 Dient es so zu Schutz und Wall!  
 Doch kein Schenken will er sehen,  
 Nein, der Staat nimmt's nur zum Leben;  
 Eines Tages, Stück für Stück,  
 Zahlt er's euch vermehrt zurück.  
 Was ihr gabt in harten Tagen,  
 Das wird reiche Zinsen tragen  
 Als ein gutes Unterpfand  
 Euch und euerm Vaterland.

Deutschland kämpft mit einer Welt,  
 Und zum Krieg gehört auch — Geld!  
 All ihr Männer, all ihr Frauen,  
 Die ihr Deutschland Heimat nennt,  
 Habt zum Vaterland Vertrauen!  
 Gebt ihm, was ihr geben könnt!

Gustav Hochreiter.

\*) Vertont von Bogumil Jepler (Verlag Alfred Metzner,  
 Berlin SW 61, Blücherstraße 40, Preis 60 S).

22./XI. 1917

**Zur siebenten Kriegs- und Siegesanleihe.**

Zum sieb'ntenmale ruft man euch:  
Helft uns den Bau vollenden!  
Ob alt, ob jung, ob arm, ob reich,  
Ob klein, ob groß das Scherlein, — gleich,  
Kommt nicht mit leeren Händen,  
Auf daß der Feinde Trutz zerichelt,  
Mit uns'rem Sieg der ganzen Welt  
Der Friede sei gegeben  
Zu neuem starken Leben!

Wien, November 1917.

W. A. S ä u m e r.

**Totenfeier.**

Von Ilse Franke, Scribung.

Es steigt ein Duft von tausend Liebesrosen . . .  
 Heut ist der Tag, an dem ihr un'rer denkt,  
 An dem ihr uns, den bleichen Körperlosen,  
 Die gold'ne Sonne eurer Treue schenkt.

Dass wir uns lebensnah und warm befehlen,  
 Ist euch ein Traum: ihr nennt uns kalt und tot.  
 Im Schwarm des Alltags sind wir halb vergessen  
 Und wissen doch von eurer Lust und Not.

Wir sehen euer Kämpfen, Mühen und Treiben,  
 Sind wir auch eurem Denken blaß und fern,  
 Und wenn wir gleich in eurem Kreise bleiben,  
 Sind wir euch unerreichtbar, wie ein Stern.

Die Blumen unsrer Gräber sind verblühen.  
 Die leuchtend blühten, sind der Winde Raub,  
 Und unsre Namen sind wie ausgedrückt;  
 Wo unsre Schritte gingen, wächst der Staub.

Nach, fühlt ihr nicht, wie unsre Seele trauert,  
 Weil ihr den Sinn des Lebens nicht erkennt?  
 Weil ihr von Liebe, die im Tode dauert,  
 Euch durch die Jagheit eures Herzens trennt?

O hört die Worte, die im Innern hauchen,  
 Und fühlt die Hand, die euch noch halten will!  
 Wenn wir ins Meer der ew'gen Liebe tauchen,  
 Dann wird die Sehnsucht der Geschiedenen still.

Es steigt ein Duft zu unsren stillen Zelten . . .  
 Der Erde reinste Feuer sind entbrannt.  
 Heut darf die süße, alte Liebe gelten . . .  
 Heut grünt und blüht das weiße Totenland.

D. R.

24.11.1917

151

**Ein Liebeslied.**

Von Hugo Salus.

„Staatlich“ erwählter Krieganleihen-  
dichter,Send' ich Fanfarenstöße in die Welt  
— Denn laut und grell ist jeder Schrei  
nach Geld —

Ich Liebesliederdichter sonst, ich schlichter.

Und doch, ist's denn nicht Liebe ohne Ende,  
Ist's denn nicht Menschenliebe, hilfsbereit,  
Um die ich flehe in der Dichtung Kleid:  
Oestreich, mein liebes Oestreich, spende,  
spende!

## Die Weibe.

Von F. C. v. Kuehnelka.

Zur Erinnerung an den 10. November bei Errettung des Kaisers  
aus dem Torrente Lorra.

Gott! Solch eine schwache Weibe,  
Über Kräfte gabst du ihr,  
Rettete des Kaisers Leben,  
Gott, mein Gott, wir danken dir!  
Eine kleine, schwache Weibe,  
In des tödlichen Stroms Gewalt!  
Dennoch fand an ihr der Kaiser  
In der Todesfahr den Halt!  
Eine kleine, schwache Weibe,  
Die sich zitternd niederbog  
Und die doch nicht uns'res Kaisers  
Und der Retter Hoffnung traug.

Eine kleine, schwache Weibe,  
Sie erschien ein Strohalm nur  
Und es drohte abzulaufen  
Eines Lebens Strahlenuhr.  
Eine kleine, schwache Weibe  
Ward ein Balken in der Hand  
Uns'res Schöpfers, eine Eiche,  
Die wie eingemauert stand.  
Eine kleine, schwache Spinne,  
Rettete, erzählt die Mär,  
Einen König, doch die Weibe  
Rettete für uns viel mehr.  
Rettete der Menschenlebe  
Und der Treue Ebenbild,  
Ihn, das Muster edlen Rufes,  
Unser Banner, unser Schild!  
Ihn, dess' helle Siegessonne  
Ueber unsern Häuptern strahlt  
Und an den heut der Dialekt  
Seine Blutschuld abbezahlt.  
Eine kleine, schwache Weibe  
Wußte, daß ein Volk sie hat:  
"Daß! Ach laß uns d'esen Giten!  
Denn er mähet Gottesfaat!"  
Ihn, der Treue weiß zu halten,  
Der den Diener nicht verließ,  
Als das Wehr ihn in des kalten  
Wilden Stroms Umarmung stieß.  
Der sich in der Herrschaft Höheit  
Nicht in Nebelwolken hüllt  
Und den Not und Völkereleid  
Auch mit Schmerz und Not erfüllt.  
Der ein Herz nicht in dem Busen  
Ungeführt, verschlossen trägt,  
Starrern Aug', gleich der Medusen,  
Nein! Das warm und fühlend schlägt.  
Eine kleine, schwache Weibe  
Gab den Kaiser uns zurück  
Und mit ihm den alten Glauben  
Uns an Sieg und Zukunftsglück.  
Ist doch uns're Friedenshoffnung  
Wie ein Stab in seiner Hand,  
Der von neuem wieder grünnet  
Und den Frühling bringt ins Land.  
Eine kleine, schwache Weibe  
Macht uns alle heute reich,  
Denn sie schützte den Monarchen  
Und den Stern von Oesterreich!

**Zur siebenten Kriegsanleihe.**

Mensch, gib dem Staate alles, was du hast;  
 Er ist dein Wirt, du bist des Staates Gast.  
 Du bist nur ein politisch Lebewesen,  
 So steht's im Aristoteles zu lesen.  
 Der Staat war vor dir da; du bist sein Teilchen,  
 Das sich in ihm behagt ein kurzes Weilchen.  
 Es ist das Ganze, das da wirt und lebt,  
 Du bist ein Zellchen nur, hineingewebt.  
 Du hast nur Signes, weil der Staat es schützt;  
 Was er dir heut, das wird von dir benützt.  
 Es gäb' kein Geld, wenn es der Staat nicht machte.  
 Des Kaisers ist das Geld, das merk und achte,  
 Lies in der Bibel ohne Falsch und List:  
 Du gib dem Kaiser, was des Kaisers ist!  
 Mach ihn zu deinem Schuldner, gib und leihe  
 Ihm und dem Staat: Daß es dir selbst gedeihe,  
 Das sei dem lieben Gott anheimgestellt:  
 Er sorgt für dich, den Kaiser, Staat und Welt.  
 Er gönne Freund und Feind der Sonne Schein:  
 Jedoch den Sieg, den geb' er uns allein!  
 Richard von Krafft.



30./XI. 1917

155

### Dö alte Buach'n.

Hundert si dö alte Buach'n:  
's g'fall'ne Laub, was sunst neamt mag,  
Was sunst lieg'n bleibt — heuer keman i',  
d' Leut', Hand'n i' g'samm' schon alle Tag

Und trag'n's fort. — „Was i' mit eam anstell'n?“  
Denkt i'; und wie i' an'n Spayen siacht,  
Wilt i' i' n: Geh' schau nach a wenig d'rang,  
Was mit'n g'fall'ne Laub all's g'schicht.

No, a Spas kimmt glei wo zuwt,  
Dat's eam net viel Umflang'n kost,  
Und er hat's schon außbracht g'habt,  
Bringt der alten Buach'n d' Pop.

„Du, i hab' 's schon. — Deine Blatteln,  
Dö neamt g'acht' hat hint' und vorn  
Nia, dö san was.“ — „No, a Streu halt.“ —  
„Höcher — a T a b a t san i' wor'n.“

Dat dö Buach'n hellant aufg'lacht:  
„Na, der Krieg treibt's da g' dich schier,  
Macht er in mein'n alten Tag'n nu —  
A T a b a t f a b r i k aus mir!“ —

20. 2. 1917.

2./XII. 1917

156

### Brot.

(Verse eines Siebzehnjährigen.)

Nur bräunlichgrauen Etwas ich g'rad' laute.  
Es schmaht und knuspert reich in meinem Mund,  
Verträumt ich nach der Abfallkume schaue,  
Ein wäff'ig Wohlgeschmacklitzel legt den Schlund.

Da hör' ich neben mir stochheil'res Summen:  
Seh' Menschen, deren Augen groß und rot.  
Doch eins verstand ich nur vom dumpfen Brummen,  
Angläubig sprachen sie das-Wörtlein: Brot. —

Ich würge rascher — Brocken — Brocken — Brocken. —  
In ihren Augen hoht die magere Not.  
Und wieder kommt in einem stotternd Stoden  
Herbor ein hungerheißes, langes: Brot.

Schon zitternd seh' ich schielend schwach zur Seite,  
Wie glutig es in jedem Sehsloch loht.  
Mein Schritt sucht in erregter Hast das Weite —  
Und nach mir gellt es tausendstimmig: Brot!

Mir wies so lange, allorts saugen, leden  
Ans Brot sich Augen an, gleich spizen Krallen,  
Ein Bissen bleibt mir gell im Halse stecken,  
Und ich, ich schäme mich — und lass' es fallen.  
P i e n. Paul Beer.

4. XII. 1917

### Der Friede!

O! Wenn er käme! Der Friede!  
Wir wollten ihn grüßen mit unserem dankbarsten  
Liede,  
wir wollten ihm selig, selig entgegengeh'n!  
Alle Glocken sollten klingen, alle Fahnen weh'n! —  
O! Wenn er käme! Ihm sollten alle, alle Herzen  
Lichterloh brennen als heilige Feiertage.  
Alle düstern Wolken sollten in Wonne zerregnen  
und die Sonne —  
Die Sonne sollte das neue Glück der Menschheit  
regnen! —  
O! Wenn er käme! Der Friede!  
Der Friede!

Hanns Anderle.

7/XII. 1917

Schlichtern steigt der Friedensengel  
aus dem Weltenbrand empor.  
Leise, wie aus weiten Fernen,  
klingt sein Sang an unser Ohr.

Friede soll der vielgeplagten,  
mühserschund'nen Menschheit werden  
und in Liebe soll sich wandeln  
all der finst're Haß auf Erden.

Friedel

Wie den Hirten bei der Botschaft  
einst aus lichten Himmelhöhen  
ward zu Mute, so empfinden  
wir des Friedens Frühlingwehen.

Friedel

Menschen, reißt die Herzen auf,  
Helfet alle, alle mit,  
daß sein zaghaft Sich-Uns-Nähern  
wird zum stolzen Siegeschritt!

H. Tiwald.

**Kriegsanleihe 1917.**

Der Friede, er grüßt schon aus dämmernder Fern!  
Den herrlichen Gast zu empfangen  
Bereitet den Weg ihm in schimmernder Pracht:  
Es kommt ja der Friede gegangen!

Die Straße, die bedet mit blankem Gold  
Den heiß Ersehnten zu ehren  
Und formet aus Gold den festen Schild,  
Den Friedensbedrängern zu wehren.

Aus solchem Golde, das Treue gibt,  
Entsprießt der herrlichste Segen,  
Dann wieder blüht im zerstörten Land  
Das Glück auf Wegen und Stegen.

**Rudolf Gavel.**

11./XII. 1917

**Advent 1917.**

Hell ist ein Licht entglommen,  
Hoch schimmert uns ein Stern -- --  
Ein Glöcklein geschwommen  
Kommt häßend leis' vor's Jern.

Bald wird's im Osten flammen,  
Hoch steigt der Stern empor -- --  
Juchend die Glocken zusammen  
Schallen in lautem Chor.

Horch auf! Ein Flügelschlagen  
Rauscht durch den Sturm der Zeit -- --  
Will uns entgegenbringen  
Lichtglanz der Ewigkeit!

Ob uns die Herzen beben,  
Ob wir zum Sterben wund -- --  
Es kündigt Sieg dem Leben  
Juchender Engel Mund!

Ueber die Kriegeswogen  
Kommt mit Adventsgekläuf  
Hertlich als Held gezogen,  
Der aller Not gebeut!

Still laßt uns alles legen  
In seine starke Hand -- --  
Er wandelt Leid zum Segen  
Auch uns'rem Vaterland!

Johannes Lühning.

### Die Verlassene.

Schwer war ihr, zu warten  
immer in den harten  
Stunden, die sich sparten,  
wenn die Hände schaffen  
und die Arbeit raffen  
mußten aus der andern Hände langem Zug,  
bis die Glocke Feierabend schlug.  
Endlich war sie frei und ging geschwind  
frohgemut nach Haus zu Mann und Kind.

Na, nun weiß sie, wie sie glücklich waren,  
denn in diesen Jahren hat sie viel erfahren:  
nahm ihr Krieg den Mann, starb ihr Kind unschuldig . . .  
Doch in der Fabrik schafft sie geduldig.  
Die sich früher freute, sie erschrickt,  
wenn die Glocke sie vom Plage schickt;  
ja sie möchte bleiben, lieber frönen,  
statt nach Haus zu geh'n; die Stube ist so leer,  
und, ach, es ist so schwer,  
die Wände anzustöbren!

Stunden, tagelang  
sitzt sie wortlos, dumpf, in ihrer Arbeit tief . . .  
Manchmal lauscht sie, ob nicht jemand rief —  
und da geschieht's, daß sie aufsteht von ihrer Bank,  
ihren leidgekrümmten Rücken  
aufrichtet  
und hinauslauscht, atemlos und bang —  
Plötzlich lichtet  
sich ihr Faltenantlitz, voll Entzücken  
horcht sie hin, ja glaubt durch allen Lärm zu hören,  
wieviel Glocken klingen  
und, noch fern, in süßen Jubelschören  
die Geretteten „Friede, Friede!“ singen . . .

W. Fried.

16. XII. 1917

**Sieg oder Tod.**

Wir zogen aus eine heilige Schar,  
 Hoch wehte vor uns der deutsche Nar,  
 Wir zogen hinaus in den Weltentrieg  
 Ein eiserner Wille: Tod oder Sieg.  
 Er trieb uns hinein in die blutige Schlacht,  
 Zu Sieg und Ruhm in Todesnacht,  
 Und wo ein Feind uns die Stirne bot,  
 Da gab es für uns nur ein Gebot:  
 Sieg oder Tod!

Wild schwall unsres Sturmloufs Widerhall  
 Durch Galizien hin am Karpathenwall,  
 In Trümmer zerbarst des Zaren Macht  
 In heißer, blutiger Mannerschlacht.  
 Hoch liegen wir unsere Fahnen weh'n,  
 Da gab's kein Halten, kein Widersteh'n.  
 Unaußhaltig ging es nach Polen hinein,  
 Stolz schwebte der Adler im Sonnenschein.  
 Sieg oder Tod!

Drauf ging's durch der Donau Bogenschwall  
 Zum Sturm wider Belgrads Festungswall.  
 Wir brachen die Feste, wir sprengten das Tor,  
 Wir drangen ins Land, das eiserne Corps.  
 Durch Sumpf und Wald, durch Wind und Schnee  
 Ging's siegreich über Berg und Höh'  
 Dem flüchtigen Heer im Sturmlouf nach,  
 Bis Serbiens Macht vor uns zerbrach.  
 Sieg oder Tod!

Und heute braust von den Alpenhöhn  
 Unser Sturmlouf hinunter wie ruther Föhn,  
 Und welsche Tücke und welschen Verrat  
 Bricht siegreiche deutsche Mannestat.  
 Und dumpf erhebt in weitem Rund  
 Von unserem Schritt der Erde Grund.  
 Keine Macht der Welt hält uns mehr auf  
 In unserem blutigen Siegeslauf:  
 Sieg oder Tod!

Jozef Stibiz.

16. / VII. 1917

163

### **Völkerfrühling.**

Steck das Schwert nun in die Scheide,  
Wozu fließt noch Menschenblut? —  
Schändet im Soldatenleide  
Nicht der Menschheit höchstes Gut!

Ohne Zweck sich töten lassen  
Und zu töten: nennt man Pflicht?!  
Glaubt nicht, daß die Völker hassen!  
Nein, die Völker hassen nicht — —

Geldvampyre treib'n auf Erden  
Nur dies Spiel! Ein jeder spricht:  
„Völkerfrühling muß es werden!“ ...  
Aber Du erlebst ihn nicht.

Werdet eines Schicksals Zeiter  
Selbst — „mit Waffen der Vernunft!“  
Und vor allem schickt zum Feinde  
Kriegesheerzunft.

Glaubt mir: dann wird bald auf Erden  
Segensvoll der Friede blüh'n:

„Völkerfrühling wird es werden!“  
Laßt ihn nicht vorbeizieh'n!

Emmerich Fabisch.

16. VII. 1917

164

**Ein künft'g Glück.**

Sing mir des Friedens liebliche  
 Schalmeyen,  
 Verkünde mir die Tage, still und klar,  
 Wo unsre Seele wie voll lichter Weihen  
 Ein Spiel der Sonne und der Liebe war.  
 Laß all den Zauber neu vor mir erblühen,  
 Der einst vertraulich unser Herz geseit,  
 Und lenk mich wieder zu den lichten, frühen,  
 Geschnittenen Tänzen meiner jungen Zeit.  
 Gib mir auch wieder all den Ernst der Gnade,  
 Laß sie die Arbeit neue Lust verleih'n,  
 Laß nach dem Sturm die schützenden Bestände  
 Zu neuem Werten wieder gütlich sein.  
 Und dann am Abend, wenn wir froh und  
 müde  
 Des Segens Felder uns zu Hülben schaun,  
 Dann möge uns der letzte, große Friede  
 Die stillen Hütten unsrer Heimat baun.  
 Thasso v. Scheffer.

17/XII. 1917

**Blut und Gold.**

Nachdruck verboten.

Spiel nicht mit deiner goldenen Kette, Mann,  
Und ländle nicht mit goldenen Reifen, Frau.  
Die Schar! Die Schar! Setzt dich im Drabtoverhau!  
Ach, wie das Blut um Brust und Eutnen rann . . .

Ist das dein Cohn? Er winkt dir mit der Han! !  
Starrt auf die Kette und dein Goldgezier . . .  
Er stürmt, er fällt! „Das Leben gaben wir  
Für deine Not, du ringend Vaterland.“

Mann mit der Kette, färbt die Scham dich rot?  
Verbrennt dich, Frau, der Reif mit teiner Blut? —  
Für deutsche Freiheit her das letzte Blut!  
Und unser Gold — für deutsches Lebensbrot! !

Rudolf Herzog

19./XII. 1917

**Der Deutschen Schicksalsstunde.**

Deutsches Land, jetzt ruft die Schicksalsstunde;  
Wehe, wenn du ihren Ruf nicht hörst  
Und nicht achtend Tod und Not und Wunde  
Dich nicht bis zum letzten Hauch empörst.

Wehe, wenn du nicht des Donar Hammer  
Schwungst auf alle Feinde riesengroß!  
Deine Zukunft heißt dann: Armut! Jammer!  
Und dem Briten Sklave sein dein Loß!

Nimm das Erz aus allen Bergesgründen,  
Nimm's von Schranz und Schrein, von Fach und Dach,  
Dröhnun laß' der Glocken Klana aus Schlünden.  
Deutscher Michel, Donar ruft: Erwach'!

Deutsche Hand, schaff' Tag und Nacht behende,  
Deutscher Geist, sä' tausendfach den Tod,  
Denn der Briten lauert auf dein Ende:  
Nimm ihm selber weg sein letztes Brot.

Beng' ihn auf das Knie, auf daß er bitte,  
Dann erst reich' zum Frieden deine Hand,  
Sinkt nicht in den Staub der stolze Brit,  
Sinkt in Schutt das deutsche Vaterland.

Wien.

Artur Dvorzal.

**Christkindbitt.**

„Geh', was da g'raucht hat im Jug'iperten  
 's Christkindl war 's? — Des <sup>Zimmer,</sup> habt 's g'red't  
 Bringt 's mir all's, was i möcht': <sup>mitanand?</sup> Schuacherln,  
 a G'schirrl,  
 Recht viel was Gual's und an'n Stoff für a  
 G'wand?“  
 „Na, Kind, all's kann 's dir nüt bringa, 's is  
 z' teuer,  
 Recht lamatiert hat 's; — es kimmt nimmer d'raus;  
 Umadum hat 's 'n Kopf voll schwarer Sorg'n  
 schon.“ —  
 „Geh', Muatter, schaut 's eppa a schon schlecht  
 aus?“ —  
 „Freili wohl.“ — „Hab'n s' leicht drob'n a nix mehr  
 z' essen,  
 Bia wir herunt' ? — Muatter, woast was i tua ? —  
 Nimmt 's wieder, schen' eahm mei Willi, bitt', gif  
 eahm 's,  
 I is a Brot und an'n Apfel dazu.“  
 M. Schadel.

22./XII. 1917

168

**Waffenstillstand.**

Ein Lichtstrahl brach aus Osten,  
 Der blutiges Feld besonnt:  
 Nun laßt die Waffen rosten  
 Und Ruhe an der Front!

Nicht singt mehr durch die Lüfte  
 Des Todes schnelles Blei,  
 Geiß' über alte Gräfte  
 Klingt neue Melodei:

Sei, Brüder, ohne Sorgen,  
 Daß meine Flinte spricht.  
 Wir leben auch noch morgen! ...  
 Das ward uns lange nicht.

Wirf hin das starre Eisen,  
 Wir trugen schwer daran.  
 Jetzt mag das Wort beweisen,  
 Daß es auch etwas kann! P a n.

22./XII. 1917

**Der Weber singt im Schützengraben.\***

Wie lang ist's, daß der Webstuhl ging?  
 Daß Schuß und Kette sich versing?  
 Das Rietb sich hob, das Schiffchen flog,  
 daß es der Spule Faden zog?

Lang ist es her. Das Schicksal webt  
 das Lebenstuch dem Volk, das strebt.  
 Der Webstuhl ist der harte Krieg,  
 und was er webt, das ist der Sieg.

Die Kette ist der Männer Zahl,  
 der Schuß, das ist des Todes Qual  
 die Bindung ist der rasche Tod,  
 der färbt die weißen Fäden rot.

Die roten Fäden halten gut,  
 die spannen das Land aus Gut und Blut,  
 die halten nun das Land so fest,  
 daß es sich nicht zerreißen läßt.

Das Leben treibt den Webstuhl an,  
 Nun stehn wir alle, Mann bei Mann,  
 der Herr ist unser Vaterland,  
 das Tuch wird unsers Glücks Gewand.

Lauf, Webstuhl, lauf, es will die Zeit,  
 sie will, daß jeder ihr sich weicht.  
 Du bist die Kette, ich der Schuß —  
 Du lebst nur, weil ich sterben muß.

Heinrich Lerch.

\* Aus „Herr! Aufalübe dein Blut“. Gedichte im Kriege von  
 Heinrich Lerch. Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.

22. XII. 1917

**Herrmann der Jüngste.**

Wir haben ein Bübchen dabeim  
Mit Hocken aus Gold,  
Mit Augen blau und hell,  
Wie stolz und feck, so hold.

Doch unser einziges Bübchen  
Ist schlimmer als drei;  
Ging eine Bai' zugrund',  
War unser Bub dabet.

Und weitem kann der, befehlen —  
Ein richtiger Mann;  
Mußt heute sogar seh'n,  
Wie forsch er raufen kann.

Ja, leht'hin saut mir mein Bübchen,  
Wir sprachen her und hin,  
Was uns der Krieg gelehrt:  
„Bin stolz, daß ich ein Deut-fer bin.“

Heinrich Ripper.

23./XII. 1917

121

**Und Frieden auf Erden.**

Und wieder will es heil'ge Weihnacht werden,  
Und immer lodert noch der Weltkrieg,  
Und wehrt vom sel'gen Frieden auf der Erden  
Der Botschaft, daß sie feiert ihren Sieg.

Und dennoch ist das Lied, das von den Türmen  
Zur Ehre Gottes in der Höhe singt,  
Voll Trost, der trotz des Krieges Stürmen  
In alle leiderfüllten Herzen dringt.

Und zur Gewißheit wird es allen  
Bei düst'ger Weihnachtskerzen hellem Schein:  
Es wird doch zu der Menschen Wohlgefallen  
Bald wieder Friede auf der Erde sein!

24. XII. 1916

**An Kaiserin Rita!**

Von Sophie v. Schenberg.

Wir grüßen dich, junge Kaiserin,  
Mit freudigem Vertrauen.  
Stolz magst du in deiner Völker Blick  
Ein leuchtend „Willkommen“ schauen!

Dein fraulicher Liebreiz, dein Mutterglück  
Gibt Sonne den ernsten Tagen,  
Und hoffnungstark mit frischem Blut  
Die Pulse der Zukunft schlagen.

Heil dir, mein altes Oesterreich,  
Ueber blutigen Siegeswegen  
Führt dich ein holder, heller Stern  
Dem heiligen Frieden entgegen!

---

24. / XII. 1917

## Lied zur Weihnacht.

Von Will Vesper.

In einem engen Tale fern der Welt  
liegt eine Hütte, hoch vom Schnee umstellt.  
Das Dorf im Grunde schläft beisammen dicht  
in dunkler Nacht. Im Hüttelein nur bleibt Licht.  
Und eine junge Mutter sitzt allein,  
hält still ihr Kindlein in den Lampenschein.  
Und schaukelt leise, Wiege ist ihr Schoß.  
Und singt: „Nun schlaf, schlaf und werde groß.  
Dies ist die Nacht des Friedens, wie man spricht.  
Wir aber wissen heut von Frieden nicht.  
Dein Vater ist im Krieg. Wie lange Zeit!  
Die Menschen tun wie je sich Herzeleid.  
Das Kindlein, das vom Frieden Gottes sprach,  
des Herz am Kreuz um Frieden stritt und brach,  
kam es umsonst? starb es umsonst? — — O nein!  
In deinen Augen glimmt sein Himmelschein.  
O siehe wie dein kindlich Angesicht,  
obgleich du stumm, von seinem Frieden spricht.  
Ja, werde groß, vielleicht ist dann erfüllt  
die letzte Zeit und klar, was lang verhüllt.  
Und eine frohe Botschaft tut uns kund  
dein rosentoter, lieber, lieber Mund.  
Wo eine Mutter auf ihr Kindlein schaut,  
da klingt die alte Botschaft neu und laut:  
„Auf Erden Fried' und die Menschentind'  
einander gut und alle wohlgesinnt!“  
Sie drückt den Mund auf seine Stirn und weint.  
Ein Stern bricht klar am Himmel auf und scheint.  
Fern auf der Wacht im Westen saßt ein Mann  
fest sein Gewehr und hebt es himmelan!

24./XII. 1917

**Heilige Nacht.**

Von Auguste Supper.

Das Kindlein schläft und atmet kaum,  
Maria träumt den Mutterraum.  
Die fernem Bilder kommen  
Ihr ohne Laut geschwommen.  
Sie sieht den Sohn im Ehrenkleid,  
Geliebt, geachtet weit und breit.  
Ein treues Weib zur Selten  
Sieht sie ihm lächelnd schreiten.  
Schon streichelt sie der Enkel Haar.  
Es trägt die ganze holde Schar  
Der Sippe trautes Zeichen,  
Wie sie dem Vater gleichen!  
Maria träumt, Maria lacht.  
Der Vater Josef hält die Wacht.  
Und hoch in goldenen Fernen  
Ein Kreuz steht in den Sternen.

Frankfurt, den 25. / XII. 1912.

25

775

### Psalm an die Liebe.

Sehe wir möchten gern Frieden finden und können  
es nicht.  
Wir möchten einander wohlthun statt weh und vermögen  
es nicht.  
Niemand mehr weh eine Hilfe in all diesem Herzeleid.  
Wir sind so in Streit verlocken, so bis in den Grund  
entzweit.  
Tritt du unter uns, Liebliche, mit all deiner Lieblichkeit.  
Vor die Kanonen und Schwerter breite die Arme weit.  
Du bist unschuldig. Dir können kein Leid sie thun.  
Wenn dich die Streitenden sehen, müssen die Waffen ruhn.  
Jeder steht überwunden vor deiner Lichtgestalt.  
Ueber die finsternen Herzen gab dir ja Gott Gewalt.  
Wie eine Blume blühest du auf blutigen Feldern dann,  
Alle treten wie vor ein Wunder zu dir heran.  
Mütterlich bist du dem Knaben, dem Manne die Braut,  
Selber dem Greisen wie eine liebliche Tochter vertraut.  
Wer dich ansieht muß lieben, und wer dich liebt, der  
verzeiht.  
Alle Liebenden sind einander gut und vom Zorn weit.  
Wie den Erwachenden ist ihnen, erwachend aus schwerem  
Traum,  
gärtlich liebend das Tier selbst und jeden blühenden  
Baum,  
gärtlich den Bruder und zärtlich die Schwester, die  
Liebenden all.  
In jeder Sprache klingt süß ihnen deines Namens Schall.  
Du vereinigst ihre Hände über dem diemenden Draht,  
nicht mehr zu Werken des Todes, zu einiger liebender That,  
wandelst das Schwert zum Pflug und wieder zu  
Glockenton,  
die Geschütze, den Menschen wieder zu Gottes Sohn,  
setzest dem Kriege ein Ziel und endlich dem Streit  
einen Sinn:  
daß er führe zu dir und deinem Frieden hin!  
Laß es bald, o laß es, Mutter, schon morgen sein!  
Offene Pforten für dich sind alle Herzen. Tritt ein!  
Mit Besper.

25. / VII. 1917

176

## Der Baum des Friedens.

Von Alfons Beso. v.

Ich weiß, im Dunkel steht ein Baum  
Mit Herzen übergewollt besetzt.  
Manchmal in einem schönen Traum  
Ein Engel sie zum Leuchten weckt.

Der ganzen Erde Menschen seh'  
Ich stehen unter seinem Grün,  
Aus ihren Herzen will kein Weh,  
Will nur verklärte Freude blüh'n.

Kein Kampf und Sieg ist unter ihm,  
Nicht eine einzige Stimme flucht,  
Zudem ein goldener Cherubim  
In seinen Zweigen Früchte sucht.

Es steigt der Engel Tag und Nacht  
Hinauf, hinab und will nicht ruh'n,  
Und legt der süß'n Früchte Pracht  
Den Menschen in die offenen Truh'n.

25. / XII. 1917

177

## Weihnacht 1917.

Von Feldkurat Richard Seyß-Inquart.

Des Kriegers Leid und ungemess'ne Not  
Deckt alles Leben rings mit wehem Schleier.  
Auf weitem Blachfeld, blutig, flammenrot,  
Hält mit der armen Menschheit König Tod.  
Heil Jahr und Tag die tollste Hochzeitsfeier.

Und aus der Flut des Schmerzes, uferlos,  
Wächst himmelan die zweifelsbange Frage:  
Wo ist die Liebe, sonnenrein und groß,  
Die einst ein Gott aus ew'ger Himmel Schoß  
Ferniederirug in dunkle Erdentage?

Ist sie, erstickt in Tränen, Qualm und Blut?  
Nein, sag' ich, nein! Ihr zagen Menschenherzen!  
Seht! — heller als des Hasses wilde Glut  
Und lauter noch als Stürme Wut  
Singt euch der traute Glanz der Weihnachtskerzen

Ein Lied, in dem ein gold'nes Eden lacht,  
Das Hohelied von göttlichem Erbarmen,  
Von jener heil'gen, dreimal heil'gen Nacht,  
Als Gottes Liebe lächelnd aufgewacht  
In zarten, benedekten Mutterarmen.

Und wieder wird dies Hohelied zur Tat,  
Denn durch das schmerzgewalt'ge Kampfgetreibe  
Der kleine Welterlöser segnend naht  
Und streut aus vollen Händen edle Saat:  
Die Saat des Mitleids und der Menschenliebe.

Ganz heimlich schweht das Kind von Bethlehem  
Mit stillem Grüßen über Markt und Gassen,  
Durch Eis und Schnee, durch Gann und Ried und Gehm  
Und legt des Großes Strahlendiadem  
Um jedes Menschenherz, das tröstverlassen.

Und droben dort im weiten Himmelsaal  
Erscheint das Christkind, sternenglanzumflossen,  
Und seiner Liebe gnadenwarmer Strahl

Von dieser Liebe sel ein Edelreis  
Ins Herz der höchsten aller Erdenfrauen.  
Ja, Habsburgs Kaiserin fühlt mitleidheiß  
Für alle, die sie tröstverlassen weiß  
Und die auf ihre Muttergüte bauen.

Das ist ihr Kampfruf: „Alles für das Kind!“  
Nichts rührt sie tiefer wohl als Kindertränen.  
Selbst Frau und Mutter, denkt sie hochgefant  
Der Kleinen, die in Nacht und Elend sind  
Und nach ein wenig Sonnenlicht sich sehnen!

Und während Todeschauer, schreckenwild,  
Nach Beute gierend durch die Lande schreiten,  
Seht ihr die Kaiserin, madonnenmild,  
Auch über dieses trostgeweihte Bild:  
Der Ärmsten Weihnacht, ihre Hände breiten.“

So spricht das Christkind. — Ferne Klänge zieh'n  
Aus dunkler Nacht dem ew'gen Licht entgegen.  
Der Heiland lauscht, er kennt des Klanges Sinn:  
Die Waisen beten für die Kaiserin,  
Sie sehen um des Friedens heil'gen Segen!

Ganz leise zittert das Gebet herauf  
Wie eines Glückleins heimwehbanges Klingens,  
Es tastet sich durch gold'ner Sterne Lauf  
Und weckt das Lied der Himmelsharfen auf  
Und mischt sich in der Engel helles Singen.

Da fallen betend alle Sel'gen ein,  
Wie Sturmesthrausen wagt es auf und nieder:  
„Gösch' aus, o Herr, des Krieges Hüllenpein  
Und laß die Welt ein neues Bethlem sein  
Und alle Menschen leiderlöste Brüder.“

Dem Engelsruf der gnadenteichsten Nacht  
Bei tausendfache Wunderkraft beschieden:  
Dir, Herr und Gott, sei Ehre, Ruhm und Macht,  
Den Menschen aber gib nach Sturm und Schlacht,  
Was sie so heiß erschnen: Deinen Frieden!“

Und mit ihnen war Gott — und mit uns war  
erhauen lagen und die wir hießen und bedampfen.  
Ihm Gott, den die hatten, die drüben in dem Zraße  
Das Klingens von Ketten Stoden riß mich aus  
einem Sinnen auf und ich sah, wie alles niederritzte  
nd das Kreuzeszeichen über Stern, Wund und Strauß  
adhte. —  
Ich Intete auch nieder, machte auch das Kreuz über  
irne, Wund und Strauß.  
Nach der Welle war Vater Urban bei mir zum Strauß  
Idstlich und da ergriffte ich ihm, was ich nachtrund der  
fesse dachte und wie er mit dieses Doppelding auf sich  
aben und Strüben erlärten könne.  
Und da antwortete er mir mit einem Strauß, den  
im gewöhnlichen Bethlehemmenschen mit ihm nicht ge  
cht war.

## Drei Lieder.

Von Franz Eichert.

### Mein Oesterreich.

Mein Oesterreich, mein Vaterland,  
Du Land, wo meine Wiege stand,  
Wo meiner Jugend Sehnsucht fand  
Das heilige, gelobte Land.

Mein Oesterreich, seit aller Zeit  
Voll süßer Sagenherrlichkeit,  
Wo edler Dichter Traum geweiht  
Mit holdem Sange Glück und Leid.

Mein Oesterreich, mein Herz wird weich,  
Seh' ich an Schönheit Dich so reich —  
So mild Dein Blick, so stark Dein Streich,  
So schön, so lähn Dein Alpenreich!

Mein Oesterreich, mein Ruhm und Stolz!  
So scharf Dein Schwert, so stink Dein Holz,  
So grün wie Deiner Wälder Holz  
Dein Lorbeerkranz, Dein Siegesloz.

Mein Oesterreich, mein Vaterland!  
Du Herz der Welt, gefüllt zum Rand  
Mit Jugendkraft und Hoffungsbrand —  
Dir weihet Dein Sänger Herz und Hand!

25./XII. 1917

779

## Heimweh.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Da ich zuerst von der Heimat schied,  
Wie war mein Knabenherz erglüh't!  
Lieb' Mütterlein kreuzte mir Stirn und Mund  
Und sprach in Tränen: Bleib' brav und gesund!  
Die Geschwister standen vershört umher,  
Wußt' keines ein Wort zu sagen mehr.  
In den tränenblühenden Augen lag  
Ein Behwort, daß man nicht sagen mag.  
Und um die zuckenden Lippen fuhr  
Des Kinderheimwehs tiefsuchende Spur.  
Ein Augenblick. Und stille stand  
Sogar die alte Uhr an der Wand —  
Mit einem plötzlichen, jähen Ruck —  
Und jetzt — der letzte Händedruck.  
Weiß nimmer, wie ich zur Höhe kam  
Allein, und was mir den Atem nahm,  
Und wie durchs Thal im Nebelg'wog'  
Meine glückliche Jugend vorüberzog.  
In grauer, dämmernder Morgenröth',  
Aber den Tag verzeß ich nie.  
In dieser Stunde ward es mir klar,  
Wie tief ich mit allem verwachsen war.  
Kein Stein, kein Stäubchen war so gering,  
Daß nicht mein ganzes Herz daran hing.  
Und was mir im Leben auch widerfuhr,  
So tief grub keiner Stunde Spur,  
Kein Gloria der Liebe, kein Requiem.  
Durch Sorgen und Sünden ging ich seitdem,  
Durch Bosheit und Jammer, durch Haß und Neid;  
Doch jene Stunde bleibt ewig geweiht,  
Und denk' ich daran in der Lage Lauf,  
Hört mir das Herz zu schlagen auf.

25./XII. 1917

180

### Beisammen.

„Herr, laß ihn wiederkommen!“  
So steht am Rhein bekümmert  
Ein Mägdelein kummerbleich.  
In Welschland muß er streiten,  
O könnt' ich ihn begleiten!“ —  
Das war im Deutschen Reich.

Schrieb einer: „Schah, wir haufen  
Vor Cormons, Kugeln saufen;  
Doch jede trifft nicht gleich.  
Und trifft sie — Gott befohlen!  
Dann komm' ich, dich zu holen.“ —  
Das war in Oesterreich.

Es sprach der Herr der Welten:  
„Solch starke Lieb' ist selten!  
Ihr Treu'n, da habt ihr euch!“  
Eng hielten sich umschlossen  
Die beiden Trautgenossen. —  
Das war im Himmelreich.

D. Kernstod.

### Abrechnung.

Von Fritz Karl Badendied.

Im Felde, Dezember 1917.

Drei Jahr' am Feind, drei Jahr' am Tod,  
Drei Jahr' — wir kämpften's aus,  
Doch bitterer noch als Not und Tod  
War uns die Schmach im Haus.

Wir bargen, blutend Tag um Tag,  
Die Siegesernte stumm,  
Da trat im Rücken uns der Schlag:  
Schwachsoll' ging wieder um!

Ihr wart' es, ohne Art und Ehr',  
Ihr raffendes Gezücht!  
Wir glaubten schon, ihr wärt nicht mehr,  
Born sah man euch ja nicht.

Da standet plötzlich ihr im Land  
Und sähtet Geist und Gut  
Und menschet höhnisch Wort und Tand,  
Wir zahlten es mit Blut.

Wenn unser Gleichschritt Sieg gestampft  
Habt ihr's „Verzicht“ getauft,  
Wenn Andern's Boden wir umkrampt,  
Habt ihr ihn längst verkauft.

Wenn einmal eure Stimme fand  
Mut zur Entrüstungstat,  
Dann schirmtet ihr mit frecher Hand  
Empörung und Verrat.

Uns hielt der Stunde hart Gebot  
Im Eisenring der Schlacht,  
Da stahl in Volkes höchster Not —  
Greiffet ihr! — die Macht.

Wir kennen euch und eu'r Geschlecht,  
Wir wissen, was ihr wollt.  
Ihr brecht von Freiheit, Menschenrecht  
Und meint das gelbe Gold!

Erst schmätztet ihr, wenn Ländergroß  
Die Schwingen wir gespannt,  
Nun macht ihr uns noch heimatlos  
Im eig'nen Vaterland.

Wir trugen's Jahre, Stund' um Stund',  
Die Stirn feindwärts gelehrt,  
Und bissen uns die Lippen wund  
Und glaubten an das Schwert.

Nun wächst im Glanz aus Not und Nacht  
Der Sieg uns, stark und reich,  
Und nun — „Nemis wird nicht gemacht!“,  
Auch nicht, bei Gott, mit euch!

Traum im Felde. (Nachdem ich G. St. Chamberlains „Politische Rede“ gelesen.)

It's wirklich, it's ein Traum?  
Ich sehe die Heimat wieder!  
Und Not und Todesgrau'n,  
Wie Schleier fallen sie nieder.

Es strahlt ein Licht, so mild,  
Ueber Straßen, Gärten und Häuser,  
Ein sonniges Friedensbild —  
Und plötzlich werden leiser

Die Töne der ewigen Schlacht,  
Das Heulen, Pfeifen und Gellen,  
Das teuflische Berichellen  
Der Bomben bei Tag und Nacht.

Ich sehe die Heimat wieder!  
O süßester Wonnetraum!  
Es klingen Geigen und Lieder  
Und Stimmen holdseliger Frau'n.

Der Berge sanfte Bögen  
In hellem und dunklem Grün,  
Wie weiche Arme legen  
Sie um die Stadt sich hin.

In ihr ein edles Regen  
Von deutschem Bürgerblut,  
Nicht mehr auf Weg und Stegen  
Des Fremdlings Venterut.

Und eines starken Kaisers  
Klug-Vater-Herrscher-Hand,  
Als eines Zukunft-Weisers,  
Der unser Ziel erkannt. —

Seh' ich die Heimat wieder?  
It's wirklich? It's ein Traum?  
Woll jauchzen Siegeslieder  
Aus Not und Todesgrau'n.

1915.

Dr. Robert Mädel  
(im Felde).

29. XII. 1917

### Der Nachbarsohn.

Zum Gedenten Dr. Leo S . . . S.  
Geschrieben im Jahre 1914.

#### I.

Mein jüngster Bruder war so alt wie er.  
Der war sein Freund und hat ihn kaum erkannt:  
So sehr war er verhummt durch den Verband  
und durch der Wunde Schmerz entstellt so sehr.

Er lag ganz still — das Sprechen fiel ihm schwer.  
Mein Bruder sah an seines Bettes Rand  
Und mußte: in ein unbekanntes Land  
Flieht seine Seele, ohne Wiedertekehr.

Das Sprechen fiel ihm schwer, als er erzählte,  
Wie er, als Arzt im Dienst der Sanität,  
Das Schlachtfeld nach Verwundeten durchschweifte.

Wohel ihn selbst am Kopf die Kugel kreifte,  
Er kam nach einem Dorf ins Lazarett,  
Wo es an Mitteln, ihn zu retten, fehlte.

#### II.

Er war des Nachbars Sohn. Ich sehe wieder,  
Gedenk ich sein, der Heimathügel Kuppen,  
Das Vaterhaus, den Hof, darin den Schuppen,  
Mit Schindeln überdacht, umrant von Flieder.

Hier ging die Schaufel rastlos auf und nieder.  
Hier sah der Mädchen Schar im Spiel mit Puppen.  
Hier stand die Ritzenburg; wir formten Truppen  
Und blauten mit dem Holzschild unsere Glieder.

Gedenk ich sein, seh ich die niedere Mauer,  
Die unseren Hof vom Nachbarhose scheidet,  
Von Blumen und von Blattwerk ganz verkleidet.

Es starb vor Jahren seine jüngere Schwester,  
Die ältere krank; er war der Söhne bester,  
Der Eltern Glück — doch war es nicht von Dauer.

#### III.

Glaubt ihr, nach Belgrads Fall, als Glodenton  
Die Stadt durchscholl, die Freudenslaggen hißte,  
Daß man des Nachbars Flagge da vermischte?  
Wir mußten wohl: ihm ist der Jubel Hohn.

Schwarz slaggen möchte er. Um seinen Sohn!  
Studiert er immer noch die Totenliste?  
Genau bekannt ist ihm doch wohl der triftige  
Und unabänderliche Inhalt schon.

Belgrad gefallen! Freudenglocke, dröhnet  
Gewaltig überdöne das Gesöhne,  
Das qualvoll sich der Vaterbrust entrang.

Sein Bild ist irr, gebrochen ist sein Gang;  
Und meinem Vater neidet er die Söhne,  
Die noch am Leben sind — wer weiß, wie lang?  
Ernst M a n b e r.

29./XII. 1917

Schwert und Wort.

Das Wort soll nicht zerstören,  
Was unser Schwert errang!  
Wir wollen alle Frieden!  
Nach diesem Waffengang,  
Doch wer spricht vom Verzichten?!  
Wo bleibt der Mut, die Ehr',  
Wo Freiheitsdrang, ihr Männer!  
Sind eure Köpfe leer?

Verzichten muß der Schwache,  
So will es die Natur,  
In ewigen Gesetzen  
Weist sie des Weges Spur!  
Mein Volk, du bist verblendet,  
Besinnst du dich noch lang,  
Das Wort soll nicht zerstören,  
Was unser Schwert errang!

Johannes Just.

29. / XII. 1917.

29  
185**Reiters Lied unter den Sternen.\***

Wir reiten! Wie der Hufschlag klappt,  
und wie der Gaul im Finstern tappt,  
blick ich hoch in die Sterne.  
Die Straße unten kenn ich nicht,  
doch oben blickt wie Helmlicht  
die sternvolle Ferne.

Tritt jetzt mein Schatz zur Tür heraus,  
blickt über sich und nach mir aus,  
so blickt er in die Sterne.  
Und unsre Blicke treffen sich.  
Dort oben irgend abn ich dich  
und grüß dich in der Ferne.

Horch, Schüssel weit vor uns im Land.  
Still nach der Waffe fährt die Hand.  
Der Blid verliert die Sterne.  
Schla! wohl! du trittst ins Haus hinein  
und gehst in dein warm Kämmerlein.  
Da wär ich bei dir gerne!

Will Vesper.

\* Aus „Vom großen Krieg“, von Will Vesper. C. D. Ver'sche  
Verlagsbuchhandlung, Oster Ved, München.

31. / XII. 1917

## Sylvester 1917.

Weit draußen im dunkeln Weltraum  
Flammt heut ein mächtiger Dichterbaum.

Denn loben statt der Weihnachtskerzen  
Nur glühende Wünsche aus brennenden Herzen.

Seine Zweige, die sich zum Himmel dehnen,  
Glitzern von vielen schweren Tränen.

Und über die starre Erde hin  
Biel unsichtbare Peter Inlen.

Sie singen leise und werden nicht müd',  
Ihr trauriges, sanftes Klage lied.

Wir Jungen, die ihr früh begraben,  
Wir suchen uns're Opfertgaben.

Wann wollt' ihr unser'm Angebenken  
Den Haß, die Eier, die Zwietracht schenken?

Wir gaben unser blühend Leben;  
Wollt ihr denn gar nichts dafür geben?

All eure bösen Gedanken quälen  
Uns arme abgeschied'ne Seelen.

Dann wächst Goch über euren Streit  
Die strömende Liebe, die uns befreit,

Die Liebe, die nicht wägt noch misst,  
Die Liebe, die sich selbst vergißt?"

Und sind die Dichter niedergebrannt,  
Dann geht ein Schluchzen über das Land

Und aus erloschenen Herzen hallt  
Ein Hilferuf: „Besinnt euch bald!“

Selen. Scher. Miss.

### Zum Jahreswechsel.

Ein kleiner Versuch in Tagores Stil.

Von Selma Lagerlöf.

Papierblumen winde ich mir am ersten Tage des Jahres:  
Blumen aus rotem, weißem, blauem und gelbem Papier,  
Blumen aus Papier, weil alle Blumenbeete weit da stehen zu dieser  
Jahreszeit.

„Nun, ihr kleinen spielenden Blumen,“ sage ich,  
„werde in alle und jede von euch einen Wunsch ich schneiden,  
dann in den Fluß hinaus euch werfen oder  
vom Westwind verwehen euch lassen oder  
auf den Weg euch streu'n, damit die Vorübergehenden euch pflücken  
und mit sich fortnehmen.“

In einzelne von euch Blumen rige ich einen Wunsch für gute Ernte,  
für Glück auf Reise und Jagdfahrten,  
für Freiheit von Kranksein und Brand und Teuerung,  
für Glück bei der Arbeit, beim Planen und beim Beraten,  
für Schutz des Landes, Schutz des Heims und Schutz gegen böse Ränke.

All dies gebe ich meinen Blumen mit,  
und er, der auf so etwas Wert legt, pflückt sie und nimmt sie mit sich  
vom Uferstrand.

Aber in einige meiner Blumen schneide ich einen roten Vers vom  
Liebesglück.

Es sind nur wenige kurze, kleine Worte,  
Worte der schäumenden Lebenslust und Freude.  
Aber ich weiß, daß gerade diese Blumen viele suchen werden.  
Viele werden mit Freude sie ergreifen, wenn der Westwind sie  
ihnen zuführt.

Und in andere der Blumen schreib' ich eine kräftige Zauberformel.  
Das sind die Blumen, die die Gabe der Weisheit euch geben sollen:  
Weisheit, gelassen zu tragen, was des Jahres Schicksal euch bringen  
wird;

Weisheit, die nicht unter Sorgen vergehen läßt;  
Weisheit, die sagen kann: „Alles ist eitel hier, um nichts will ich  
mich grämen“;

Weisheit, sich selbst zu vergessen und für andere zu leben;  
Weisheit, dem Höchsten zu dienen und seinem Räte zu folgen;  
Weisheit, sich dessen zu freuen, daß die schwindenden Tage zur Reise  
uns führen und Befreiung.

Ob viele nach diesen Blumen greifen werden, weiß ich nicht:  
Vielleicht, daß am Wegesrande sie liegen bleiben.

Doch zu dir, Wanderer, sage ich:

Nimm sie lieber als einige der anderen!

Wenn zur Neujahrsnacht du ihrer eine am Herzen trägst,  
wird dies Jahr das reichste sein, das je du durchlebst hast.

Berechtigte Uebersetzung von Charlotte Lüher.

Ostdeutsche — Fremdschau

4. II. 1918

188

Deutsche Frau.

Deutsche Frau, dein hehrer Name  
Rühmend klingt durch alle Zeit,  
Stolz und glücklich pries der Ahne  
Deutsche Frauen weit und breit.  
Ihrer Hände Werk ist Segen,  
Ihrer Seele Kraft heißt Leid,  
Wo sie reinen Herzens pflegen  
Hohe Sitt' und Einigkeit.

Führend ihrer Kinder Leben,  
Leitend ihres Mannes Sinn  
Bin zu hohem, edlem Streben,  
Ist die Frau die Herrscherin.  
Wurzeltief so sich entfaltet  
Deutsches Volk und deutsche Art,  
Da, wo sie im Stillen waltet,  
Deutsches Heim ist treu bewahrt.

Hütet drum, ihr deutschen Frauen,  
Euer teures Heiligtum,  
Pfleget voll Stolz und voll Vertrauen  
Eures Heim zu Gottes Ruhm!  
Breiten wird an euren Söhnen  
Gint man eures Schaffens Müh'n,  
Wenn sie es mit Taten krönen,  
Die zur Ewigkeit erblüh'n.

Selene March.

6. J. 1918.

189

## Das Flugzeug.

Von Gerhard Schulze-Pfaelzer.

Was starrst Du, Wanderer? Gönne mir das milde  
Gewölk der Schatten und das nied're Grab  
Beim Rehrich! Hebe Deinen Blick und träume  
Dich in den roten Himmel, denn von dorthier  
Komm' ich — ein toter Vogel! Ohne Schwinge,  
Zerstückt, in Brücken nur, gelähmtes Zerrbild.  
Hier liegen Drähte wirr, Hölzer gekracht,  
Geknicktes Eisen und zerbeulter Stahl,  
Dhrnmäch'ge Lappen! Tote Last. Gerümpel!

So sieh' hinauf und denke mich von allen  
Vögeln des Himmels als den wildesten.  
Und hör' den Sang von meiner Leidenschaft  
Sausender Lat, die abends sterben ging.  
Hör' eine Seele von den rasenden  
Gedanken Cures Fiebers angebrannt,  
Von Curer Sucht gezeugt, Euch übertrumpfend.

In Wundern schuf aus einem Unbelebten  
Der Drang der Hammer Glied für Glied. — Aus Röhren  
Von Stahl erwuchs mein Herz. Gefesselt Gas  
Trieb meines Blutes Rundlauf. Blanke Härte  
Der ries'gen Arme stand zum Hieb gerüstet.  
In Schrauben schwoilen meine Muskeln. Stahldraht  
Spannte die Sehnen an, geschmeidig straff.  
Aus meinen Augen blühten bohrend zwei  
Gläserne Schärpen, und der Mund verbarg  
Lößlichen Schrei und tausendfältig Feuer,  
Lauernden Mord, geduckt in Raubtierlist.  
Die grauen Segel zwischen meinen Schultern  
Winkten den Wolken Hohn und Wettkampf zu.

Der Tag erblühte und ich zitterte. —  
Da stand der Meister und liebte mich,  
Ein Mensch wie Du, nur fester, leuchtender  
In Schwung und Jugend. — Jetzt im Rücken mir,  
Zog er die Zügel mächtig durch die Faust.  
Nun leuchten meine Lungen, in den Schwingen  
Zuckte flatternder Flug, die Arme schlugen  
Schwertscharf voran. Musik der Luft umheulte  
Das eigne Stürmen im Geschling der Adern,  
Die Sehnen klirrten, Herzschlag knatterte.  
Ein Heben, Gleiten, Kreisen! Unter uns  
Entsank der Boden, schrumpfte, schaukelte!  
O Vogelfreiheit, fessellos im Raum!  
O Flüchtigkeit der festen Dinge! Endlich  
Gelöstes Einerteil! O Lang des Starren!

Dort unten gaukelte das braune Lal,  
Als Schuppenfchlange krümmte sich der Fluß.  
Ein weitgetrümpftes gelbes Reh — die Straßen,  
Darauf die Tiefe ihr Gewimmel schiebt!  
Die beiden Lannen dort, zwei Hölzerchen,  
Beklehtes Spielzeug. Die gewölbten Berge,  
Als könnte sie ein Kinderschrift besteigen.  
O stolze Wandlung unter neuem Weltmaß,  
Die Schwere schwanm mit meinem Flug davon! —  
Jetzt zu den Seiten dunkelgraue Fahnen,  
Die Wolken! Quaderburgen, wetterwüst,  
Mit schwarzen Türmen! Tropfende Gewölbe,  
Von Dampf umflossen, nebelüberfrönt!  
Und nun ein Lichthof, grell und blautrystallen,  
Weißüberflutet. Sonne! Strahlendes  
Geschmeide! Märchenschmuck auf meinen Flügeln!  
Die Wolkentürme stürzten unter mir.  
Aufwogend Meer! Ein blühendes Geleucht,  
Ein Zackentamm, geschneilt aus Schaum und Perlen.  
Endlos wie meine Brust, die schönste Welt.

Auf meinem Leib, der stumme, harte Mensch,  
Bis stummgekrampft in meine Sehnen ein,  
Daß ich mich ächzend wand. Ich wirbelte  
Nach seinem Wink, mein Atem stockte kurz,  
Er würgte mich, ich sank, da ließ er locker,  
Griff eine runde Last und warf sie abwärts. —  
Gedröhn und Donner! — Mein geschliffenes Auge,  
Von ihm gerichtet, sah ein Feuermal  
Im Abgrund. Qualm, dann Flamme. Verstendes  
Gemäuer unter Schwindeltiefe. Dunst!  
Die Luft blutrot in rollendem Gebrüll. —  
Die Erde spie uns an. Ein Eisenschwarm  
Schnitt meinen Flügeln lähmendes Entsetzen.  
Im Regenmeer versteckte mich der Meister,  
Ich sog die Rässe, die mich klatschend barg.

Schon wieder Blendendes. Die Sonne! Da!  
Ein luftgetragen schnelles Tier wie ich  
Bog summend um die Wolke auf uns zu.  
Doch er, mit trug'ger Ruhe, griff mir in  
Den Mund und schloß ihn auf: Da ward ich Zorn!  
Ein schreckhaft Feindliches entquoll als Strom  
Der Rippenglut. Rasselnder Mord! Ein Streif  
Wie gelber Schwefel und ein stählerner  
Sturzbach aus Haß. Der fremde Vogel drüben  
Warf dichter noch den Eisenbrand zurück.

O großer Funken zwischen Sturm und Tod!  
Triumph dem Sieger, der den Hochbezirt  
Vom Himmel bis zum Waldsaum unterwirft.

Die Wolken dudten sich und schlüchen fort.  
Gepresselt! Wunden! Böcher quer durch mein  
Gefieder, durch die Muskeln. Blut am Arm  
Des Herrn. Und toller näher! Heißes Zischen  
Nach einer Welle scharfen Hagels, daß  
Ich röchelte. Die Lungen aufgeplatzt,  
Die Adern sprühend. Splittendes im Herzen!  
Betäubung, Nacht! Ich schwankte, schleuderte,  
Kein Vogel mehr, ein Stückchen Schwere, ein  
Geschmettertes, ein jagendes Hinab.

Die Luft lag leer und ohne Widerhalt,  
Die Erde schwoll ins Klöbige. Orkanisch  
Geschüttelt unter Strudeln überschlug  
Ich mich und ward zum Knäuel. — Lawinenhaft  
Gewälz vom Festland! Linien quollen auf  
Zu Felsgebirgen, Risse dehnten sich  
Zu Schluchten. Und ein furchtbar Drohendes  
Die Masse schlang mir ihre Keulen um.  
Blitz, Krachen, knarrendes Gehall — vorbei,  
Mein Leichnam grub sich zwischen Schollen ein. —

Ich fühle Deine Frage, Wanderer — weiß  
Die Träne gilt nicht mir, gilt ihm, dem Helden  
Aus Deinem Blut, der mein Gebieter war.  
O laß ihn ruhn! Ich decke ihn mit diesen  
Zerbrochnen Gliedern, hüte seinen Schlaf  
Gönn' uns Gemeinschaft, die wir Trümmer sind  
Aus stolzem Ehedem. Wir ruhen gut!

Dort fällt das Mondlicht schmeichelnd durch den Hag,  
Der Tau umfließt den brüderlichen Nest  
Von Erz und Mensch und traußt uns Rühle zu.  
Im stillen Busche lockt die Nachtigall  
Und stimmt die Winde sanft. Wir aber eilen  
Im Traum noch einmal den Gestirnen zu!

Walter Flex zum Gedächtnis.\*

Im Begrab' hocht mit seiner Sippe  
Freund Dein, der dürre Knochenmann,  
In jedem Haus, bei jeder Sippe  
Klopft er mit hartem Finger an ...

Wo nur die weißen Floden fliehen,  
Allüberall ein Hügel steht,  
Zu dem der Wind den Gruß der Sieben  
Aus einer fernem Heimat weht ...

Allüberall Dämonenspuren,  
Blutwolken hängen schwer herab,  
Rings schaukeln jugende Lemuren  
An einem offenen Kriegergrab ...

... Daß ich zu keinem Frohsinn tauge,  
Grab' heute trübe Ursach' hat:  
Wie magisch bannst mein schauernd Auge  
Ein schwarzumrändert kleines Blatt:

„Gefallen auf dem Feld der Ehre“ —  
Biel Tausend' trau das gleiche Los,  
Warum denn fühl' die ganze Schwere  
Des Wortes ich bei dem einen bloß?

Weil dieser eine das gewesen,  
Was deutsch man kurz und klar benannt,  
Aus dessen ganzer Art zu lesen:  
Volk, Freiheit, Ehre, Vaterland!

Kein Ruf kann dich ins Dasein meistern,  
Was sterblich an dir ist verchwärt ...  
Dein Geist in Walhall weilt bei Geistern,  
Von denen dir Erleuchtung ward!

Dahin des Wibes helle Funken,  
Die Viben kalt, die frisch gelacht,  
Ein Feuerkopf ins Nichts gesunken,  
Ein flammend Herz in Grabesnacht ...

Ein deutsches Weib hat dich geboren,  
Ein deutscher Vater dich geführt,  
Das deutsche Volk hat dich verloren,  
Die deutsche Träne dir gebührt ...

... Nun ausgewischt die nassen Augen,  
Denn vor uns liegt der helle Tag —  
Zum Siegeshoffen kann nur taugen,  
Wer frohen Herzens jubeln mag!

Kann blitze, Balmung, durch die Lüfte,  
Du tausend Sturmgang, Klinge hell —  
Und trag' den Ton durch alle Gräfte  
Auch zu dem trauten Frohgefall' ...

Es klingt ein Grüßen von dir wieder ...  
Es ist dein Sang, es ist dein Wort —  
Es ist der Schwerklang deinerlieder ...  
So lebst du uns unsterblich fort!

Text.

\* Walter Flex, der Theodor Körner unserer Tage, der Sänger dieses Krieges, ist auf der Insel Oesel als Leutnant gefallen. Bei einer Gedächtnisfeier im Deutschen Reich wurde dieses Gedicht vorgelesen.

7. J. 1818.

191

**Gefangenschaft.**

(Von einem in Sibirien gefangenen Kriegs-  
freiwilligen.)

Wir saßen stumm und starren  
Ins graue Einerlei;  
Wir hofften und wir harrten,  
Uns schlich die Zeit vorbei.

Wir träumten und wir schauten  
Süße Vergangenheit,  
Und frohe Zukunft bauten  
Wir aus des Tages Leid.

Die Gegenwart, die harte,  
Brach manchen Mann entzwei;  
Der sah dann stumm und starre ...  
Uns schlich die Zeit vorbei.

Eruft Simundt.

### Was uns fehlt.

Es fehlen uns die Zwiebeln,  
Es fehlen neue Stiefeln,  
Es fehlt am Kleiderstaat:  
Das Strumpfband fehlt, Pomade,  
Es fehlt die Schokolade,  
Das Del fehlt zum Salat.

Es fehlt die fette Zelle,  
Der Tabak fehlt zur Pfeife,  
Es fehlt das echte Bier;  
Petroleum, Hering, Scholle,  
Vom Schafe fehlt die Wolle  
Und auch das Borsientier. — —

Es fehlt der Krieg im Lande,  
Brand, Raub und Mord und Schande  
Der gall'schen Invasion;  
Es fehlt der wilde Schreden,  
Das bange Sich-Verstecken,  
Wenn die Granaten drohn.

Es fehlen die Kosaken,  
Es fehlt die Faust im Nacken,  
Die England längst geballt;  
Es fehlen Wilsons Mittel  
Mit ihrem Gummimittel  
Und er als Reichsanwalt.

Es fehlt der Grund zum Klagen,  
Trotz aller kleinen Plagen,  
Es fehlt die große Not!  
Der Wirklichkeit Erkenntnis  
Fehlt uns und ihr Verständnis.  
Das brauchen wir wie's Brot!

„Hadderadatsch.“

Astoldeutsche - Remondschau 193  
9. I. 1918.

### Siegfried und Mime.

Mime-Asquith:

Siegfried, hör' doch, mein Sohn!  
Dich und deine Art  
Däß' ich immer von Herzen: . . .  
Dem Golde galt meine Müß'  
Gibst du mir das nun gutwillig nicht —  
Siegfried, mein Sohn,  
Das flehst du wohl selbst:  
Dein Leben mußt du mir lassen!

Siegfried-Michel:

Dañ du mich haffest,  
Hör' ich gern:  
Doch mein Leben auch  
Muß ich dir lassen?

Mime-Asquith:

Das sag' ich doch nicht?  
Du verstehst mich falsch — — —  
Die größte Mühe  
Geb' ich mir:  
Mein heimliches Stinnen  
Heuchelnd zu bergen.  
Und du dummer Bube  
Deutest alles doch falsch!  
Hör', was Mime meint: — — —  
Ich will dir Kind  
Nur den Kopf abhan'n!

Siegfried-Michel:

Schmeß du mein Schwert,  
Eltiger Schwäher!

(Aus Wagners „Siegfried“, 2. Aufzug.)

**Stoßgebet.**

„Gibet Gott drob'n,“ seuzt d' schön' Kaserl,  
 Der d's ganze Welt regiert.  
 Denk' a bissel auf uns Madeln,  
 Schau, das wieder Fasching wird.“

Wann ma schön siad machst und groß wird,  
 G'reut ma si auß's Tanzen schon;  
 Uns passiert 's iagt 's vierte Jahr, siah,  
 Das wir nit' erleb'n dabon.

Wir wer'n floanweiß' allweil älter,  
 Ueberwuzelt schon a weug,  
 Und wir sihen da und seuzzen;  
 's Tanzen is verboten streng! —

Soll'n wir alte Jungfern wer'n so,  
 Wo sie nacher all's verliert,  
 Und wir hab'n nit' g'hab't? — I' bitt' Di,  
 Schau, das wieder Fasching wird!“

R. Schadel.

11./I. 1918

195

**Gefangenschaft.**

(Von einem in Sibirien gefangenen Kriegsfreiwilligen.)

Wir saßen stumm und starrten

Ins graue Einerlei;

Wir hofften und wir harzten,

Uns schlich die Zeit vorbei.

Wir träumten und wir schauten

Süße Vergangenheit,

Und frohe Zukunft bauten

Wir aus des Tages Leid.

Die Gegenwart, die harte,

Brach manchen Mann entzwei;

Der saß dann stumm und starrte . . .

Uns schlich die Zeit vorbei.

Ernst Simundt.

11. II. 1918

196

Wenn an ihr Fenster der Abend düstert,  
sehnen die bange Mädchen so sehr  
ihre fernem Soldaten her.  
Sind sich einander dann alle verschwistert.

Sind eine große Gemeinde von Gleichen,  
fühlen ihr Blut so ganz seltsam gehn.  
Lassen sich kühl ihre Schläfen bewohn,  
wenn die nächtigen Winde streichen.

Schweben dann als herzliche Gefährten  
über der fernem Soldaten Reihn.  
Wollen nicht bange Mädchen nur sein,  
müssen süße Madonnen werden.

D aus Wauer (Champagne)

**Galleluja Polonia!**

Zum Wiener Besuche des polnischen Re-  
gentenschaftsrates, gewidmet von einem  
l. u. l. Soldaten.

Polen, geliebte schmerzhaft Mutter  
Dein Herz muß in Freude erbeben,  
Daß Du durfst der Sehnsucht Erfüllung  
Den Tag von Warschau erleben.

Wie eine Mutter, der Kinder beraubt,  
Hast Du gekämpft, geschwächt, gelitten —  
Selbst in Nacht und Elend an Licht geglaubt.  
Endlich hat es — Dein Glaube erstritten.

Schmerzdurchwühlt, doch wonnigen Herzens,  
Breitest Du weit jetzt im Morgenschein,  
Sehnsüchtig harrend die liebenden Arme —  
Hoffend lehren Deine Kinder ein.

Jauchze Polonia, schmerzhaft Mutter,  
Hör Deines Volkes Erlösungsschrei;  
Stolz beglückt durchheilt er die Lande —  
Galleluja Polonia — Polen ist frei.  
G. J. Goffen.

12./I. 1918.

12  
198

## Weltendämmerung.

Von H. Caspar.

Gott greife tief in mich hinein!  
 Laß deine Hände zu Pranken werden, zu scharfen Krallen,  
 Und reiße aus meinem Innersten die Welt,  
 Die alte, uralte, — meine Welt!  
 Gott, alter Gott, milder Gott, werde grausam!  
 Kann dich mein Willen nicht zwingen zur Grausamkeit?  
 Was schonst du mich, was schonst du meine Welt?

Tief ruht sie in mir. — Wie mein eignes Herz  
 Ist sie mit mir verwachsen.

Gott, sei stark!

Nur starker Griff und Riß vermag  
 Leonenalte Fasern zu zerlegen.

Gott, sei grausam!

Werde nicht zag, wenn mit der alten Welt  
 Du Stücke meines Herzens aus mir zerrst  
 Und meinen Wunden, wie dem Mund der Kranken,  
 Blut entströmt.

Schleudere mein Herz,

Schleudere die alte Welt

In das Chaos werdender Gestirne!

Dort lasse sie Samen werden oder vergehen,

Nur tilge sie, aus in meinem Innersten,

Und frage nicht, ob ich daran verblute!

Gott, alter Schöpfer, schläfst in dir die Nacht des Schaffens?

Ewiger Künstler, nimm deinen Meißel,

Berwandle mich zu Stein

Und hämmere mit hartem Hieb

Die Form, dem seelenlosen Leib,

Dem du das Herz entrißest, seine Welt.

Schlage zu und triff,

Forme ihn rundend

Zur Wölbung des Beckens  
 Und trage das leere Gefäß in die große Einsamkeit,  
 In das Land des Ungeschehens,  
 Das den Strömen des Lebens verschlossen

Herr, deine Ströme,

Die Weltenströme raunen von fern.

Sie nahen, sie schwellen,

Sie zerbrechen die Felsen der Einsamkeit,

Und in das offene Becken meiner erneuten Form

Stürzt sich brandend die neue Welt.

Gott, fülle mich an bis zum Rande

Mit den Strömen des neuen Geschehens!

See will ich werden, in dessen Klarheit

Neue Sonnen und neue Welten sich spiegeln.

**Trotz Blut und Tränen.**

Ob wund das Herz und wund die Wanderfüße,  
Des Lebens Kern bleibt nun und ewig — Süße . . .

Die Augen rein vom blutigen Weltenpfunder  
Wird dir die Welt ein unergründlich Wunder.

Und mündet dir die Schale zäh wie Leder,  
Den Kern erfährt, und sei's im Tode, jeder.

Es steht bei dir: Du hast ihn nah zum Greifen  
Und brauchst ihn nicht erst sterbend zu ertöfen . . .

Sieh, wie mit jeder Morgenröte treuer  
Sich gatten Edelstein und Sonnenfeuer.

Und fliehet der Blutdunst dir die Strahlenquelle,  
Sei hell in dir, und alles wächst ins Helle . . .

Kurt Piper.

10. I. 1918

**Nordseewacht.**

Fest und stark sind unsre Deiche,  
Und sie halten treue Wacht,  
Daß das deutsche Land nicht weiche  
Vor der Flut in Wetternacht.  
Kommt es brausend dann geflogen,  
Blisumsunkelt, wolkenstürmend,  
Tönt ein Halt den wilden Wogen:  
„Durch kommt ihr hier nimmermehr!“  
Sind auch fest des Deiches Wälle,  
Fester ist des Schiffes Bord,  
Das gepanzert, flügelähnliche  
Riecht zum Schutz der Heimat fort.  
Deutsche Flotte, unsre starke,  
Wohlfugate Meeresburg,  
Wardit genährt mit Eisenmarke  
Und läßt keinen Feind hindurch.  
Fester noch als Deich und Flotte  
Ist das treue deutsche Herz,  
Das dem alten Schlachtengotte  
Tief vertraut: mit starrem Erz  
Hat es trugig sich umgeben.  
Wenn der Tag des Borns erscheint,  
Rust es ohne Furcht und Beben:  
„Durch kommt nimmermehr der Feind!“  
Nordseewacht, vor unsern Toren  
Hab' auf alle Feinde acht!  
Uns zu Schutz und Schirm erkoren,  
Friedenwacht und Sachienwacht,  
Sicher ruht in deinen Händen  
Helgoland, die stolze Burg,  
Steis bereit, den Gruß zu senden:  
„Salt, kein Brite kommt hier durch!“

Georg Kufeler.

(Aus der „Kriegszeitung“ der Festung Bornum.)

**Troh Blut und Tränen.**

Ob wund das Herz und wund die Wanderfüße,  
Des Lebens Kern bleibt nun und ewig — Süße ...

Die Augen rein vom blutigen Weltenplunder  
Wird dir die Welt ein unergründlich Wunder.

Und mündet dir die Schale zäh wie Leder,  
Den Kern erfährt, und sei's im Tode, jeder.

Es steht bei dir: Du hast ihn nah zum Greifen  
Und brauchst ihn nicht erst sterbend zu erreifen ...

Sieh, wie mit jeder Morgenröte treuer  
Sich garten Edelstein und Sonnenfeuer.

Und stiehlt der Blutdunst dir die Strahlenquelle  
Sei hell in dir, und alles wächst ins Helle ...

Kurt Piper.

## Verse eines Urlaubers.

Von Kurt Arnold Findeisen.

### O Heimat!

O Heimat, Bucht und williger Sonnendusen  
 Aller Träume, die noch voll Vertrauen sind,  
 O meine Penaten und Musen  
 Was steht ihr wie steinerne Gäste fern im Spind!  
 Andachten, mehr als befehde,  
 Knien vor euch unter Mars und Mond  
 Wie der Wanderer fromm hinüberbetet  
 Zu der Madonna, die auf dem Hügel wohnt.

### Du lächelst, Tal —

Du lächelst, Tal, das mich gebar,  
 So sorgenlos wie in dem Traum der Nacht  
 Das Kindlein lächelt, das den Tag im Garten wart  
 Und um dies Lächeln tobt die Schlacht.  
 O lächle, Tal —

### An mein Vaterhaus.

Du altes Haus mit Goldtack und Zyklopen  
 An sieben Fenstern, du mein erstes Nest,  
 Was hältst du mich mit tausend wunderfamen  
 Zurückgewandten Wünschen fest?

Du Zimmerflucht mit Herd und Kachelofen,  
 Mit Schrank und Kanapee aus braunem Lack,  
 Was hältst du im verdunkelten Kloben  
 Mein Kinderlachen mir in Haft?

Was lockt ihr mich mit sandbestreuter Stiege?  
 Was winkt ihr mit gehobnen Jalousien  
 Nach hundert Jahren noch? — Geliebte Wiege,  
 O gib mich frei, o laß' mich zieh'n!

Ich weiß ja wohl: 's ist alles eitle Mühe,  
 Nur unser Knabenglück ist todgefeit,  
 Und dennoch dang mich in verklärter Frühe  
 Die neue große Kinderzeit.

Das Frühlingsland, das wir bereiten sollen  
 Dem kommenden Geschlecht! Nun glüh' ich schon,  
 Darin ein Nest zu bau'n mit heimwehvollen  
 Gedankenflügen meinem Sohn!

### Das Heimatlachen des Urlaubers.

Als wär' ich aus allen Humoren und Späßen  
 Gefallen, so war es in diesen verdunkelten Tagen gewesen,  
 Als hätt' ich, das einst meinen Morgen besternt,  
 Das selige Lachen verspielt und verlernt.

Doch als ich heut' droben im Winkelchen stand  
 Bei grauem Gerümpel und vergessenem Land,  
 Bei Schaukelpferd und Holzgewehr,  
 Da sprang noch ein Lächeln Lachen umher,  
 Ein Lächeln Lachen aus altem Jahr,  
 Verblaßt und verstaubt, doch unwandelbar.  
 Ich fing es mit zitternden Händen ein:  
 Nun soll mir das Winkelchen heilig sein!

25./I. 1918

**Mein deutsches Volk!**

Mein deutsches Volk, ich hab' dich lieb,  
Wie nichts auf dieser Erde,  
Und sei mein Leben noch so trüb,  
Wird's hell an deinem Herde.

Hab' viel erstrebt, hab' nichts erreicht,  
Der Lenz ist hingezaugen,  
Doch ist mein Haar nun auch erbleicht,  
Dir glühen meine Wangen.

Durch dich allein hab' in der Welt  
Im Leid ich Trost gefunden  
Und - war mein holzes Schiff zerstückelt -  
Der Andacht stille Stunden.

Hast wunderbar mein Herz gerührt  
Im ersten Liebessehnen  
Und hast mich trenn zu Gott geführt,  
Verstegten meine Tränen.

Und wendet sich mein Nisad auch steil,  
Es strömt von dir ein Segen,  
Der wendet mir noch letztes Heil,  
Soll ich zur Ruh' mich legen . . .

O, deutsches Volk, ich hab' dich lieb,  
Wie nichts auf dieser Erde,  
Und sei mein Leben noch so trüb,  
Wird's hell an deinem Herde!

Viktor Dreudi-Sommernan, Temesvár.

Ostdeutsche - Rundschau

25. / 1. 1918

204

**Reich' Bruder, mir die Hand!**

Verrat der Tschechen, welche Gift,  
Die wollen dich erdrücken;  
Doch wenn du kühn und wachsam bist,  
Wird's ihnen niemals glücken.

halt' fest nur an dem deutschen Bund,  
Um, Bruder, dich zu wehren!  
Man muß im ganzen Erdenrund  
Noch deine Tapferkeit ehren.

In Handwerk, Kunst und Wissenschaft  
Kannst du ja stolz dich zeigen;  
Entwickle drum die ganze Kraft,  
Denn aufwärts gilt's zu steigen.

Damit noch Treu' und Redlichkeit  
Durch uns, mein Freund, bestehen  
Und wir als Sieger aus dem Streit  
Im Ruhmesglanze gehen.

Kieferfelden (Bayern).

Ludwig Lintner.

## Der Kaiser.

Von Emanuel v. Bodman.

Das Deutsche Reich.

Geboren aus dem Schoß der Ewigkeit  
So wie das Licht umbranden Nachtgewalten  
Das Dasein eines Volks. Will es sich halten,  
Kämpf's gegen Flut um seine Spanne Zeit,  
Hände, die sich um einen Hammer ballten,  
Erschufen unserm Volk das Reich. Bestreut  
Von Lebensängsten kann es hallenweit  
Ausshauen und sein Inneres gestalten.

Und mitten in das Reich von dieser Welt,  
Fels im Gewoge und dem Volk ein Weiser,  
Ward uns ein Herr aus unserm Stamm gestellt.

Männer, die ehren können, sprechen leiser,  
Wenn er sich zeigt und wenn sein Name fällt.  
Sie ehren sich in ihm. Es ist der Kaiser.

Der Krieg.

Hast du den Krieg gewollt? Wer darf dich fragen!  
Weltwille, rauschend aus geheimem Grunde,  
Zwingt Menschenwillen. Und in solcher Stunde  
Bist es, auch gegen sich sein Schicksal wagen.

Du wolltest Frieden, wohl... Doch in der Stunde  
Bernahm das Ohr ein dumpfes Schwertereschlagen.  
Da wolltest du, von stärkerer Kraft getragen,  
Was du tun mußtest: blaß mit stolzem Munde.

Rot schlug, daß größ'eres Unheil uns verschone,  
In ihrem Ritter dich mit kurzem Schläge.  
Gesahst auf alles, standst du auf dem Throne

Und warfst das deutsche Reichswehr in die Wage.  
Nun glüht in blutigem Scheine deine Krone  
Und glänzt doch blank so wie am stillsten Tage.

Der Blick des Kaisers.

Siehst du den Kaiser lebhaft vor dir steh'n?  
Stell' dir sein Antlitz vor! Nicht kämpft mit Schatten,  
Die sich um Mund und Kinn gegraben hatten:  
Er hat wie wir dem Krieg ins Aug' geseh'n!

Er sah den Heldenmut, die Angst der Satten,  
Hilfloses Mutterleid und Kinderseh'n,  
Sah unsre Fahnen unbefieglig weh'n,  
Sah auch, wie Greuel sich auf Leichen gatten.

Mild wurde jetzt sein Blick: Doch blieb er Stahl.  
Und blutet in der Brust auch seine Taube,  
Der Speer in seinem Aug' zerteilt die Qual.

Und fiel auch Teuerstes dem Tod zum Raube,  
Blau blieb sein Blick: ein Ribelungenma!  
Ihm eigen ist ein unnenbarer Glaube.

Der Drachen.

Erst ist die Stunde. Feuerig aufgetan  
Hat jetzt der Krieg wie nie den Höllentachen,  
Verschlingt wie Drei die Starcken und die Schwachen,  
Gebete wirbeln hilflos himmelan.

Wohin er tritt, da klatschen rote Lachen,  
Und Freund und Feind hält oft den Atem an,  
Als hätte Gott, der Herr der Welt, den Wahn,  
Daß er den Lauf läßt solchem Feuerdrachen.

Und jeder möchte seinen Speer im Schoß  
Des geilen Untiers als Besieger schauen.  
Dir hat's der Feind mißgönnt, als du friedgroß

Die Hand zum Bann aufhobst vor seinen Klauen.  
Kaiser, nun lenkst du unsern letzten Stoß!  
Wir sehen auch in Höllen Himmel blauen!

**Winternacht in Sibirien.**

Die Welt ist licht und stumm und tot und taub,  
Hellweißer Nebel lagert reglos schwer,  
Unter dem Monde die Erde liegt im Silberstaub,  
Weiße Felder, darüber ein leuchtendes Meer.  
Ganz oben in der Mitte  
Schneidend und kalt und grausam hält er Wacht,  
Daß keiner entkomme, ehe das Schicksal ruft.  
Der Mond  
Kennt keine Gnade, hört keine Bitte,  
Blickt auf die zitternden Sterne und lacht ...  
Einsam ist die Welt und frei.  
Die Wälder sind weiß, leuchten von weitem her,  
Friedlich ist alles, silberart --  
Traurig und schön und klar und selbstverständlich.

Die Bretterwand ist einsam, schneeumweht.  
Ein grauer Fleck liegt reglos dort am Pfahl,  
Er regt sich, lebt. Es ist ein Mensch. Er geht ...  
Die Silberwelt ist tot. Der Mond wir fahl,  
Verblaßt im Weh.  
Des Postens Schritte knirschen über den leuchtenden,  
Garten, schimmernden Schnee.

B. St. Pjestschanka, Sibirien.

Otto Myller.

27. I. 1918

207

## Zur Kaiser-Geburtstagspende für deutsche Soldatenheime an der Front.

Von Walthar Schumann.

Wie lange noch wahren Streit und Not,  
Darben und Tod?  
Wann wird Sieg und Rast?

Der Schwung, der uns trug  
Und half  
Da die Lohe erst um uns sich schloß,  
Ist längst erlahmt;  
Eiserer, wogender Wille  
Irat an seine Stütze.

Der ist zähe, ist mehr,  
Schwung gleich dem Jüngling,  
Wille dem Mann,  
Begehrung verzehrt sich,  
Entschluß erstarrt.

Doch er ist kalt  
Und das Herz wird hart.

Und es soll sich doch öffnen!  
Es darf nicht schweigen:  
Unsere Heiden da brauchen  
Im Eis und Schlamm  
Stützt nicht der Wille nur —  
Wärme wollen sie,  
Liebe und Sorge  
Von uns zu Haus.  
Mühsam und Finsternis  
Redt sonst die eiserne  
Ländliche Hand  
Uns nach ihnen —  
Sie werden müde  
Und sie vergessen der Heimstatt,  
Für die sie kämpfen.

Darum schloßt Licht und Wärme  
Für unsere Heiden!  
Wo sie zu finden,  
Selbst Dampfen bauen,  
Ein Gleichnis der Heimat,  
Draußen am Feind!

## Der Tag des Erstgeborenen.

Von Rudolf Herzog.

Die Riesemutter, die uns säugte,  
 Uns und das Volk von Fels zu Meer:  
 Du starke, stolze, niegebeugte,  
 Wo nahnst du deine Kräfte her?!  
 Wer half dir in der Schicksalschwere,  
 Die auf dein Haus sich aufgefürmt,  
 Wer half der Heimat und dem Heere,  
 Bis jeder Sturm vorbeigestürmt?!

Fürwahr, kein Mensch zum Spiel geboren.  
 Fürwahr, kein Mensch vom Rauch verwirrt.  
 Der ist zum Schwersten auserkoren,  
 Der seiner Mutter Stütze wird.  
 Die Schwestern ruhn, die Brüder rasten,  
 Die Sonne sichtet, die Wetter drohn —  
 Es schreitet still mit Deutschlands Lasten  
 Der Mutter erstgeborener Sohn.

O du, des Volkes Erstgeborener,  
 Der Brüder Hirt, der Mutter Hort,  
 Es liegt ein Glanz, ein Lenzverlorner,  
 Auf deinen Zügen immerfort,  
 Ein Glanz von Glück, ein Glanz von Glauben,  
 Des Glaubens, der ein Volk gewinnt —  
 Und weist, daß in den Rosenlauben  
 Der Dornen mehr denn Blüten sind.

Bereit mit uns in einer Reihe,  
 So suchen wir der Zukunft Lor...  
 Wer kennt den Weg? Wer führt ins Freie?  
 Gebt Raum! Der Erstgeborene vor!  
 Ob Hürden dräuen, ob Hölleklüfte,  
 Er muß voran — das Amt ist sein.  
 Den Arm um seiner Mutter Hüfte  
 Führt er die Schar im Schwerterchein.

O treuester Sohn, der keine Sorgen  
 Selbst vor der Mutter einsam trägt,  
 Ein Tag bricht an, ein Sonnenmorgen,  
 Daß dir das Herz vor Freude schlägt:  
 Wenn sich am Fels die Wogen brechen,  
 Wenn Friede Saat und Blumen streut,  
 Dann, Mutter Deutschland, sollst du sprechen,  
 Ob dich dein Erstgeborener freut. —

Es fährt der Tag sich, der in Schweigen  
 Aus deinem Schoß den Sohn gebat.  
 Und heut — nennt Deutschland den sein eigen,  
 Der selbst im Weltsturm Kaiser war.  
 Gebt Raum! Ein Volk von Auserkoren  
 Hält Helm und Schild und Fahnenzier  
 Hoch über seinen Erstgeborenen:  
 „Führ', Kaiser, führ'! — Wir folgen dir!“

**Stundenschlag.**

Es schlägt auf dem Turm  
 Die Stunde —  
 Es trägt sie der Sturm  
 In die Runde.  
 Wohl irren durch die Gassen  
 Viel Menschen her und hin —  
 Muß mancher bald erblassen,  
 Von Wünschen voll den Sinn;  
 Läßt froh die Augen gehen  
 Noch über güldnen Schein —  
 O weh, was mag er sehen  
 In seinem Totenschrein?  
 Ist mancher stül an Füßen,  
 Als hätt er Flügel dran:  
 Wird er sich legen müssen,  
 Geht Nöthlein stät voran . . .  
 Schaut mancher nach den Wiesen  
 Hinaus auf Blum und Gras —  
 Denkt keiner: 's wird auch sprießen,  
 Wenn man mich längst vergaß.  
 Es schlägt vom Turm  
 Die Stunde —  
 Der Sturm  
 Trägt's in die Runde —  
 Hört's mit dem Ohr manch einer,  
 Doch mit dem Herzen keiner.

Josef Bernhart.

## Die Mutter.

Meines Vaters alte Schwester  
Hat den einzigen Sohn verloren.  
Zwei Kreuze trug er,  
Als die Russenlugel ihn traf.

Meines Vaters alte Schwester  
Weint nicht;  
Aber in ihren Augen liegt etwas,  
Das sagt:  
Meine Seele weint.

Wir sehen sie an wie eine Heilige,  
Wie eine Heldin,  
Denn sie trägt es so,  
Sie ist zu stolz, zu weinen,  
Sie ist zu stolz, zu klagen,  
Und doch war es der Traum ihres ganzen Lebens,  
Einmal in ihres Sohnes Armen zu sterben.

Sie weint nicht,  
Sie klagt nicht,  
Nur manchmal faltet sie angstvoll die Hände  
Und sieht uns an mit den großgewordenen Augen,  
In denen ungeweihte Tränen wachen,  
Und sagt:  
Wenn er nur nicht vergebens gestorben ist.

Marie Luise Becker.

Ostdeutsche - Runolschau

30. / 1. 1918

RM

0 30

**Deutsche Frauen, werdet schlicht!**

Deutsche Frauen, werdet schlicht!  
Werdet, was ihr einst gewesen:  
Eures Vaterlandes Licht,  
Hüterin von deutschem Wesen!

Ach, wenn ihr der großen Zeit,  
Die mit ihren blut'gen Schwingen  
Über euch verhängt das Leid,  
Könntet nichts entgegenbringen. —

Um des Vaterlandes Not  
Gatten, Väter, Söhne, Brüder,  
Gehen sie in Kampf und Tod,  
Werfen Deutschlands Feinde nieder.

Aber wenn des Vorbeers Zier  
Sich um ihren Helm wird ranken,  
Wenn die Helden wieder hier:  
Sagt, wie wollt ihr ihnen danken?

Die von Blut und Tod geweiht —  
Die fernst sind sie heimgefunden,  
Männer einer großen Zeit —  
Woll'n am Frau'ngemüt gesunden.

H. D.

Aus unserem Leserkreise gehen uns folgende aktuellen Strophen zu:

Daß der Friede, der holde Friede erscheine,  
Läßt steh'n die Räder, löscht aus die Blut!  
Uns kostet's ein Wort! — Doch das Wort, das keine —  
Un're Brüder im Felde zahlen's mit Blut!

Wir sind das Volk! Wir wollen nicht schaffen  
Für die prassende, lästerne Drohnenbrut!  
Wir wollen auch unser Recht erwaffen —  
Un're Brüder im Felde zahlen's mit Blut!

Der Friede, der schon sein Hütchen baute,  
Weicht scheu vor der Massen verbissener Brut —  
Der Teufel spielt auf der Zwiestrachtslaute:  
„Tanzt! Eure Brüder zahlen's mit Blut!“

Und bei den Feinden ein Grinsen, ein Höhnen:  
„Die streifen für u n s! Und sie streifen gut!  
Nun erst kein Verhandel'n und kein Verfühnen!“  
Soldaten, zahlt weiter mit Eurem Blut!

Über E u ch, ihr Verführten, über E u ch, ihr Verführer  
Der kämpfenden Brüder vergossenes Blut!  
Einst kommt der Zahltag! — Ihr Hege und Schürer,  
Dann zahlt Ihr die Blutschuld mit E u r e m Blut!

M.

**Der Völker Sehnachtsruf.**

Wer du auch seiest, unendliches Weien,  
Siehst du nicht ringen das Menschengeschlecht?  
Sich in dem Sturme, dem wilden, zu wahren  
Ehern, sein uraltes, heiliges Recht? —

All jenes blühende, freundige Leben,  
Das in der Vollkraft der Jugend hinsank,  
Alle die Ströme heiß pulsenden Blutes,  
Welches die Scholle, die lechzende, trank.

Sahst du dies alles unendlicher Schöpfer,  
Und du gebotest nicht milde: Halt ein! —  
Warum zur grausen Vernichtung, o Gottheit,  
Schufst du die Menschen, zum qualvollen Sein? —

Siehe! Wir können nicht beten mehr, flehen,  
Denn unser Herz ist im Schmerze erstarrt,  
Schauernd nur, unter der Größe der Qualen,  
Sehnend des Friedens Erlösung es harret.

Vater! Aus unseren blutenden Herzen

Ringet empor sich ein einziger Ruf:

„Gib uns, o ewiger Vater, den Frieden!“

Da doch für ihn uns dein Wille einst schuf.

Marthe Schuster.

**An Hindenburg.**

Strahlend aus der Führer Krone,  
Urbild du von deutscher Kraft,  
Glänzt hell im Ruhmeskranze,  
Feldherrn, du in Meisterschaft.

Tannenberg und die Masuren,  
Wo der Russe sank ins Knie,  
Die befreiten Heimatfluren  
Breiten laut, Herr, dein Genie.

Was du schufst, ist unverloren,  
Bleibt lebendig Teil für Teil,  
Und der Tag, der dich geboren,  
Brachte deinem Volke Heil.

Drum ist auch in allen Gauen,  
Wo das deutsche Wort noch klingt,  
Reisgeschmückt dein Bild zu schauen,  
Welches jedem Hoffnung bringt.

Dankbar sprechen alle Zungen:  
Hindenburg, du deutscher Mann,  
Was uns deine Treu errungen,  
Niemand würdig loben kann.

Dass wir alle dein gedenken,  
Männer, Frauen, alt und jung,  
In dein Wirken uns verienken —  
Dies die schönste Huldigung.

Ludwig Bittner

1. II. 1918

215

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

## Für wen?

Bezeichnend für die Stimmung, die unsere Verzichtler so meisterlich hervorzurufen imstande sind, sind folgende Verse eines Kämpfers, der seit Beginn des Krieges an der Front steht.

Bis über die Bahstatt schwellt der Gestank  
von der Brüder Eier und der Brüder Zanf.  
Durch der Schlachten Gestöhn  
huscht wie lächerlicher Ratten  
Treiben das Lächeln der Satten —  
für wen —!

Durch toteinsamer Kämpfer Heimverlangen  
irrt ein nachtschwarzes Bangen.  
Betrogener Treue Gestöhn  
mitten in Graun und Verderben —  
für wen tragen und sterben,  
für wen...?

Joachim Kurb Niedlich.

### Nach dem Kriege.\*)

Von Thilo Kiefer.

Stille Wege möcht' ich wieder geh'n,  
Wege über denen Sterne blinken,  
Die von all dem Elend nichts geseh'n,  
Drin die halbe Menschheit sollt' versinken.

Eine Sonne möcht' ich wieder schau'n,  
Zu der nie der Blutdunst aufgestiegen,  
Die niemals — erfüllt von diesem Graun —  
Sah verschmachtend wunde Krieger liegen.

Glockenlänge möcht' ich tief und voll  
Hören über Berge, Täler schallen,  
Ohne Wehmut klage, ohne Droll, —  
Jedem einzigen zum Wohlgefallen.

Und mein Herze, das in Kampf und Streit  
Wurde hart, bei manchem Schreckensbilde,  
Soll fortan für diese Erdenzeit  
Nachsicht üben, duldsam sein und milde.

\*) Aus dem Buche „Ja Wehr und Waffen“, Kriegsgebichte von Thilo Kiefer. Verlag Georg Jastrowski N.-O. Graudenz. (M. 1.50.) — Die während des Krieges im Hamburger Fremdenblatt erschienenen tief empfundenen Gedichte des gleichen Verfassers haben in der vorliegenden Sammlung Aufnahme gefunden.

## Werberuf.

Von Ludwig Fulda.

Was hilft euch Gold im Kasten?  
 Was frommt euch Gold im Haus?  
 Es kürzt nicht euer Fasten,  
 Es wärzt nicht euern Schmaus.  
 Es schafft kein Brot, es fruchtet  
 Für Leib und Seele nicht;  
 Es liegt und starrt und wuchtet  
 Als totes Schwergewicht.

Und wenn von seinem Gleisen,  
 Weil's gar so lodend blüht,  
 Euch tapfer loszureißen  
 Ihr nicht die Kraft besitzet:  
 Wollt ihr's nicht lieber missen,  
 Als daß der Tag erscheint,  
 An dem 's euch wird entrisßen  
 Vom eingedrungenen Feind?

Und wenn ein frommes Mahnen  
 Zu ihm euch magisch zieht,  
 Weil's euch von euern Ahnen  
 Vererbt ward Glied um Glied,  
 Denkt lieber eurer Erben,  
 Denkt künftigen Geschlechts  
 Und schirmt sie vorm Verderben  
 Und vor dem Los des Knechts.

Bei solchem Sturm und Wetter  
 Was ist's in eurer Hand?  
 Nicht mehr als dürre Blätter,  
 Nicht mehr als eitler Tand.  
 Doch plötzlich umgeschaffen,  
 Sobald ihr's dargebracht,  
 Verwandelt sich's in Waffen,  
 Verwandelt sich's in Macht.

Dann wird's zur goldnen Flamme,  
 Die Herd und Herz durchhell't,  
 Dann wird's zum goldnen Damm,  
 Drauf Feindesflut zerschellt;  
 Zum goldnen Ozeane,  
 Darauf in stolzer Ruh'  
 Wird wehn die deutsche Fahne  
 Dem sichern Hafen zu.

Den reichsten Hort zu heben  
 Vermögt ihr; drum geschwind!  
 Wie wenig müßt ihr geben,  
 Damit ihr viel gewinnt.  
 Müßt geben nicht, nur borgen:  
 Vom Schatz das kleinste Stück,  
 Der junge deutsche Morgen  
 Gibt's tausendfach zurück.

Gold wird euch wiederkehren  
 In ungetrübtem Glanz  
 Aus Deutschlands goldnen Ahren  
 Und goldnem Siegestranz.  
 Und doch, wenn neu umfriedet  
 Aufragt sein hehrer Thron —  
 Daß ihr ihn mitgeschmiedet,  
 Ist euer schönster Lohn.

5. II. 1918

5  
219

## Streif!

Dreihunderttausend im Vaterland,  
Dreihunderttausend senkten die Hand!  
Die Hand, die Eisen scharf und schwer  
Und Pulver schuf für Deutschlands Wehr,  
Für deutsches Recht, für deutsches Land —  
Dreihunderttausend senkten die Hand!

Die grauen Brüder rangen im Feld,  
Ihr aber häuftet daheim das Geld,  
Ehrlich erworben mit schweißiger Hand,  
Doch nur, weil draußen die Mauer stand!  
Ob Feind um Feind uns scheel umschlich,  
Das deutsche Heervolk nimmer wich!

Die grauen Brüder in Not und Gefahr,  
Den Lieben fremd, des Schlafes bar —  
Ihr aber tauschtet Tag um Tag  
Arbeit und Ruh auf den Stunden Schlag,  
Und kam auch Sorge schwer und rau,  
Euch einte ein Haus mit Kind und Frau!

Der grauen Brüder reißig Heer  
Zog kämpfend durch die Welt daher,  
Schuf grimmen Feinden bittere Not,  
Hielt von der Tür sich Trug und Tod:  
Der nie im Felde ihm hielt stand,  
Schickt nun den Feind das eigene Land?

Hie Deutschlands Ehr! Hie Deutschlands Grab!  
Ihr blinden Brüder, laßt ab, laßt ab!  
Wie jeder trug an Deutschlands Leid,  
Das steht für Zeit und Ewigkeit!  
Dreihunderttausend senkten die Hand —  
Für jeden starb einer im Feindesland!

Im Felde, Bl. I. 18.

Adolf Dietmann.

5./II. 1918.

220

## Ihr streikt?

Von Herm. Jüdicke.

Ihr streikt? — So streikt nur. Wir streiken nicht,  
 Und wenn unser Lehrt' zusammenbricht! —  
 Und legt ihr die Händ' in den Schoß zu Haus,  
 Und seht ihr uns sicherem Tode aus,  
 Und wollt ihr nicht Schritt um Schritt mit uns gehn,  
 Nicht Pulver schaffen, Granaten drehn —:  
 Wir bluten. Wir sterben. Wir tun unsre Pflicht.  
 Wir streiken nicht!

Verlaßt ihr uns und unser Schwert,  
 Geh! Ihr seid unsrer nicht mehr wert!  
 Dem Feinde wissen wir zu verzeihn;  
 Der Verräter soll ewig gebrandmarkt sein!  
 Wir hielten zur Heimat treu und fest,  
 Fluch dem, der den Bruder im Stiche läßt!  
 Fluch dem! Wir speien ihm ins Gesicht!  
 Wir streiken nicht!

Und müssen wir nackt vor dem Feinde stehn,  
 Ohne Schwert, ohne Kugel zum Sturme gehn —  
 So ringt unser Fleisch gegen Eisen und Blei,  
 Doch streiken wir nicht! Es bleibt dabei!  
 Laßt ihr uns verbluten — wir tun unsre Pflicht.  
 Wir streiken nicht!

**Deutschlands Grenzen.**

Von einer deutschen Frau.

Frägt wohl der Baum, der wächst, nach alten Grenzen?  
Frägt nach den Ufern der geschwoll'ne Fluß?  
Sprengt nicht der Stein die alten Samenhäfen?  
Und spricht hervor aus Licht, weil er es muß.  
Kann man den Mann denn in die Wiege legen,  
Die seiner Kindheit stille Heimat war?  
Kannst du ins Ei zurück die Glieder biegen  
Dem starken, fluggewohnten Lar?  
Gott hat es so gewollt: was stark ist, wachsen muß.  
O, Deutschland, rede aus die belden Arme!  
Und strecke dich — was deine Fäuste griffen,  
Ist dein und werd' dir nimmermehr entziffen.  
So war es immer, und so muß es sein,  
Gott lieh uns wachsen, gebe er Gedeh'n!

**Nun, deutsches Herz, halt' aus!**

In allen Trübsalsstunden  
Der Glaube bleib' uns treu,  
Daß uns aus Tod und Wunden  
Das Leben sicher sei!  
Mag Sturm und Welle wüten,  
Wir schirmen unser Haus,  
Und Gott wird es behüten —  
Nun, deutsches Herz, halt' aus!

Dem Kleingeist, dem entlage  
In deiner Waffnen Bracht  
Und laß' die dumme Klage,  
Es geht um Kraft und M a c h t!  
Kein kleines Wortgefächte  
In dieser Zeiten Graus!  
W e r s i e g t, d e r i s t i m R e c h t e —  
Nun, deutsches Herz, halt' aus!

Verstummet auch ihr Klagen  
Um unsre Alltagsnot!  
Des Herzens wildes Schlagen  
Berlangt nicht nur nach Brot.  
Die Not soll u n s nicht treiben,  
Wir treiben s i e hinaus,  
Und wollen Sieger bleiben —  
Drum, deutsches Herz, halt' aus!

Und haltet treu zusammen  
Wie ein geichmiedet Erz!  
An unsrer Zwietracht Flammen  
Erwärmt des Feindes Herz.  
Du, A r b e i t s v o l l, halt' Treue,  
Auch dich schirmt unser Haus,  
Sonst trifft dich Fluch und Reue —  
Du deutsches Herz, halt' aus!

Kein Friede kann uns laben,  
Nach dem die Not nur kreischt.  
Wir wollen d e n Frieden haben,  
Den das G e w i s s e n heischt.  
Der wird uns voll erblühen,  
Held wie ein Rosenkranz.  
Wenn wir u n s r e d l i c h mühen —  
Drum, deutsches Herz, halt' aus!

Kein Friede kann uns werden,  
Wenn wir in Schanden steh'n.  
Weit besser in der Erden,  
In Ehren untergeh'n.  
Die Glend-Friedenskerzen,  
Sie schänden unser Haus.  
Den Frieden unsrer Herzen  
Bahl' u n s d i e W e l t n i c h t a u s!

In allen Trübsalsstunden  
Der Glaube bleib' uns treu,  
Daß uns aus Tod und Wunden  
Das Leben sicher sei!  
Mag Sturm und Welle wüten,  
W i r schirmen unser Haus,  
Und G o t t wird es behüten —  
Nun, deutsches Herz, halt' aus!

W. R. v. Stern.

Ottensheim a. d. D., Februar 1918.

**Grabschrift.**

Einem deutschen Knaben. Von Oskar von der Pernt.  
Jungtanne warst Du und wuchstest heran  
Herrlich in Alibaters Garten.  
Wärst wohl ein Kede geworden als Mann,  
Scheuend nicht Schrammen und Scharren.

Da fuhr ein Blitz Dir ins jungfrische Mark.  
Loki war's, der Dich bekriegte.  
Wehrtest als Steirer Dich mutig und stark —  
Über die Finsternis siegte ...

Warte, mein kleiner blondlockiger Held!  
Wenn einst die Welten sich neuern,  
Wird uns die Freude sein, süldeumhellt  
Fröhliche Urständ zu feiern!

**Paracelsus und der Homunkel.**

Schwer schleppt sich dahin der Wolkens Troß,  
Zum Untersberg zieh'n die Geipeniter,  
In dunkler Nacht lehnt beim „Weißen Hof“  
Herr Paracelsus am Fenster.

Hell schimmert der rötlichen Panacee  
Geheimnisgleichend Gejuntel,  
Aus Aurum, Plumbum und Sulfuris  
Gedar sich der Homunkel.

Der raunt und lispelt im Wisperton  
Zur mitternächtlichen Stunde:  
He, Väterchen, öffne den Propfen schon  
Und ein'ge mit mir dich zum Bunde

Zu lange krankt an Phantasmen die Welt  
Und spaltet um Worte Haare,  
Das Ideal in den Winkel gestellt!  
Das ist das einzig Wahre.

Wir essen, wir trinken, wir schlafen gut,  
Wer mit uns hält, heißt Bruder,  
Die Lehre vom heiligen Ahnenblut,  
Die werfen wir zum Luder.

Wir kennen kein Volk, nur Quirlbrei,  
Und führen am Draht die Puppen,  
Dem Widerborst bleibe ganz einerlei  
Der Löffel zur Bettelsuppen.

Geh', Väterchen, lass' mich bald hinaus,  
Die Welt so schön zu beglücken,  
So libelt der Knirps im gläsernen Haus,  
Den Meister schlau zu berücken.

Herr Paracelsus läßt mit Bedacht  
Das Retortenmenschenlein zerichellen,  
Und hört der Geipeniter gebrochene Nacht  
Bergebenen Grimms ihn umbellen.

Arnold Hagenauer.

Der Abend  
9. II. 1918

225

## Freude.

Von Walt Whitman

(geboren 1819 auf Long-Island, gestorben 1892 zu Camden,  
New-Jersey, Nordamerika).

Nun, Trompeter, zum Ende,

Ein höheres Lied stimm' an als alle übrigen!

Sing' meiner Seele zu, belebe ihr entmutigt Vertrauen und  
Hoffen,

Gib Stärke meinem schwachen Glauben, die Vision der Zukunft  
gib mir,

Ihr Vorwissen und ihre Freude zugleich!

O froher, jauchzender, krönender Sang!

Mehr als die Kraft der Erde ist in deinen Klängen!

Siegesmärsche, der befreite Mensch endlich Selbsteroberer!

Festgesänge dem alleinigen Gott vom alleinigen Menschen, Freude  
alles!

Ein neues Geschlecht erscheint, eine vollkommene Welt, Freude  
alles!

Laute, lachende Bacchanale, freudeerfüllt!

Krieg, Kummer, Leiden dahin! Die kranke Erde gereinigt,  
nichts blieb als Freude!

Der Ocean freudevoll! Das Lustreich Freude!

Freude! Freude! In Freiheit, Anbetung, Liebe! Freude in  
der Entzückung des Lebens!

Dasein allein genug, genug zu atmen!

Freude! Freude! Allüberall Freude!

(Aus: Der mythische Trompeter. Übertragen von  
Max Dabel.)

**Die wartenden Frauen.\*)**

Von Walter Dittling.

Manchmal wohl, daß sie am hohen Tage  
Wie Verwandte am Fenster sehn,  
Starr und ohne Seufzer, ohne Klage  
In die überwältigte Ferne sehn.

Daß die Hand, wie sie in leiser Regung  
Über ihres Kindes Scheitel streift,  
— Ränder unaussprechlicher Bewegung —  
Ein geheimes Zittern überläuft . . .

Doch schon wenden sie getrost, ja helter  
Sich zurück, und jede spinnet und spinnet  
Unentwegt an ihrem Tagwerk weiter:  
Wissend, nur der Wirkende gewinnt.

Tief bezwungen hinter Tat und Rede  
Bergen sie der Herzen bitteres Weh —  
Siegerinnen sie der schwersten Fehde,  
Königinnen des Geduldens — jede  
Eine Schwester der Penelope.

\*) Aus der Sammlung „Der helle Heimatraum“, Gedichte aus dem  
Kriege von Walter Dittling. Verlag E. Appelhaus & Comp. G. m. b. H.,  
Dessau-Schweig.

## Der Sturz vom Himmel . . .

Noch waren alle Täler bis zur halben Bergeshöh  
 von sammetblauer Dunkelheit umschlungen.  
 Die tiefsten Nischen und die schroffsten Klüfte  
 erschienen ausgeglichen und erfüllt  
 mit selbten anschniegenden Federbaumen  
 gleich einem weichen Bette,  
 darin sich trefflich und geborgen ruht,

Erst im Erwachen wälzte sich das Land dem Morgen zu  
 wie ein verschlaf'ner ungeschlachter Riese,  
 der seine Augen lange Zeit nicht öffnen kann. —  
 Ich selber war sein jüngstes Kind  
 und trug ein Widerspiel der Dämmerzeit  
 in meiner Seele —;

Mir waren alle Dinge noch verhüllt  
 und schwer mit köstlichen Verheißungen behangen,  
 die wundervolle Früchte eines reichen Centztages  
 in schwellender Gedrängtheit aneinanderreiheten. —  
 Doch nur zu bald verwirrten sich  
 die reichen Möglichkeiten  
 und schwanden lautlos vor dem argen Feind: —

Der Morgen kam herauf in Erz gerüstet  
 und schnellte seine Todespfeile weit voraus;  
 wie ein verruchter Jäger schoß er mir  
 die Bäume meiner Sehnsucht kahl,  
 darauf die Vögel meiner Träume fangen,  
 hob unerbittlich alle Schleier weg,  
 daß jeder Abgrund auseinanderbrach,  
 so schaurig nackt und groß. —

Der ungewisse Dämmersehln  
 war weit und breit verschleucht,  
 die hart umgrenzten Schatten fielen in  
 das Land — und sie bedrückten meine arme Seele,

— — — — —  
 Mich tötet dieser Uebergang!

Im Selbst

Carl Schöffleitner,

**Frieden.**

Es glänzt in dunkler Nacht ein helles Sternenbild,  
Ihm prangt eine gold'ne Blüte im silbernen  
Wappenschild.  
Von ihrem Schimmer geblendet des Dunkels  
Geister flieh'n  
Und durch die lichten Räume nun Engelscharen  
zieh'n.  
Ihr helles Singen eint sich zum frohen Jubelchor,  
Der braust auf Strahlenschwingen an aller  
Lauter Ohr:  
„Ihr Menschen hört die Kunde,  
Wie eh'dem Jesus Christ  
In gottgeweihter Stunde  
Der Friede geboren ist.“

Lothar Ring.

**Friedenspolonaise.**

Es geschah ein erstes Däuten  
Tief verschlafner Friedensghedert,  
Und man spüret bei den Leuten  
Ein begreiflich Atemstoden.

Nachempfindend den Hienieden  
Viel erprobten Magistraten,  
Regelt Oho drum den Frieden,  
Friedenslarte, Friedensraten.

Abchnitt Ausland ist verfallen.  
Rasch, mit Zusatz, reich bemessen,  
Wer noch Selt hat, laß' ihn knallen  
Zu des Festes hohem Essen.

Dann laßt weiter uns einträchtig  
Friedenspolonaise steh'n.  
Harret aus! Es toget mächtig  
Und die Sonne läßt sich seh'n!

Wolfgang Gätz.

16. II. 1918

16  
230

[Das Argonnerlied.] Dr. L. Otten, zurzeit in Saarlouis, schreibt uns: Habt ihr es schon singen hören, das Argonnerlied, des Abends, wenn im Lazarett die Soldaten, tagsüber jeder mit sich selbst beschäftigt, sich zusammensetzen, ganz nahe aneinanderrücken, bis dann der eine anstimmt, beim zweiten Vers ein zweiter und dritter einsetzt, beim dritten Vers schon alle zusammen sind —? Feierlicher klingen nicht die Chöre des Sophokles als dann ein Chor von Soldatenstimmen, wenn aus dem Zwielicht der Dämmerung die Bilder aufsteigen, die ihnen draußen zwischen Tod und Leben erschienen. Reime wie „floß“ und „getost“, sie hören nicht, sie drücken dem Sang das Gepräge des tiefen Erlebnisses auf. Es ist der Lehm der Felderde da draußen, der daran klebt. Kein Kunst-Kriegsgedicht hat mir so ins Innere gegriffen wie dies Soldaten-Chorlied. Der Trümersblick des deutschen Feldsoldaten, seine Heimatsleidenschaft, sein prachtvolles, so selbstverständliches Draußgehen, sein barmherziges Gnadegeben — hier singt und sagt es von sich selbst:

Argonnerwald in Mitternacht,  
Ein Pionier steht auf der Wacht,  
Ein Sternlein hoch am Himmel stand,  
Bracht' Grüße ihm aus fernem Heimatland.  
Und mit dem Spaten in der Hand  
Er vorne in der Sappe stand.  
Mit Sehnsucht denkt er an sein Lieb,  
Ob er sie wohl noch einmal wieder sieht.  
Und donnernd dröhnt die Artillerie.  
Wir stehen vor der Infanterie.  
Granaten schlagen bei uns ein,  
Der Franzmann will in unsre Stellung 'nein.  
Die Infanterie steht auf der Wacht,  
Bis daß die Handgranate kracht.  
Im Sturm gehts dann bis an den Feind,  
Mit Hurra nehmen wir die Stellung ein.  
Der Franzmann ruft: „Pardon, Ruhe!“  
Hebt beide Hände in die Höh,  
Fleht uns so sehr um Gnade an,  
Die wir als Deutsche ihm gewähren dann.  
Biel Blut wohl bei dem Sturme floß,  
Manch junges Leben hat's getost'.  
Wir Deutsche aber halten stand  
Für das geliebte deutsche Vaterland.  
Argonnerwald, Argonnerwald,  
Ein stiller Friedhof bist du bald.  
In deiner kühlen Erde ruht  
So manches tapfere Soldatenblut.  
Und komm ich einst ans Himmelstor,  
Ein Engel Gottes steht davor:  
Argonnerkämpfer, tritt herein,  
Hier soll für dich der ew'ge Friede sein.

Und wenn es auch hier und da wie Stammeln klingt, wie Lallen, es ist der Kindermund, die Kinderseele unsers Soldaten, die hier spricht, die nicht lügt, an der die Verleumdung abgeleitet. Dem Text ähnlich an Ergriffenheit der Stimmung und Schmucklosigkeit ist die Melodie. Sichere Merkmale bezeugen die Echtheit der Volksmelodie: Das Hineinziehen des letzten Takttes einer Periode in den ersten der folgenden — besonders aber jene Eigentümlichkeit, von der man beim Ausnotieren nicht weiß: Ist sie ein freies Ritardando oder das Hineintragen eines geraden in den ungeraden Rhythmus oder ein überfälliger ganzer Takt. Der Nachwelt unverloren sei dieses Lied, eines jener Lieder, mit denen unsre Helden sich die Schauern der großen Stunde von der Seele sangen

**Der erste Sonnenstrahl.**

Wieder leuchtend fällt ein Schimmer  
Neuen Glücks mit deinem Strahl,  
Morgensonne, in mein Zimmer  
Und verscheucht mir alle Qual.

Blumen, die auf meinem Tische,  
Wenden Kelch und Blatt dir zu;  
Selbst das Marmorbild der Nische  
Scheint erwacht aus stummer Ruh'.

Mir doch läßt ein inneres Leben  
Reifen stürmischer das Blut  
Und ich fühle mir gegeben  
Neue Kraft und neuen Mut.

Am Tag des Friedens.

W. A. Hammer.

\* (Des Londoners Klage.) „Facit indignatio versum“ — den Engländern scheint es wirklich schon schlecht zu gehen, denn sie machen bereits Gedichte auf ihre Not. Das Journal „Fairplay“ vom 24. Jänner bringt im Zusammenhang mit den immer stärker werdenden Klagen über die Lebensmittelmangel, das Nahrungsmittelsteigen und sonstige wirtschaftliche Sorgen der Engländer folgendes launige Gedicht:

My Tuesdays are meatless,  
My Wednesdays are wheatless,  
I'm getting more eatless each day;  
My house it is heatless,  
My bed it is sheetless —  
They've gone to the Y. M. C. A.  
The bar-rooms are treatless,  
My coffee is sweetless,  
Each day I get poorer and wiser;  
My stockings are feelless,  
My trousers are scattle-s —  
My word! How I do loathe the Kaiser.

Wir geben die Verse in einer deutschen Nachbildung des Berliner „Sozialanzeigers“ wieder:

Am Dienstag fehlt mir Fleisch und Speck,  
Am Mittwoch ist das Weißbrot weg,  
Täglich geht was Neues aus;  
Im Hause friert es ein,  
Das Bett ist ohne Linnen,  
Denn alles geht ins Sammelhaus.  
Die Bar ist an Getränken leer,  
Zum Kaffee keinen Zucker mehr!  
So wird man arm und weiser!  
Der Strumpf deckt nur noch Bein und Knie,  
Der Hose fehlt die Sitzpartie —  
Drum grolle ich dem Kaiser!

## Gedichte.

Von Hans Rahr-Wahr, im Felde.

Es ging ein Klagen . . .

Es fiel ein Tropfen auf ihre Hand,  
Der war so rot wie das rote Blut,  
Der war so heiß wie Flammen und Blut,  
Viel heißer noch.

Es flog eine Kugel durch Nebel und Nacht,  
Die war so leicht wie ein halbes Lot,  
Die war so schnell wie der blasse Tod,  
Viel schneller noch.

Es ging ein Klagen weit übers Land,  
Das war so bang wie ein letzter Schrei,  
Das war so traurig wie Sterben im Mai —  
Viel trauriger noch . . .

## Der alte Baum.

Das war die Zeit. — In Blüten stand das Ried  
Und meine Träume waren heiß erwacht.  
Aus deinen Zweigen klang des Glücks Lied  
Die ganze Nacht. . .

Träumst heut verlassen in das öde Land,  
Ich weiß es wohl, das war nicht immer so.  
Voll Sonne lag es, eh' dein Herbstgewand  
Im Sturm entfloß.

Zu Tale zieht ein graues Nebelmeer,  
Das ganze Feld versinkt in schwere Ruh —  
So still geworden und so blütenleer  
Wie ich und du . . .

## Ich suche dich.

Ich suche dich, wie man die Heimat sucht,  
Auf sturmverwehten Wegen in der Nacht.  
Ich suche dich, wie man die Sonne sucht  
In dunkler Berge abgrundtiefem Schacht.

Ich suche dich! Oh meine Spur verweht,  
Herr, laß mich finden deine starke Hand!  
Ein seltsam Leuchten fern am Himmel steht  
Und traumhaft schau ich in ein fremdes Land.

Ich suche dich! Bis eine Glocke schwingt,  
Die führt durch Not und Tod zur letzten Ruh;  
Bis meine Seele süß und leis' erklingt:  
„Herr, das bist du!“

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

## „Baltenmütter“.

Von Hedda v. Schmid.

In baltischer Treue brachten wir  
Unsere Söhne zum Opfer dar —  
Doch war es kein heiliges Opfer hier  
Auf des Vaterlandes Altar,  
Unsere Schwestern im fernen Mutterland  
Sind glücklich und gebenedeit —  
Wenn den deutschen Krieger die Kugel fand,  
So fiel er in heiligem Streit.

Wir Baltensmütter neigen das Haupt  
In stummverzweifeltem Gram,  
Der Tod, der uns unsre Söhne geraubt,  
Auch die Welle des Schmerzes uns nahm.  
Unsre Söhne fielen von Bruderhand,  
Es zwang sie ihr Fahrenleid . . .  
Wir sind ein Volk ohne Vaterland  
Wie das Baltensmeer tief unser Leid.

Vertrieben die Baltens von Hof und Furr,  
Das Land verwüstet und tot,  
Der Roten Garde schmachvolle Spur  
Wie ein blutiges Brandmal loht . . .  
Die Raben krächzen am Grabenrand,  
Dicht und hungrig geschart . . .  
Wir sind ein Volk ohne Vaterland,  
Das deutsche Treue gewahrt.

**Meine Zeit.**

Gefang und Riesenstädte, Traumlawinen,  
Verbläute Länder, Pole und Ruhm,  
Die sündigen Weiber, Not und Heldentum,  
Gespensterbrauen, Sturm auf Eisenbahnen.

In Wolkenfernen trommeln die Propeller.  
Völker zerfließen. Bücher werden Heren.  
Die Seele schrumpft zu winzigen Komplexen.  
Tot ist die Kunst. Die Stunden kreisen schneller.

Oh, meine Zeit! So namenlos zerrissen,  
So ohne Stern, so daseinsam im Wissen  
Wie du, will keine, keine mit erscheinen.

Noch hob ihr Haupt so hoch niemals die Sphinx!  
Du aber siehst am Wege rechts und links  
Furchtlos vor Dual des Wahnsinns Abgrund  
weinen!

(„Vorwärts“.)

Wilhelm K l e m m.

## Unmöglich!

Eine Stimme aus dem Felde. \*)

Bergeht ihr, was wir nun durch Jahre gelitten?  
Bergeht ihr, warum wir gedarbt und gestritten?  
Bergeht ihr die Feuer, die heilig einst lohten?  
Bergeht ihr die Wunden, die Krüppel, die Toten?  
Ihr könnt nicht vergessen — der Fluch wär' zu schwer.  
Und wolltet ihr sühnen — ihr könntet's nicht mehr.  
Ihr redet von Hunger? — Schnallt den Gurt um den Bauch!  
Beißt die Zähne zusammen! Wir müssen's ja auch.  
Schon reifen die Früchte der blutigen Saaten,  
Schon winkt uns der Lohn! — Wer will uns verraten?  
Ein Deutscher? — Unmöglich! — Ein Hundsfott allein! —  
„Wer“ — frag' ich — „will uns der Judas sein? —“

\*) Unzählige Zuschriften aus dem Felde haben wir erhalten, die sich in ähnlichem Sinn über den letzten Streik ausdrücken. Als ein Beispiel für viele seien obige Zeilen wenigstens noch mitgeteilt, da sie kurz und bündig sagen, wie die Frontsoldaten denken. D. Schriftl.

**Bitte.**

Herr, gib mir einen Pflug in meine Hand!  
Laß tiefe Furchen mich im Acker wühlen.  
Laß mich die Sonne überm Land  
Und in dem Säen schon die Ernte fühlen.

Ich bin so müd', ewig Soldat zu sein,  
Auf fremder Länder Straßen zu marschieren,  
Nach Würfelspiel und Bier und Branntwein  
Zu schlafen in den wüsten Nachtquartieren.

Herr, gib mir Arbeit, daß die Muskeln springen!  
Stell' mich hinein ins Gausen der Maschinen!  
Gib mir die Freude an dem Werkelingen!  
Laß in der Arbeit mich der Menschheit dienen.

(„Vorwärts.“)

Otto Schreiner.

## Zur Heimkehr von S. M. Schiff „Wolf“.

Von E. Seeger.

John Bull zieht beim Frühstück ein finstres Gesicht:  
 „Wie, lese ich richtig? Träume ich nicht?  
 Da ist in diesem verfluchten Land,  
 kaum mag man's sagen — Deutschland genannt —  
 Ein Wolf nach Hause zurückgekommen,  
 Nachdem er uns Messing und Kupfer genommen!  
 Ja Zink und Gummi, Kakao auch,  
 Schlang er in seinen verdammten Bauch!  
 Machen die Germans, zu gewinnen das Ziel,  
 Das ganze Tierreich am Ende mobil?  
 Erst stog eine „Möwe“ aus ihrem Nest,  
 Und glaubten wir sicher, wir hätten sie fest,  
 War ted der Vogel davongeflogen!  
 Nun kommt gar ein „Wolf“ dahergezogen,  
 Zerbeißt frech unsern Blockadezaun,  
 Frißt unsre Soldaten, schwarz, weiß und braun.  
 Nimmt sich zur Hilfe den „Atlas“ an,  
 Den er durch frechen Handstreich gewann!  
 Hat Ladung uns und Geschütze gestohlen, —  
 Der Teufel mag alle die Biester holen!“  
 So schilt John Bull, und die Angst macht ihn beben,  
 Gar gerne möchte er dem Wolf ans Leben!

Denn der ist ein Raubtier und läßt sich nicht zähmen,  
 Wird in die Freiheit den Weg wieder nehmen,  
 Vorbei an all seinen Zäunen und Rehen,  
 Und dann aufs neue die Krallen wehen,  
 Lauern, wo er kann seine Schiffe erblicken,  
 Und sie hinab zu den Fischen schicken!  
 Die Freiheit der Meere, mit der John  
 Bull proßt,  
 Die hat S. M. S. „Wolf“ sich kühnlich  
 ertrugt!

27. II. 1918

### Die baltischen Ritter.

Sie kamen gezogen aus deutschem Land,  
Sie trugen das weiße Ordensgewand,  
Sie trugen den Panzer, die blanke Behr,  
Im Herzen aber ein süßes Begehrt:  
Das Kreuz zu errichten am Heidenstrand,  
Der Ehre des Herrn zu gewinnen das Land —  
Ehre den baltischen Rittern!

Sie schlugen kühn manch blutige Schlacht,  
Sie brachten Licht in des Nordens Nacht,  
Sie bauten sich Burgen nah und fern  
Und Kirchen und Dome zur Ehre des Herrn,  
Sie bauten mit Händen mutig und stark  
Dem Deutschen Reich eine nordische Mark —  
Ehre den baltischen Rittern!

Doch es kam eine schwere, blutige Zeit,  
Und die Nordmark schien dem Verderben geweiht,  
Es kam eine schwere, blutige Hand,  
Zerstörte die Burgen im Baltenland!  
Da sangen die Ritter, dem Feind zum Spott:  
Eine feste Burg ist unser Gott!  
Ehre den baltischen Rittern!

Und sie bauten wieder, sie bauten neu,  
Sie hielten dem Deutschen, dem Russen die Treu',  
Sie haben die Treue recht gewahrt,  
Zu Ruhm und Ehre der deutschen Art.  
Mag der Eilenschild auch verrostet sein,  
Den Ehrenschild, den hielten sie rein!  
Ehre den baltischen Rittern!

Sie hielten ihn rein, und so halten sie noch  
Das Banner der Ehre, der Treue hoch!  
Sie schützen und schirmen mit starker Hand,  
Was treu ist und edel im Baltenland.  
Und bricht auch das Dach und brennt auch das Haus,  
Die baltischen Ritter, sie harren aus!  
Ehre den baltischen Rittern!

V. v. Schroeder

27. II. 1918

27

261

**Abermals!**

Von Hedwig Forstreuter.

Vormarsch in Rußland — jetzt wie vor Jahren!  
Zum zweiten Male kommt Deutschland gefahren,  
Zum zweiten Male mit blühenden Söhnen,  
Um die gewaltige Arbeit zu krönen.  
Denn seine Hand, die es gläubig bot,  
Schlugen sie aus und wählten den Tod.  
Rot geht die Sonne in Rußland auf,  
Dunkelglühend senkt sich ihr Lauf,  
Tränenblind, daß sich Brüder töten....  
— Deutscher Himmel, wann wirst du dich röten?  
Nicht mit der Fadel der lodernden Scham,  
Nicht mit den Spuren von Kummer und Gram,  
Nein, mit der Jugend aufblühenden Farben,  
Daß wir empfinden: so viele uns starben,  
Nur aus dem Opfertum wuchs dieser Mai,  
Frühling der Seele, du findest uns frei!

**Der Doppelstern.**

Es glänzt am Himmel hoch ein Stern,  
Und wer verirrt sich auf der Reize,  
Sucht nach dem Stern am Himmel gern,  
Daß er den rechten Weg ihm weise:  
's ist jener Stern im Reich des Volks.

Ein Einzelner scheint er zu sein,  
Der Führer in den Himmelsauen;  
Doch stellst du scharf dein Auge ein,  
Untrüglich wirst du es dann schauen:  
Ein Zwiefstern ist's, doch ein's im Bild.

Ein Wirrsal scheint die weite Welt  
In diesen bangen, schweren Zeiten;  
Doch sieh', auch uns ward beigelegt  
Ein solcher Zwiefstern, uns zu leiten:  
Herr Hindenburg und Ludendorff!

O Deutschvolk, blick' voll Zuversicht  
Nach jenem hehren Sternenspaare;  
Auch der Polarstern trägt nicht  
Und bringt dem Deutsch- und Ostmarken  
Doch noch den großen Siegfriedstahl  
Josef Bartmann.

2/III. 1918

## Der Doppelstern.

Es glänzt am Himmel hoch ein Stern,  
Und wer verirrt sich auf der Reise,  
Sucht nach dem Stern am Himmel gern,  
Dass er den rechten Weg ihm weise:  
's ist jener Stern im Reich des Volks.

Ein Einzelner scheint er zu sein,  
Der Führer in den Himmelsauen:  
Doch stellst du scharf dein Auge ein,  
Untrüglich wirst du es dann schauen:  
Ein Zwiefstern ist's, doch eins im Bild.

Ein Wirrsal scheint die weite Welt  
In diesen hängen, schweren Zeiten:  
Doch sich', auch uns ward beigejellt  
Ein solcher Zwiefstern, uns zu leiten:  
Herr Hindenburg und Ludendorff.

O Deutschvolk, blic' voll Zuversicht  
Nach jenem hehren Sternenaare:  
Auch der Polarstern trüget nicht  
Und bringt dem Deutsch- und Ostmarkaare  
Doch noch den großen Siegfriedstag!  
Josef Bartmann.

2./III. 1918.

2  
264

Abdruck der Originalaufgabe verboten.

## Kurland.

Von Irmela Linberg.

Das ist das Haus, da ich in tiefem Glück  
Der Kindheit Tage sah vorüberzieh'n,  
Noch ist es mein, trotz herbem Kriegsgeschick,  
Sein roter Giebel leuchtet aus dem Grün.

Das ist das Land, das weite, blühende,  
Mein Heimatland, das mir den Segen gab,  
Die Abendwolke, die verglühende,  
Der Tag für Tag ich nachgesehen hab'.

Am Hang der Wald, der heimlich träumende,  
Gar mancher Stamm zerflossen und gesprengt,  
Im Tal der Quell, der wilde, schäumende,  
Der durch Spirden seine Wasser drängt.

Im Park, den nie ein fremder Fuß betrat,  
Da liegen stumm verlass'ne Schützengräben —  
Von Baum zu Baum schlingt sich der Stacheldraht  
Und zeugt von Kämpfen und vom Lagerleben.

Und da, wo unsre schönsten Rosen standen,  
Nagt jetzt ein Kreuz auf einem Hügel klein,  
Darin drei Krieger ihre Ruhe fanden,  
Die mitgeholfen, Kurland zu besrei'n.

Dort halt' ich still und leg' die bebenden,  
Gefalt'nen Hände um des Kreuzes Schaft,  
Und dank dem Herrn, dem ewig lebenden,  
Für seiner treuen Hilfe Wunderkraft.

Und nehm' aus seiner Hand von neuem an  
Mein Heimatland dort fern im hohen Norden,  
Das ich jetzt niemals mehr verlieren kann,  
Weil es nun endlich — endlich deutsch geworden!

Dieses schöne „baltische“ Gedicht entnehmen wir der jüngst (1917) im Verlage der Militärischen Verlagsanstalt München erschienenen Gedichtsammlung der Verfasserin: „Mein Jugendland.“

5./III. 1918.

5  
245

Abdruck der Originalausgabe verboten.

**Götterdämmerung.**

Von Paul Steinmüller.

Dies ist die Zeit, da eine Welt zersplittert,  
des Feuerswolfs Kette ist gelöst,  
stern fallen Sterne, wie der Habicht stößt  
auf Hühner, die er tief am Boden wittert.

Dies ist die Zeit, die jedem Graun einflößt,  
denn alte Rechte hat Gewalt zerfallert,  
und Niedertreicht, die vor Entdeckung zittert,  
trägt schamlos ihre freche Stirn entblößt.

Der Menschenruß entbund'ne wilde Mächte,  
sie rollen sich verächtlich Welten zu.  
Wir aber warten auf den Schrei der Hähne.

Denn durch die ausgestirnten Frühlingsnächte  
rauscht's unruhvoll wie Flug der wilden Schwäne.  
Das Chaos tobt, nun, Schöpfer, ordne du!

### Auferstehung.

Gott ist nicht mehr in uns, er ist gestorben  
Und seiner Sterne Lichte ist uns verdorben  
Seit jenem Tag, da Kain den Abel schlug.  
Wir müssen seither ganz im Dunkel schreiten,  
Daß unsere Seelen Dunkles nur bereiten,  
So wie ein Acker ohne Saat und Flug ...

Jetzt aber schreit's in uns, die Nacht zu enden,  
Uns brennt das Schwert in unseren müden Händen  
Und aller Horn und aller Doh ist tot —  
Wir möchten wieder Gott tief in uns tragen,  
Zu allen Menschen endlich „Bruder!“ sagen,  
Seit Kain die Liebe schlug, sind wir in Not ...

Wir sind jahrtausend lang durch Qual gegangen,  
Die Welt ist reif, die Liebe zu empfangen  
Und harret des Wunders, das da muß gescheh'n.  
Wir sind geprüft in abertausend Tagen —  
Die Menschheit kann das Dunkel nicht mehr  
tragen —

Gott muß ihr endlich wieder aufersteh'n!

Friedl Schreyvogel.

**Jetzt Deutschlands gilt's.**

Jetzt Deutschland gilt's! Jetzt raff' dich auf!  
Jetzt rette dein altes Land!  
Läßt Ostens Horden du den Lauf,  
Verließst du den deutschen Strand.  
Wo Hannas Holze Flagge geweht,  
Wo deutsche Ritter genegt,  
Dort grünen die Wälder, der Acker besät,  
Der Kunlands Reichthum wiegt,  
Und Obland und Estland, Flur an Flur,  
Die Berleth — bis der Jar  
Sie selbst zertrat mit höhniſchem Schwur —:  
Greif' zu, du deutscher Aar!  
Und packe mit festem Griff, was dein,  
Und was dir stammverwandt,  
Nicht soll es mostowitisch sein,  
Nicht, deutsch — das Balkenland.

J. v. Schöner.

**Auferstehung.**

Von Oskar von der Pernt.

Sage nicht, Frau Poesie sei lange schon gestorben,  
Weil der Winter schwer uns war in trüben Tagen.  
Denn solang' in unsern Herzen nicht verdorrt,  
verdorben

Die Sehnsucht nach dem Licht der Schönheit ist,  
Dürfen hoffen wir, daß nach den harten Plagen  
Nur um so reichlicherer Lohn uns spriest.

Sieh', wie schon des Winterhimmels kurze Vogen  
Im Höhn zerfallen und zerflattert sind  
Und wie überm Firmament in blauen Vogen  
Die weite Weltunendlichkeit zerrinnt.

Das Land liegt leicht in weichen Sonnenfarben.  
Schen schwingt sich auf ein feines Vogellied,  
Wie eine Seele, die nach langem Darben,  
Vom Leid erlöst, dem engen Leib entflieht . . .

**Schicksalsstunde.**

Nun kam die Schicksalsstunde,  
Nun will der Meißter seh'n,  
Ob in der Völkerrunde  
Wir treu dem Gottesbunde  
Der Prüfung schwersten Tag besteh'n.

Heil uns, wenn wir erifernten,  
Was Trug und Furcht gelehrt;  
Wenn wir vom Schickal lernten.  
Wie man der Zukunft Ernten  
In seines Volkes Scheuern fährt.

Heil uns, wenn wir vom Schlechten,  
Uns scheiden immerdar,  
Wenn wir, die Stärken, Tüchten  
Den heiligen Sieg erkochten  
Als unsers Herrn erwählte Schar!

Dann von den Bergen schreitet  
Der Friede in das Thal!  
Aus Gottes Höhen gleitet  
Sein lichter Schein und breitet  
Sich über Deutschland allzumal . . .

Franz Völkke.

9. III. 1918

**Viel Feind, viel Ehr'.**

„Viel Feind, viel Ehr!“ — der alte Spruch  
Hat wieder sich an uns bewährt.  
Hat nicht mit ihrem Haß und Fluch  
Uns fast die ganze Welt beehrt?

Mit uns im blut'gen Kampfe ist  
Nicht nur des fränk'ichen Erbfeinds Blut,  
Auch Welschentüfche, Brittenlist  
Im Bund mit Dollarübermut.

Und nimmer will die Feindschaft ruh'n.  
Es drängt noch immerfort zum Krieg  
Ihr Dichten, Trachten und ihr Tun  
Trotz allem unsrem großen Sieg.

Und haben wir auch manchen Feind  
Zum Boden hingestreckt im Streit,  
Die ärgsten stehen noch vereint  
Zum letzten schwersten Schlag bereit.

Doch wird auch alle Hölle macht  
Von ihnen wider uns gehezt,  
Der Himmel ist mit uns und wacht:  
Der Sieg bleibt unser doch zuletzt.

Auf Landgier, Eifersucht und Neid  
Gegründet ist der Feinde Bund  
In haßerfüllter Einigkeit.  
Schon wankt und sinkt sein morscher Grund.

Doch unser Bund ist felsenfest  
Auf Recht und Treue aufgebaut  
In Furcht vor Gott, der nie verläßt  
Den Treuen, der auf ihn vertraut.

Mein deutsches Volk, drum harre aus  
In letzter schwerer Prüfungszeit!  
Bald folgt auf Not und Kriegesgraß  
Des Siegesfriedens Seligkeit!

Franz Haselstein

entgegen eine Linie halbwegs Boelchelle-  
langemard erreicht. Vergeblich warfen die  
Engländer immer wieder Truppen in den  
Kampf. Vergeblich jagten sie von Blancheart-

Gibst Zuberflucht den Armen kleinen  
Glaubens.

Bringst Freiheit den Geisteslosen und wirfst  
Die Pfeiler ihrer Perleiwände nieder. —

„Lachst ab vom Grimm, begräbst den toten  
Haf.

Und schreiet um zur abendigen Liebe!  
Kehrt um zu mir, die Epithären löst erklingen,  
Wenn durch den Raum im Takt die Sonnen  
rollen!“

So ruffst du den entzweiten Brüdern zu  
Und zeigst den sichern Weg aus nächtigen  
Schatten

Zur Glorie des neuen Tags, auf dem  
Lamino

Mitten durch Feuersbrunst und Wasserfluten  
Mit der Geliebten ohne Furcht getwöhnt,  
Von einer Wie sanftem Rauch geleitet. . . .

Heil, Kaiser, Dir und Deinem Eh'gemahl,  
Der Lieblichen, die Deines Lepters Dornen  
In Rosen wandelt, eines Sinns mit Dir!  
Noch ward kein Fürst so hoch und schlicht  
gefesert

Nun Kreise stolzer Adelspaladine,  
Wie Du von Deiner Krone Großen hier:  
Das sind die Sangesmeister Deiner Völker;  
In ew'ger Jugend blüh'n sie fort mit Dir,  
Bekennen sich zu Dir im Geist der Wahrheit,  
Dem andres starke Geister willig dienen,  
Ivoh Tod und Teufel, Arglist, Lug und  
Lug.

Die du von alterher im Siegel führst,  
Steht der erhabnen Leyer größter Ebert,  
Wega, dein Wolfgang Amadeus Mozart.

Sein Auge fällt auf deinen blanken Schiß,  
Er sieht das Gatter deiner Trostburg offen,  
Tritt aus dem Torweg, und in langem Zuge  
Folgen unsterblicher Gestalten viele.

Begrüßt vom Zuruf treuerprobter Freunde.  
Ihr heil'ger Eifer hat sie hergetrieben,  
Des Heiles Weis'n zu nehmen und zu geben;  
Und können sie nicht aus entlegnen Ländern,  
Kuch nicht, wie sonst wohl, sorglos heitern  
Sinn's —

Den gottgeandten Wirt und dessen Schar  
Bestimmter's kaum. Sein gasslich off'nes  
Haus

Empfängt selbst jene, welche fern geliebten,  
Sie denen nähernd, welche nahe sind;  
Denn wie versagt die Dichtung seiner Töne.

Musik, die sich erhob von dunklen Stufen  
Des Tierreichs bis zur Gottheit Strahlens-  
gipfeln,

Urmutter aller Kunst, die Kindesinder  
Des Paradieses Unschuldsprache lehrt,  
Auf daß sie leicht und schnell mit fernem  
Geistern,

Wie mit dem nächsten Nachbar sich ver-  
ständigen,  
In Lungen, die kein Weser ausstüdiert —  
Du bündest, was feindselig sich geschieden,  
Kräftigt die Schwachen, tröstest die  
Betrübten.

**Prolog. \*)**

Von Max Kabsch.

o Stadt, um die Natur und Kunst von je  
Geschritten, bis sie sich in dir geeinigt,  
Bermächtigt zum unauflöslich festen Bund! —

Als hätt' ein mächt'ger Strom von Melodie  
Sich Bahn gebrochen durch den Zwang der  
Wange,

Als hätten Felsen, Wälder sich und Wiesen  
Nach süßer Harmonien Klang bewegt,  
Als hätten Quadern sich gesigt an Quadern

Im freien Schwunge streng gemess'ner  
Rhythmen,

So jauchest, Salzburg, deinem Ohymnus du.  
Wit nichten bist die letzte du der Fürsten

Im Reiche deines jungen Landesherren,  
Du huldigt ihm zur Feier dieses Tages

Als erste, wie's vorausbestimmt dir war,  
Erörterer Sitz der Wissen, Burg des  
Friedens!

Hoch ob dem mittlern der drei Maucers-  
türme,

\*) Gelprochen von Bruno Zuerichmann in  
dem zur Kaiserfeier am 17. d. vom Mozarteum in  
Salzburg veranstalteten Festkonzert.

Das entfesselte Rußland. (Originalzeichnung von Theo Zafche.)



Sie wollen die Freiheit in Ost und Süd,  
 Im Westen und auch im Norden,  
 Und unter der Freiheit verfechten sie  
 Gesetzlosigkeit, Raub und Morden.

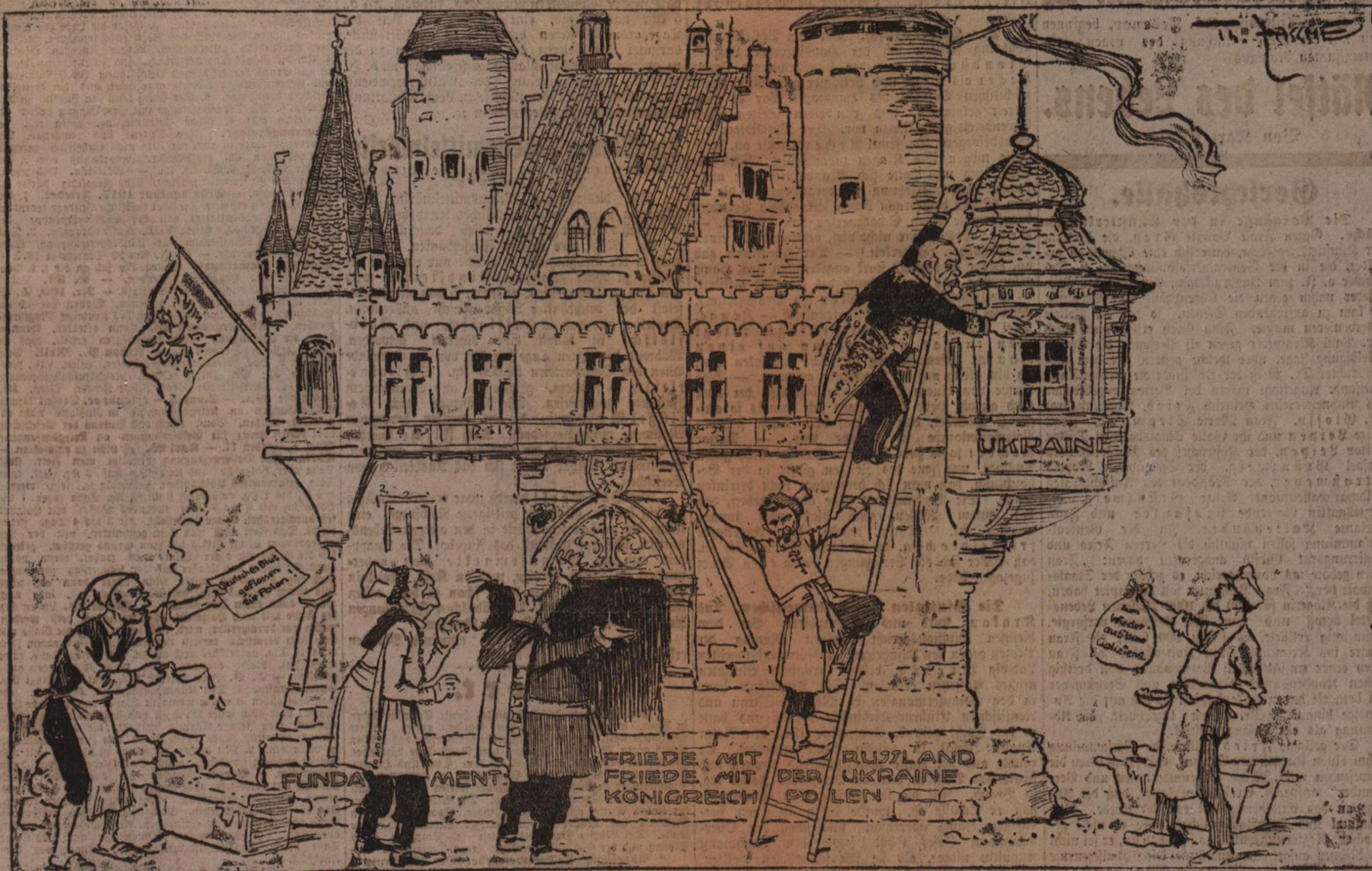
Die Brandfackel schleudern sie in die Welt,  
 Um nur für Revolte zu schwärmen,  
 Und an dem Feuer, das sie entfacht,  
 Die eigene Gruppe zu wärmen.

So schreitet Herr Trotski nach Breslau hinost,  
 Was will er? Wer ist's, der ihn sandte?  
 Ist er der Führer des Reichs?  
 Oder der von der "Roten Garde" ernannt?

Wir wünschen ein Ende dem Völkermord,  
 Die Bruderhand soll uns vereinen,  
 Solch Freiheit will die geküllte Welt,  
 Nicht die Freiheit, die sie meinen!

adg.

Noch ist Polen nicht verloren. (Originalzeichnung von Theo Zasche.)



Noch ist Polen nicht verloren,  
 Also thut 's zu unsern Ohren  
 Schon die allerlängste Zeit,  
 Und wir teilten Freud' und Leid,  
 Mit dem Reich, das neugeboren,  
 Noch ist Polen nicht verloren.

Noch ist Polen nicht verloren,  
 Hielten treu, was wir geschworen,  
 Wo Ihr schreitet Schritt für Schritt,  
 Bildet Blut den festen Kitt,  
 Führten Euch zu Euren Thoren,  
 Noch ist Polen nicht verloren.

Noch ist Polen nicht verloren  
 Und mit habt Ihr Euch verschworen,  
 Goluchowski und Biltuski,  
 Abrahamowicz, Daszynski,  
 Bant ein Lustschloß auch, Ihr Thoren,  
 Polen ist noch nicht verloren.

Noch ist Polen nicht verloren!  
 Ungereist und ungegoren,  
 Achtet wohl, daß es kein Scham wird,  
 Daß das Lied nicht nur ein Traum wird,  
 Das Ihr einstens Euch erkoren,  
 „Noch ist Polen nicht verloren!“